Der Stern

Heft 49 • 9. Jahrgang • 8. Dezember 1956 • Verlagsort Hamburg

50 Pf

Jürgen Thorwald:

Teuflisches Geheimnis

Der Bericht eines „perfekten Mordes" mit wissenschaftlichen Mitteln

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Die Liebe geht durch den Magen

hat man ihr vor der Hochzeit gesagt, aber Marion weiß sich zu helfen. Denn gerade in dieser Woche ist Katerlieschens Kochbuch erschienen, und Marion läßt sich von Katinka und Herrmann Mostar sagen, was gleich nach der Liebe kommt . . .

»Jedem das Seine«

Sechs beliebte Geräte aus dem großen Programm unserer drei Werke

Unverbindliche Vorführung in allen guten Fachgeschäften. Bequeme Teilzahlung.

"Apollo"
Type 1761 W **DM 339,-**

-Bella Luxus-
Type 1700 W **DM 239,-**

"Globus"
Type 1704 W **DM 468,-**

"Cremona"
Type 1804 T/W **DM 678,-**

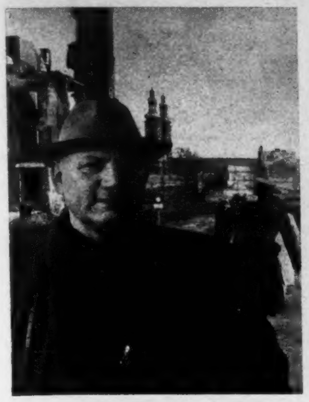
-Optimat-
Type 1640 **DM 1898,-**

-Optalux-
Type 629 **DM 848,-**

LOEWE OPTA

BERLIN / West
KRONACH / Bayern
DÜSSELDORF

BERICHT AUS SCHLESIEN



Einer sah die Heimat

Der schlesische Gutsbesitzer Helmut Niepelt, gleich Millionen anderer Deutscher 1945 aus den Ostgebieten vertrieben, konnte dieser Tage seinen Hof besuchen. Zwei Sternreporter begleiteten ihn. Unseren großen Bericht finden Sie auf den Seiten 12-16 in diesem Heft

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus Tel. 32 28 91, Nachtnummern: 32 05 28 oder 32 53 31 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef v. Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Heinz L. v. Nouhuys, Rolf Oertel, Günther Radtke, Dr. Wilhelm Rüdiger, Wolfgang Schraps, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71
Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Wolfgang Löhde, Marion Stinze, München 2, Arcostr. 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestraße 71, Tel.: 68 32 71, FS. 0858-1950

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt a. M., Duisbergstr. 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Tel. 70 83 93

Ausländische Redaktionen:
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstr. 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633
Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Tel. 20 34 78

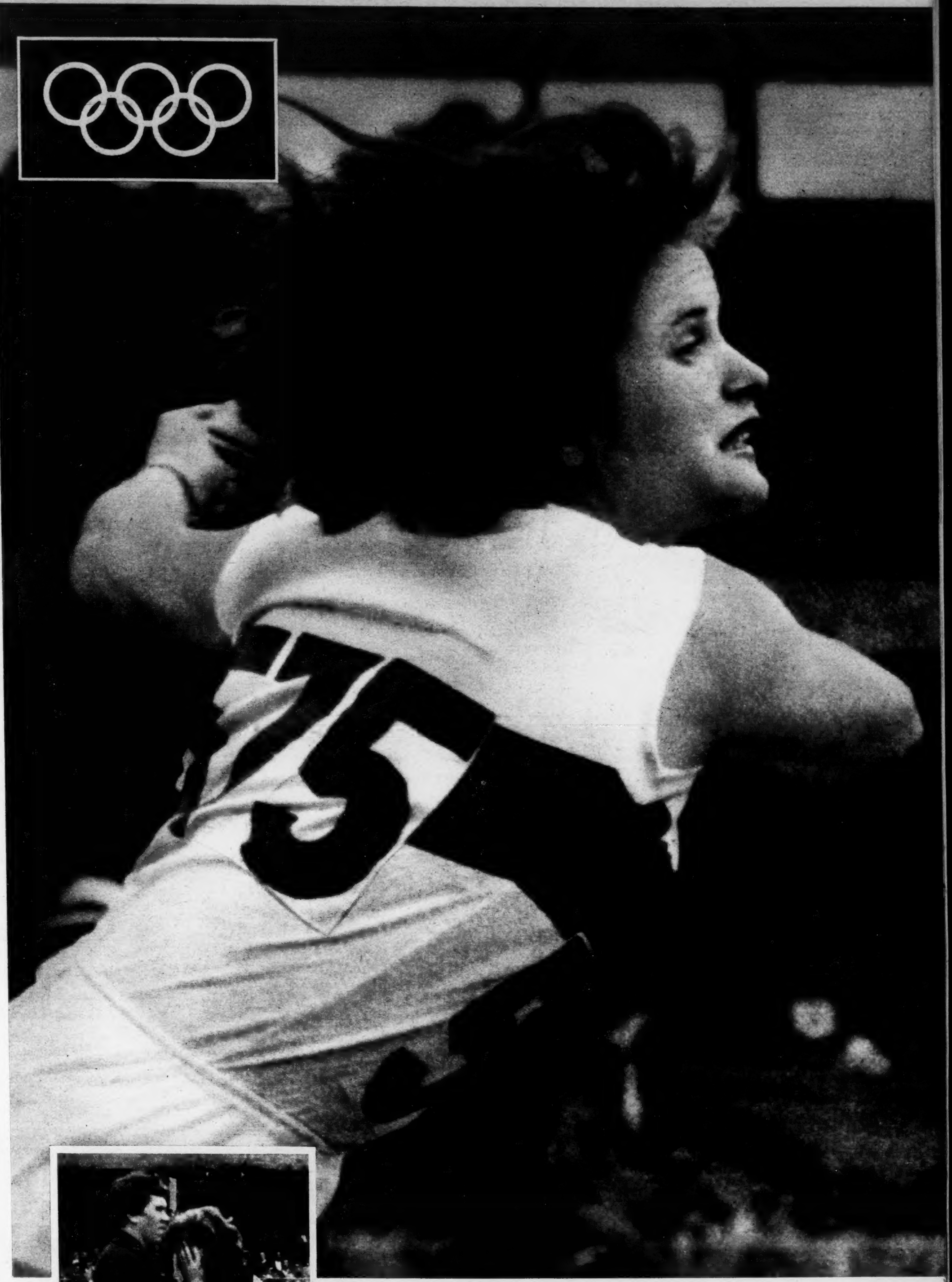
Paris: Edmund Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 11 36

London, Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square
Telefon: FRE mantle 22 98
Telegramme: pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue
New York 28, N. Y.
Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 17 vom 1. 10. 1956. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich 1,62 DM zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.



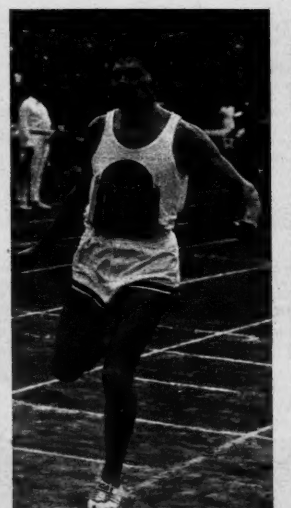
Melbourne begann mit einer Enttäuschung *für Deutschland: Annekatrin Lafrenz aus Lübeck, die wenige Wochen vorher mit 49,33 m einen deutschen Rekord im Diskuswerfen aufgestellt hatte, verlor im erdrückenden Stadionkessel von Melbourne ihre Nerven. Sie warf ganze 41,18 m weit und kam nicht einmal in die Endausscheidung. Annekatrin war so unglücklich, daß sie sich inmitten der 100 000 Zuschauer weinend ihrer Freundin Marianne Werner an den Hals warf (Bild links)*

Fanfaren, Rekorde und viele Tränen

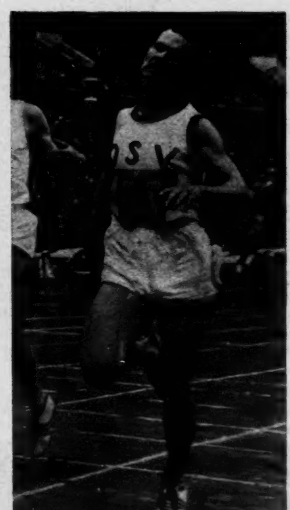
Die Olympischen Fanfaren *übertönen das Säbelrasseln, und die Olympische Flamme brennt heller als das Feuer des Krieges – vierzehn Tage lang. Auch in diesen unruhigen Wochen haben sich die Olympischen Spiele wieder als das unantastbare Fest des Friedens bewährt. Während politische Krisen die Welt erschüttern, nahmen die Sportler einträchtig nebeneinander in Melbourne Aufstellung*

Ein Drama mit Happy-End *war der Stabhochsprung, die Domäne von Bob Richards (USA). Plötzlich geschah etwas Unfaßbares: Bob riß zweimal bei vier Metern, die er sonst spielend überspringt. Erst beim letzten Versuch bezwang er die vier Meter – aber so knapp, daß die Latte zitterte. Am nächsten Tag schaffte er 4,56 m und eroberte sich damit zum zweitenmal die Goldmedaille* ⇨

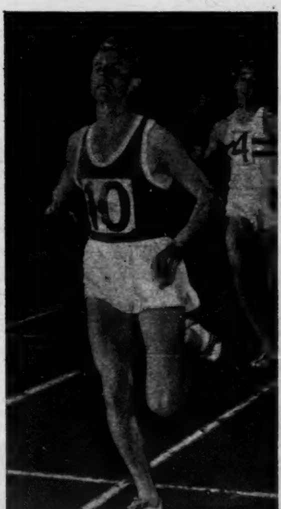
Gerschler ist schuld, *daß unsere Mittelstreckenläufer versagten, behaupten viele Sportler. Sie greifen die umstrittene Methode des deutschen Trainers an, der seine Schützlinge wochenlang im härtesten Training auf Höchstleistung drillte – bis einer nach dem anderen verletzt war*



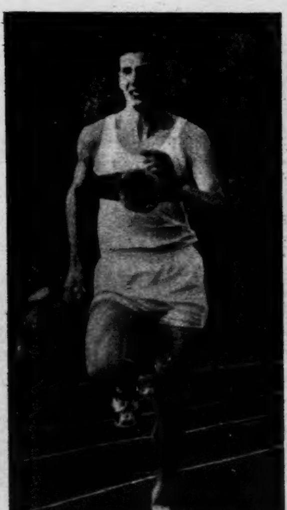
Ausgepumpt *war der „fliegende Volksschullehrer" aus Berlin, Günther Dohrow, beim Start des 800-m-Vorlaufs. Durch eine Muskelverletzung gehandikapt, schied er mit etwa 1:55 aus. Wie schnell er in Wirklichkeit ist, beweist seine diesjährige Bestzeit von 1:48,2*



Überbeansprucht *wurde Paul Schmidt aus Hörde im Training. In Melbourne ging er schon krank an den Start. Seine 800-m-Zeit von 1:55,6 war die schlechteste, die er in diesem Jahr gelaufen ist. Mit seiner Jahresbestzeit von 1:48,2 hätte er in die Entscheidung eingegriffen*



Abgeschlagen *endete in seinem 800-m-Vorlauf auch der Leipziger Klaus Richtzenhain, der durch eine Sehnenscheidenentzündung gehandikapt war. Wenigstens über 1500 m konnte sich Richtzenhain als einziger Deutscher mit einer guten Leistung für den Endlauf qualifizieren*



Verausgabt *hatte sich schon vor den Olympischen Spielen der junge Edmund Brenner, den Gerschler zum schnellsten 800-m-Läufer seit Harbig herangezüchtet hat. Übertrainiert klappte Brenner zusammen und erreichte nicht einmal die Qualifikation für die deutsche Olympiamannschaft*

Verbraucht *ist heute der Luxemburger Josy Barthel, der 1952 die Goldmedaille über 1500 m gewann. Nach dieser übermenschlichen Leistung, zu der Gerschler ihn seinerzeit in Helsinki angetrieben hatte, fiel der überanstrengte Barthel wieder ins Mittelmaß zurück*

'ś (USA).
erspringt.
rte.
aille

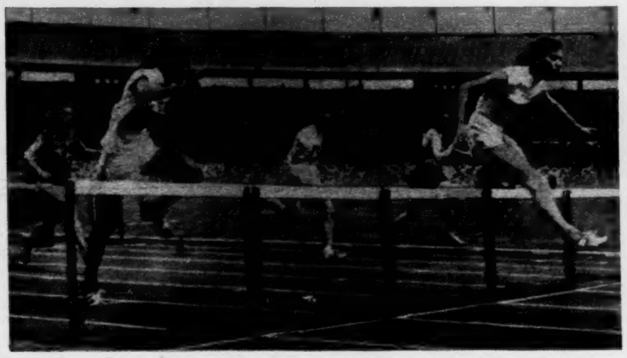
heute der
arthel, der
daille über
lach dieser
eistung, zu
seinerzeit
eben hatte,
gte Barthel
naß zurück

Olympischer Ruhm - zu teuer bezahlt

Wieder nichts" — das war in der letzten Woche das häufigste Zitat in Deutschland. Viele hatten in Melbourne einen Medaillenregen für unsere Sportler erwartet. Statt dessen war es nur ein spärliches Tröpfeln. Tränen und enttäuschte Hoffnungen gibt es, solange die Olympischen Spiele überhaupt bestehen. Für die Deutschen aber war vor allem in der Leichtathletik das Mißverhältnis zwischen Erwartung und Ergebnis allzugroß. Oft muteten die Sportberichte aus Melbourne eher wie Krankenberichte an. Eine ganze Reihe unserer Athleten hatte den Kampf schon verloren, ehe er überhaupt begonnen hatte. Sie waren krank, an den Beinen oder an den Nerven, und alles schien sich gegen die deutsche Mannschaft verschworen zu haben. War es wirklich nur eine merkwürdige Anhäufung von Pech, daß beispielsweise alle unsere Mittelstreckler Fußverletzungen hatten!

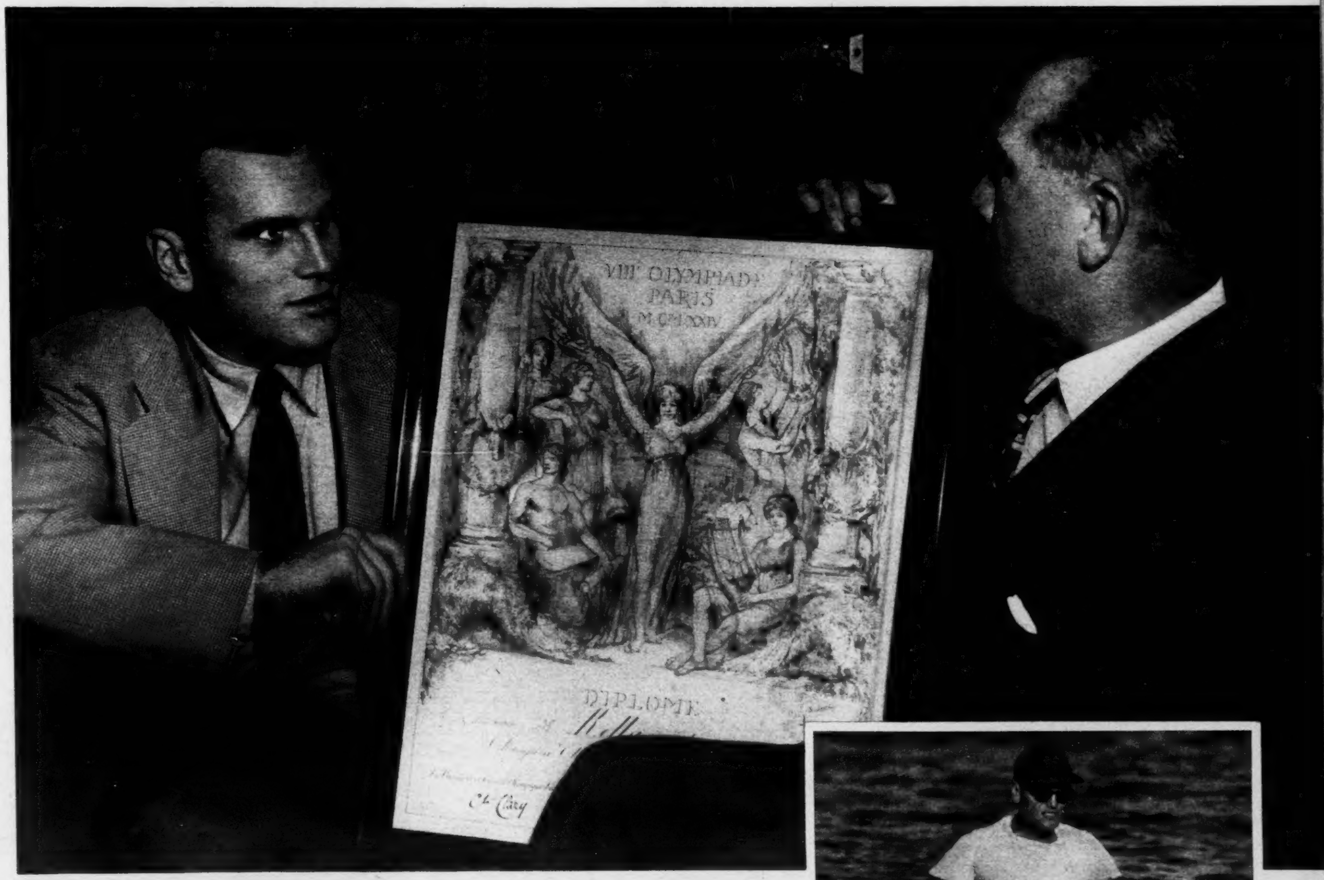
Der Trainer der Mittelstreckler heißt Woldemar Gerschler, und gegen ihn richtete sich manch bittere Kritik. Gerschler ist der Begründer des ungewöhnlich strapaziösen „Intervall-Trainings", das nur die robustesten Läufer durchhalten. Andere, die meisten, sind der ungeheuren körperlichen und seelischen Belastung des Gerschler-Drills nicht gewachsen. Sie bleiben auf der Strecke — verletzt, überfordert, entmutigt. Aus dem Sport Leichtathletik ist Schwerstarbeit geworden, und noch kann niemand die gesundheitlichen Folgen dieser dauernden Überanstrengung ermessen. Vergänglicher Medaillenruhm — oder auch nur die Aussicht darauf — für ein später vielleicht angeknacktes Herz. Der Preis ist ein wenig hoch!

Aber man kann Gerschler allein nicht verantwortlich machen für eine neue sportliche Gesinnung in vielen Ländern, die sich von der Olympischen Idee immer weiter entfernt: Rücksichtsloser Drill auf absolute körperliche Höchstleistung, ganz gleich, mit welchen Mitteln und Folgen.



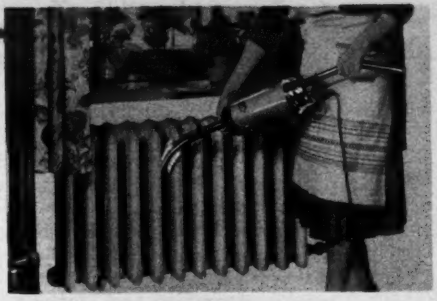
Die Beine sind willig, die Nerven schwach: *Centa Gastl, Inhaberin des Weltrekords über 80 m Hürden (10,6 Sekunden), trug Deutschlands größte Hoffnung auf eine Goldmedaille. Nachdem sie im Vorlauf leichtfüßig wie eine Gazelle die Hürden genommen hatte (oben), hockte sie sich blaß und nervös beim Zwischenlauf in den Startblock. Mit der mäßigen Zeit von 11,1 Sekunden erreichte Centa Gastl nicht einmal das Finale*

Olympische Ruhe *bewahrte dagegen die 100-m-Läuferin Christa Stubnick. Unbeeindruckt erkämpfte sie sich den zweiten Platz hinter der Australierin Betty Cuthbert (3. v. l.). Wie knapp diese erste Silbermedaille an Deutschland fiel, zeigt das Zielfoto. Für Christa Stubnick (rechts außen), die Australierin Marlene Matthews (3. v. r.) und die farbige Amerikanerin Isabella Daniels (links außen) wurde die gleiche Zeit von 11,7 gestoppt*

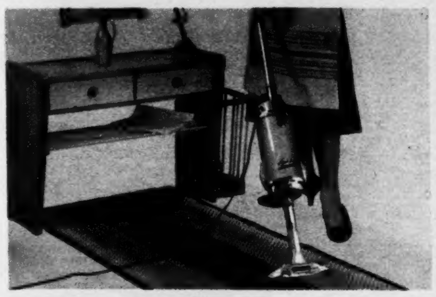


John Kelly, *der Bruder Gracia Patricias, Fürstin von Monaco, leistete in Melbourne seinen Beitrag zum Ruhme der Kellys. Daß John Kelly überhaupt Amerikas bester Ruderer wurde, verdankt er dem gekränkten Stolz seines Vaters, der selbst im Jahre 1924 die Goldmedaille im Einer gewonnen hatte. Bei den Weltmeisterschaften in Henley (England) hatte man Kelly sen. abgewiesen. Rudern war damals in England ein feudaler Sport, der allen verschlossen blieb, die Geld „mit ihrer Hände Arbeit" verdienten. Kelly war Maurer. Mit fanatischer Besessenheit bildete er nun seinen Sohn zum Meisterruderer aus. Zwanzig Jahre später rächte der Junge die Demütigung des Alten: Er wurde Weltmeister in Henley, aber bei den Olympischen Spielen 1948 und 1952 versagte er. In Melbourne erkämpfte der junge Kelly (rechts) die bronzene Medaille*

MS 8



Die Heizkörperbürste,
biegsam, aus Ziegenhaar, macht es endlich möglich, auch unzugängliche Stellen bequem zu erreichen und vom Staub zu befreien — sie kostet nur DM 12.50.



Kokos- und Sisalteppiche
sind mit der Teppichbürste leicht zu reinigen. Anschließend wird der durchgefallene Staub im Handumdrehen weggesaugt.

Schon morgens um neun
mit der Wohnung fertig! Der Miele saugt und poliert in einem Arbeitsgang (abnehmbarer Bohnerfilz). Steinholz, Parkett und Linoleum lassen sich mühelos und gründlich pflegen.

Soviel Staub wie heute...

Früher hat's das nicht gegeben! ... es gibt tatsächlich nur eine Möglichkeit, Staub wirklich aus dem Haus zu schaffen: Man muß ihn fortsaugen. Denn Kehren und Wischen nutzen nicht viel — der Staub wird nur aufgewirbelt und hat sich wenig später wieder gleichmäßig verteilt.

Was man braucht, ist ein Miele!*

Der Miele-Staubsauger ist modern und zuverlässig — Reparaturen kennt er nicht. Viele praktische Zusatzteile machen ihn zum idealen Hausgehilfen: der Miele saugt und bohnert, er bürstet und zerstäubt und sorgt für Sauberkeit bis in den letzten Winkel. Miele macht's der Hausfrau leichter.

Jedes Fachgeschäft zeigt Ihnen, was der Miele leistet. Lassen Sie sich die verschiedenen Miele-Modelle bei der Arbeit vorführen und über die Teilzahlungsmöglichkeiten beraten.

Das verchromte Luxusmodell Miele-Mielette kostet nur DM **144.-**

*... bewährt wie alles von Miele — denken Sie nur an die Miele-Waschmaschinen

Violetta Ferrari ist ihr Name, er hatte in Ungarn die gleiche Bedeutung wie der von Maria Schell bei uns. Als „verdiente Künstlerin" gehörte sie zu den Privilegierten unterm roten Stern. Sie besaß ein Auto und eine eigene Wohnung. Als eine der ersten trat sie an jenem 22. Oktober zu den Aufständischen über: Nicht einmal die Herzen ihrer Lieblingskinder hatten die Machthaber gewonnen.

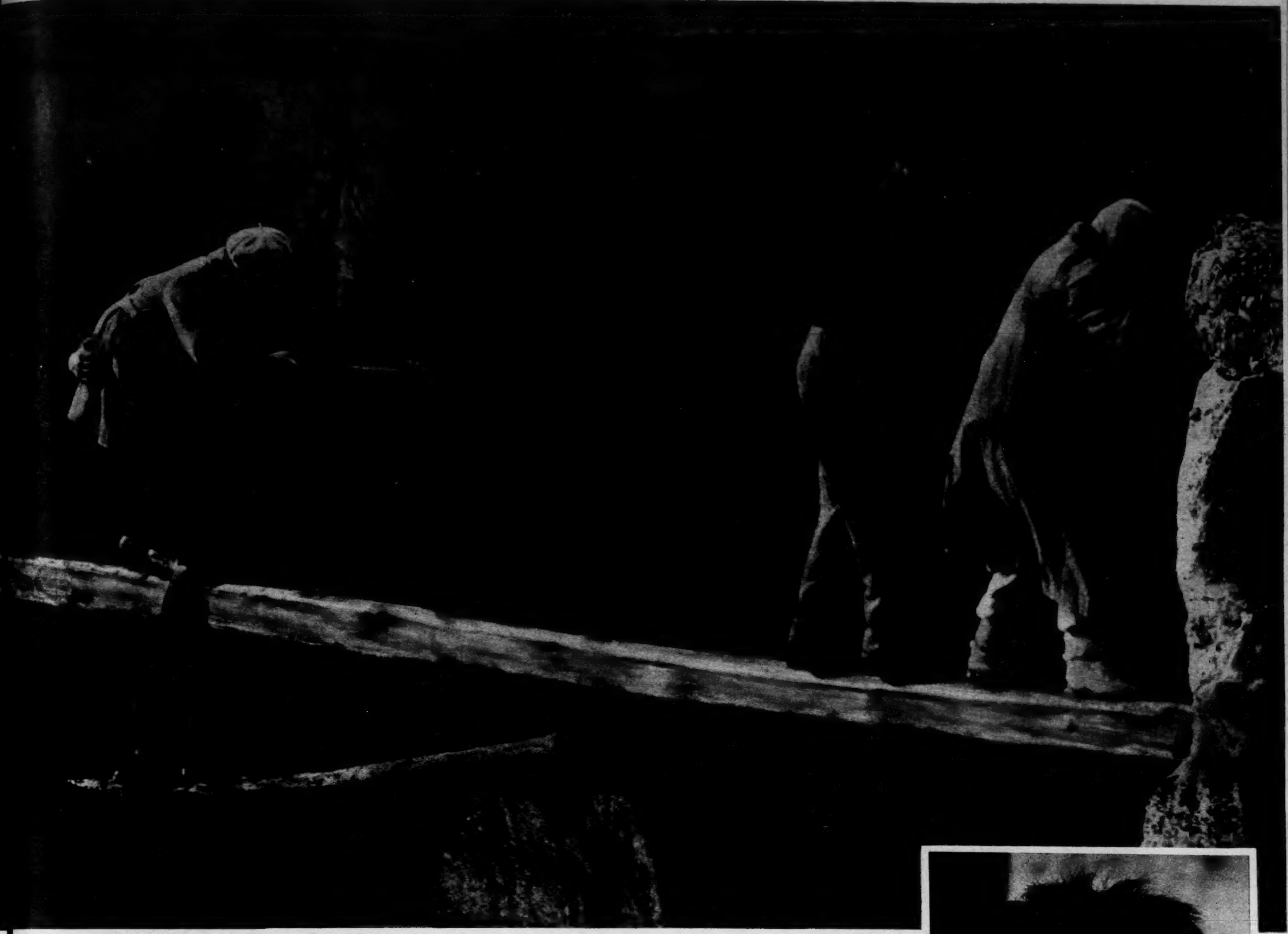
Das war *Violetta in ihrem letzten ungarischen Film. „Gazolas" hieß der Streifen, und sie spielte eine Kapitalistenkanaille, die einem Volksrichter Liebe vorheuchelt. Der kluge Genosse durchschaut jedoch das gemeine Spiel und verdonnert sie wegen Staatsgefährdung*

Einer
sprengt
jedem h
wenn di

D

Wenig

Freun
bereits
Hals üb
erste M
Andreas
den nich



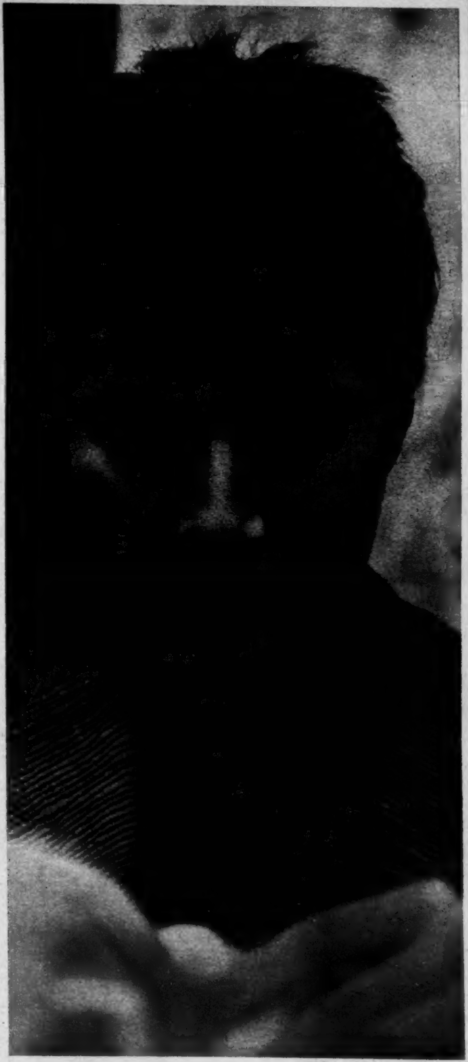
Einer von der „Garde der Unbegreiflichen“ *half der Schauspielerin über den Balken (ganz rechts), den Unbekannte neben der gesprengten Brücke über den grenznahen Fluß gelegt hatten. Überall gab es diese jungen Ungarn, namenlose Helden, die niemand gerufen hatte, die jedem halfen, ohne nach dem Namen zu fragen. Sie verschwanden, wenn die russischen Jagdkommandos erschienen, und sie tauchten wieder auf, wenn die Sowjets wieder verschwunden waren. Violetta Ferrari war an diesem Tage eine der letzten, die zitternd den schmalen Steg überschritten*

Das Kind ließ sie zurück

Wenige Minuten nur trennten Ungarns beliebteste Filmschauspielerin von der Verhaftung . . .

Freunde hatten sie gewarnt — *Staatspolizisten waren bereits auf dem Weg, sie als „faschistische Agentin“ zu verhaften. Hals über Kopf stürzte sie mit ihrem Mann, mit dem sie hier die erste Mahlzeit in der Freiheit ißt, ins Auto. Auch ihr Regisseur, Andreas Székely, fuhr mit. Er hatte vorsorglich für alle drei bei den nichtsahnenden Russen einen Passierschein nach Györ beschafft*

Dieses Bild rettete die Flüchtlinge, *als sie dicht an der österreichischen Grenze von den Russen angehalten wurden. Der „Propusk“ war auf Györ ausgestellt, wo sie angeblich Theater spielen wollten. Violetta zog ihr Erinnerungsfoto vom Filmfestival in Moskau aus der Tasche: Arm in Arm steht sie mit Rußlands Kulturminister Michailow auf dem Roten Platz. Der Offizier salutierte und ließ sie passieren. Zwei Stunden später waren die Flüchtlinge in Österreich*

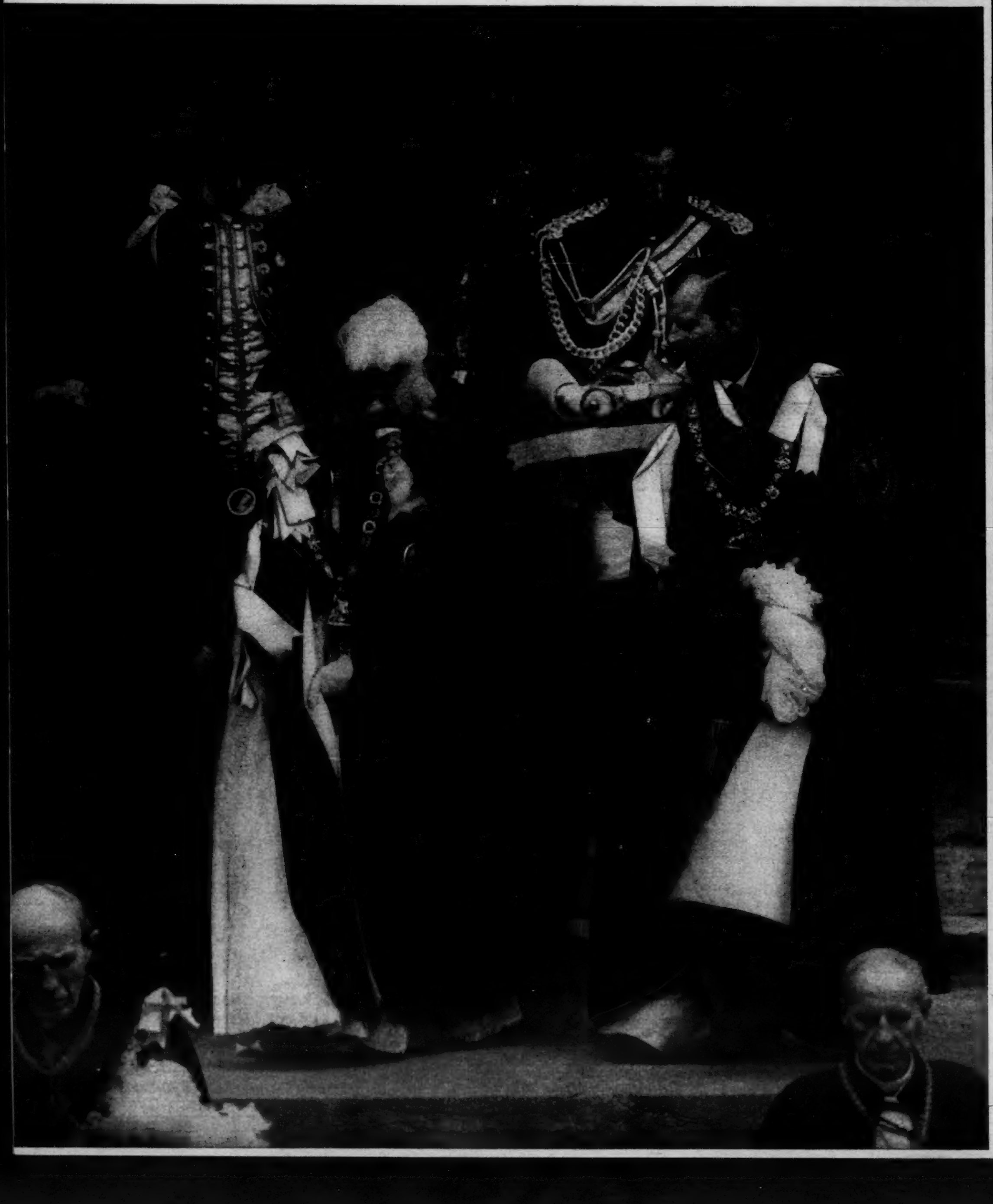


Die rosigsten Zukunftsaussichten *hat Violetta. Hollywood wartet auf sie. Dort steht schon als Willkommensgeschenk ein Wagen bereit, Ersatz für ihren zurückgelassenen. Aber die gesicherte Zukunft läßt sie gleichgültig, ihre dreieinhalb Monate alte Tochter mußte sie in der Eile der Flucht bei ihrer Mutter zurücklassen . . .*

MAJESTÄT

... Sie leben über unsere Verhältnisse

Der englische Hof belastet Königin Elizabeth II. mit unzeitgemäßem Pomp und überholtem Zeremoniell

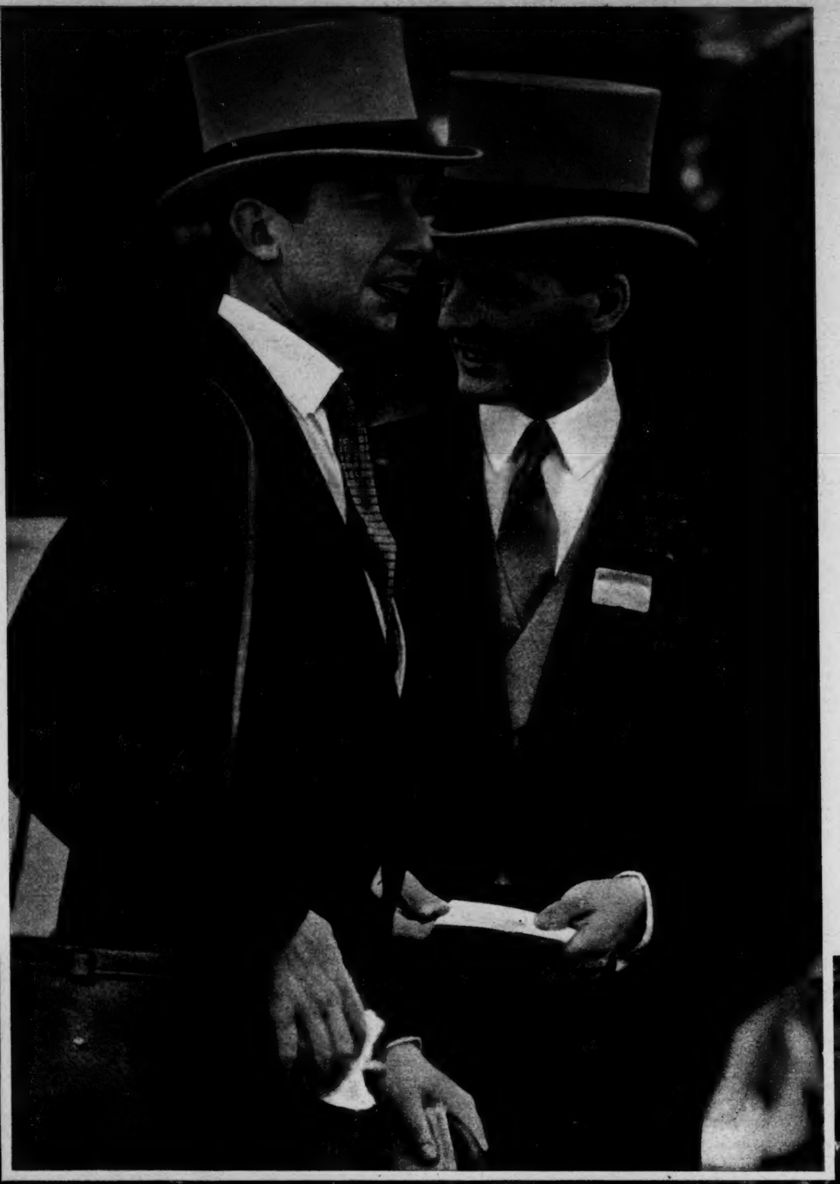


England ist besorgt *um seine Königin. „Der aufgeblähte Pomp vergangener Jahrhunderte bestimmt noch immer den Stil des englischen Hofes", kritisieren die Londoner Zeitungen seit Wochen, „all dieses Zeremoniell und die Förmlichkeit, diese strenge königliche Etikette töten langsam die Jugend Ihrer Majestät. Und der Herzog von Edinburgh? Wo bleibt sein sportlicher Elan? Das sind nur noch Kostümfeste"*

Muß
Englä
Ware
onen A
die Kö
Prinz

ate Pomp
nglischen
ll dieses
ette töten
inburgh?
ümfeste"

Muß das sein? *Wozu dieser Aufwand, diese Verschwendung von Steuergeldern, fragen die Engländer, die keinen Geschmack mehr an den Gala-Diners des Hofes finden. „Wir wollen gute Ware für unser Geld", wetterte der „Daily Mirror", die Londoner Massenzeitung mit fünf Millionen Auflage. Und in aller Öffentlichkeit wurde vorgerechnet, was das Königshaus jährlich verbraucht: die Königin bekommt für ihren privaten Bedarf im Jahre 720 000 DM, ihre Mutter 840 000 DM, Prinz Philipp darf eine halbe Million DM verbrauchen, Prinzessin Margaret stehen 72 000 DM zur Verfügung. Insgesamt werden jährlich 7,3 Millionen in die Privatschatulle der Königsfamilie gelegt. Die skandinavischen Königshäuser, der holländische und griechische Hof benötigen nur einen Bruchteil dieser Summe. „In früheren, feudalen Zeiten war es vielleicht notwendig, daß das Königshaus durch Glanz und Pomp seine Macht dokumentieren mußte", schreibt der „Daily Herald", „in diesem demokratischen Zeitalter aber ist das sinnlos. Das übergroße Heer der Hofbeamten scheint nur noch den einen Zweck zu haben, zwischen Königshaus und Volk eine hohe Mauer zu errichten"*



Königskinder im ge

„Die Hofkreise sind schuld daran, daß unsere Königin einem verstaubten Protokoll gehorchen muß, Gelder verschwendet, und daß die Königskinder falsch erzogen werden", kritisieren die Londoner Zeitungen

Geckenhaft und naseweis *sind nach englischem Urteil die jungen Leute aus den alten Familien, die seit Jahrhunderten zum blaublütigen Kreis gehören, der den Thron umgibt und ihn gegen das Volk abschirmt. Als die jugendliche Königin im Jahre 1952 gekrönt wurde, glaubte man in England, ein neues elizabethanisches Zeitalter sei angebrochen. Aber heute, nach vier Jahren, zieht man die bittere Bilanz: es ist alles beim alten geblieben, dieselben Namen, die gleichen jungen Herren. Als Kinder erfuhren sie die Zylinder-Regenschirm-Erziehung von Eton, studierten dann in Oxford, kamen über ein Garderegiment schließlich in den Hofdienst. Unser Bild zeigt den Millionärssohn Billy Wallace (links) und den jungen Lord Plumcett, dessen Vorfahren schon zum königlichen Kreis gehörten*

Arme Königskinder. *In der klosterhaften Erziehung von Prinz Charles und Prinzessin Ann hat sich die Gouvernante Lightbody dieselbe Mühe gegeben, wie einst die Gouvernante Cramford mit Elizabeth und Margaret. Sie sind einsam in den weiten Hallen des Buckingham-Palastes, ihre Gespielinnen sind die Nachfahren jener Urgroßeltern, die zu ihrer Zeit schon im Hause der Königin Victoria spielen durften. Die Kritiker dieser verstaubten Erziehungsmethoden verweisen auf das Beispiel an den skandinavischen Höfen: Prinz Karl Gustaf, der zehnjährige Erbe des schwedischen Throns, besucht schon seit drei Jahren eine öffentliche Schule. Prinz Charles aber wird durch Privatlehrer unterrichtet*

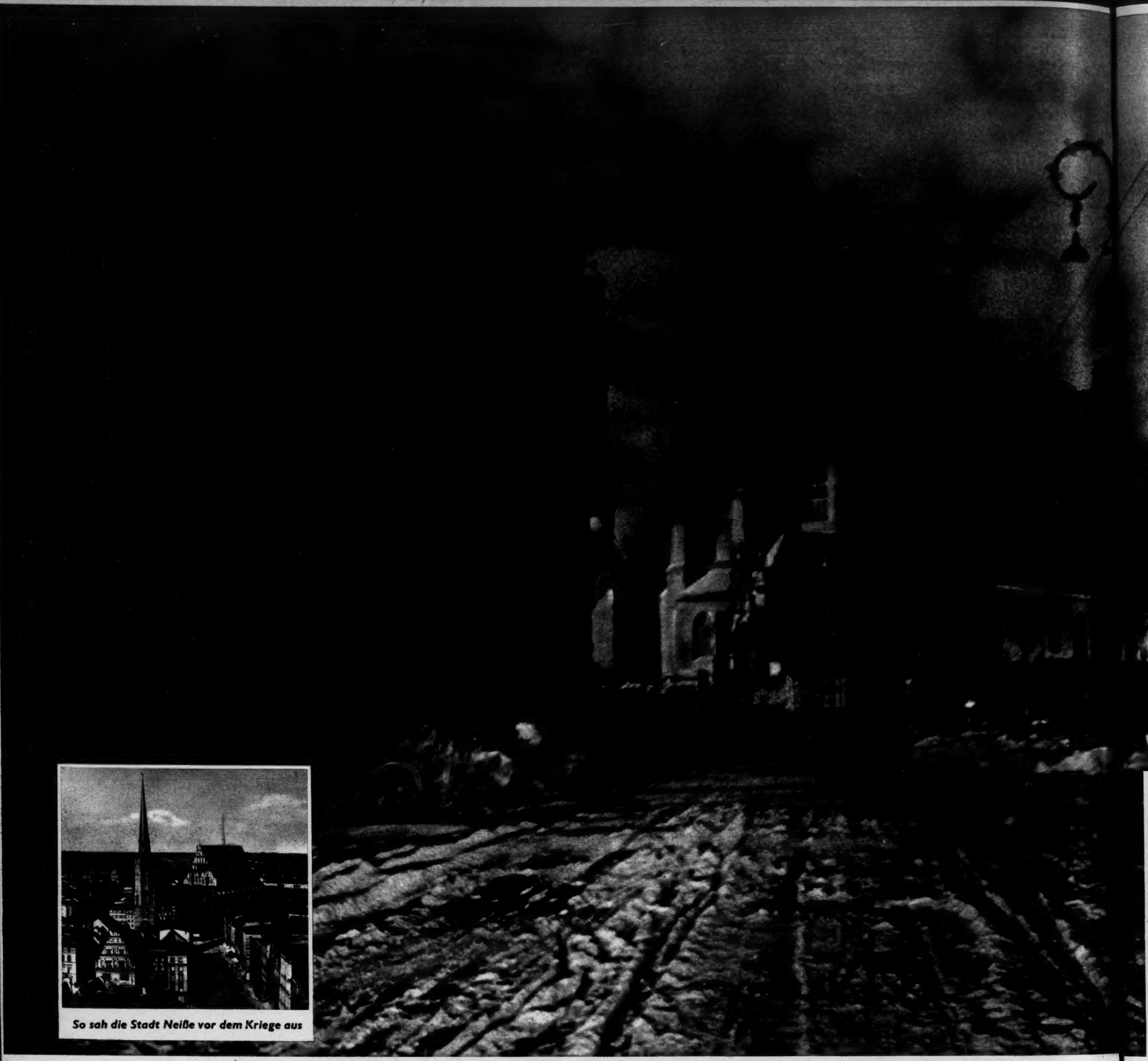
im goldenen Käfig

milien.
as Volk
nd, ein
bittere
Kinder
ber ein
Vallace
ehörten

Ann hat
mit Eli-
felinnen
spielen
n skan-
ht
et ⇨

Eine moderne Monarchie *kann nicht dem Lebensstil von vorgestern huldigen. Die Engländer fürchten, daß sich ihre Königin selbst nicht in diesen Schlössern wohlfühlt, deren Unterhalt Millionen verschlingt. Allein zehn Schlösser und fast ein Dutzend Rittergüter stehen für die Königsfamilie zur Verfügung. Das Personal bleibt unbeschäftigt, denn die Königin wohnt in einigen der Paläste nur wenige Wochen, manchmal Tage im Jahr. Deshalb wurden die vier Millionen DM, die zur Verbesserung der Heizung und Beleuchtung des Windsorschlosses (Bild links) ausgeworfen wurden, zum Stein des Anstoßes. Doch die Kritik der Londoner Zeitungen aller Parteirichtungen richtet sich nicht gegen die Person der Königin. Elizabeths Charme und ihre majestätische Erscheinung lassen die Engländer mehr denn je an ihrem Königshaus hängen, wenn auch der Lektor der Universität von Manchester, Dr. Chapmann, kürzlich bissig behauptete: „Es gibt heute keinen bewährten Politiker mehr, der sich um die Ansichten der königlichen Familie kümmert, es sei denn, diese stimmen mit seinen eigenen überein"* ⇦

Das königliche Karussell *dreht sich immer mit den gleichen Figuren. Dafür sorgen die Hofkreise, die mit allen Mitteln der Höflinge ihren Einfluß aufrechtzuerhalten versuchen und Schuld daran tragen, daß im Königshaus die Formen erstarrt sind. Gegen die Mitglieder dieser Familien, deren Stammbäume bis ins Mittelalter reichen, richtet sich die Kritik der Zeitungen, für die bisher der Hof völlig „tabu" war. Um so schwerwiegender wirken deshalb die Vorwürfe, die seit Wochen im Land erhoben werden. Sie entzündeten sich an der unglücklichen Liebe der Prinzessin Margaret zu Peter Townsend. Und die Schwester der Königin kann ein Lied davon singen, welchen Einfluß die Hocharistokratie am Hof hat. Unter dessen Druck mußte sie schließlich nachgeben und ihren Verzicht „als beispielhaftes Opfer einer pflichtbewußten englischen Prinzessin" feiern lassen. Jetzt tanzt sie wieder in der Reihe – auf unserem Foto mit Playboy Billy aus der millionenschweren Wallace-Familie. Er macht sich immer noch Hoffnungen, obwohl er weiß, daß Margaret ihn nicht liebt* ⇨

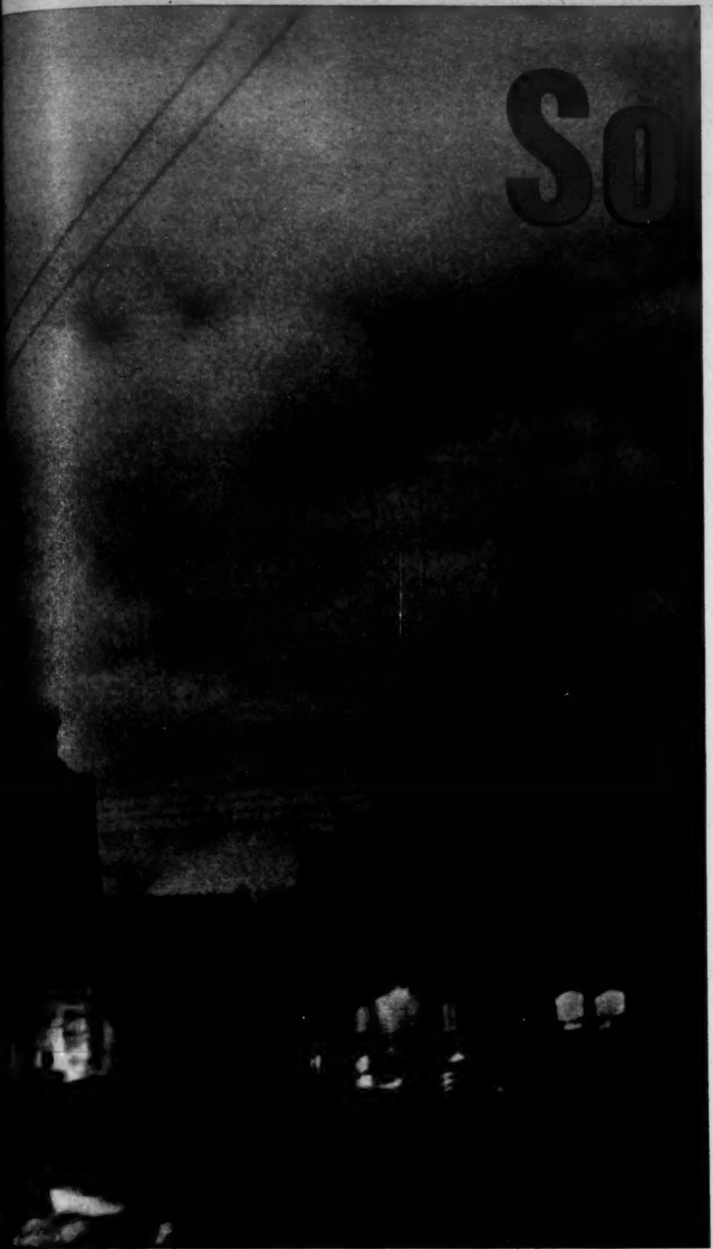


So sah die Stadt Neiße vor dem Kriege aus

Das ist Neiße – *sie nannten es einst das „schlesische Rom“ – abends gegen acht Uhr. Die Scheinwerfer unseres Autos erhellen einen Streifen schlammiger Erde. Steine liegen umher; wenn es regnet, bildet das Wasser große Lachen. Das hier war einmal der Ring, der vorbei an der berühmten Kämmerei und am Alten Rathaus zur Jakobuskirche hinführte. Im Hintergrund sehen wir sie mit ihrem freistehenden Glockenturm. 1390 wurden die ersten Mauern gebaut. Zu beiden Seiten erhoben sich hier Wohnhäuser und Geschäfte mit strahlend beleuchteten Schaufenstern. Nun ist alles ausgelöscht. Im nächsten Stern berichten wir mehr über diese Stadt. Jetzt ist sie der Ausgang unserer Fahrt mit dem Gutsbesitzer Niepelt in das vierzehn Kilometer entfernte Kaindorf – unserer Fahrt ins Gestern*

Ein Bericht von Eberhard Seeliger und Günter Dahl

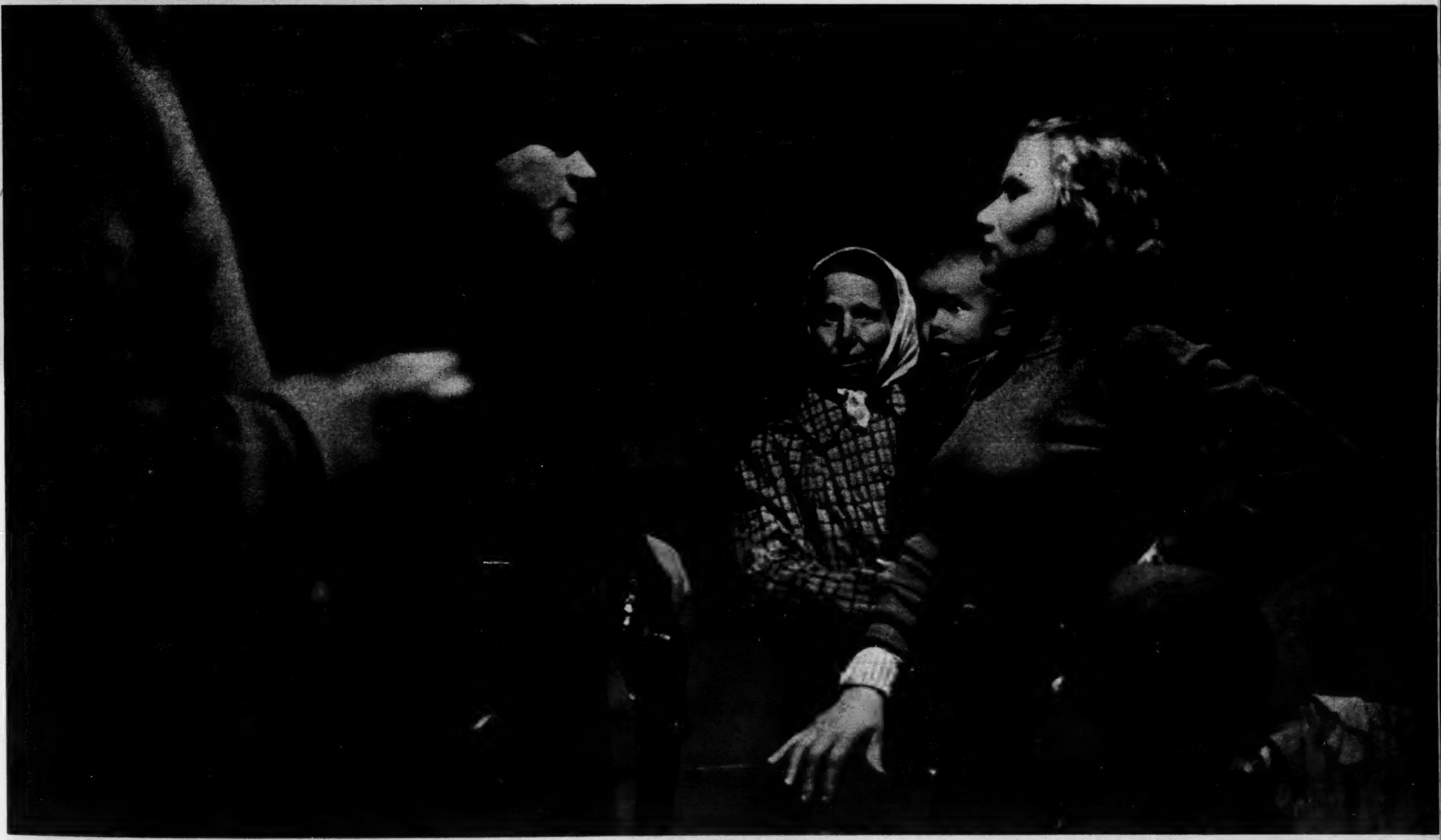
Für Fremde *ist der Eintritt verboten, heißt es auf dem Schild in Kaindorf, und der Mann neben dem Polizisten ist in den Augen derer, die jetzt hier leben, ein Fremder, obwohl dieser Boden bis 1945 sein eigen war. Was für ein Gefühl, als Vertriebener wiederzukehren und geduldeter, nicht willkommener Gast in der Heimat zu sein! Doch der steinerne Heilige zur Rechten segnet den Eingang des alten Herrn wie den der neuen. Die Frau neben den beiden Männern ist Minnie, Tochter einer deutschen Gutsarbeiterin, die einen Polen geheiratet hat. Sie geleitet den Gutsbesitzer auf den Hof. Was wird sein, wenn der Deutsche an die Tür der Polen klopft?*



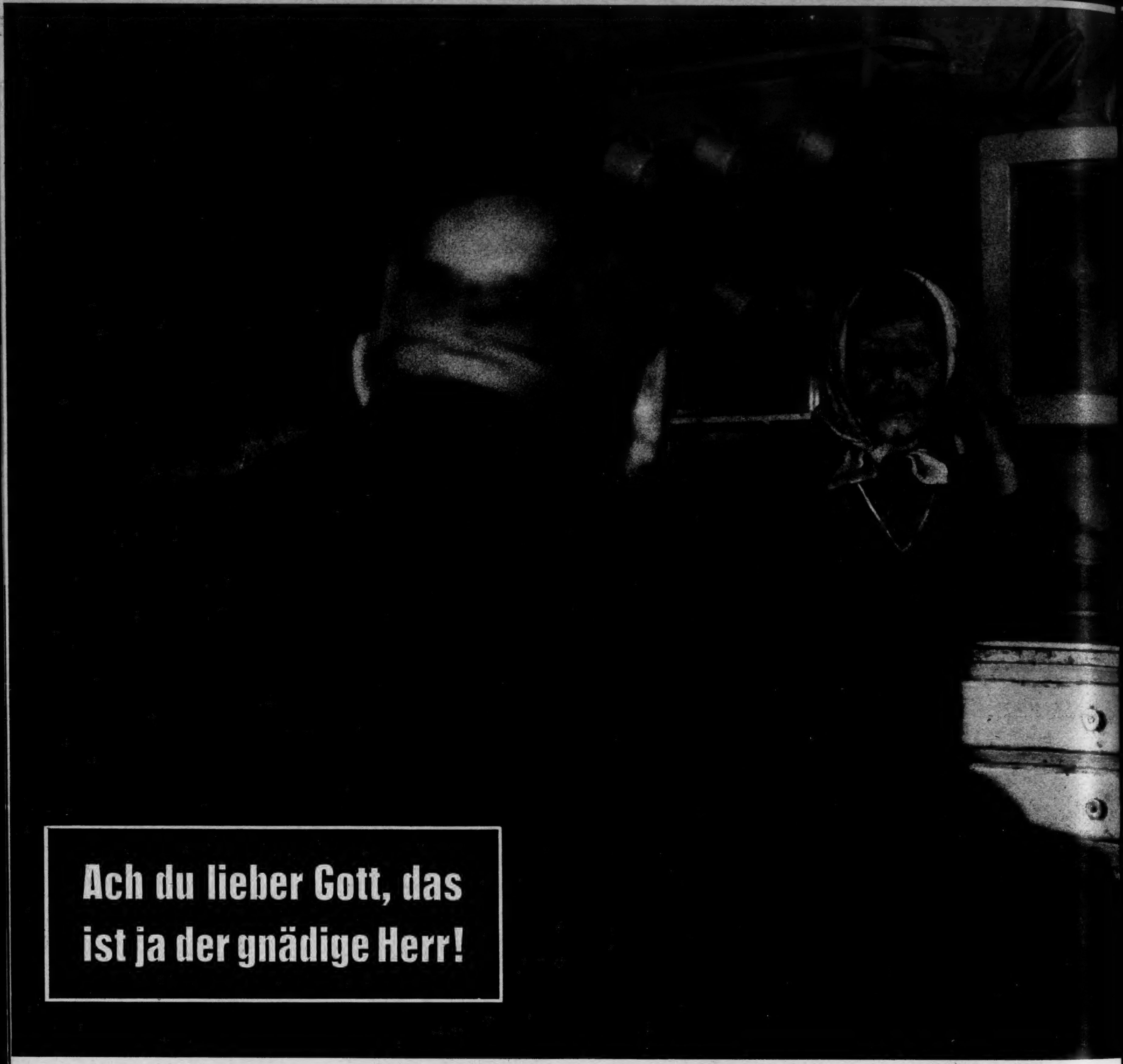
So sah ich meine schlesische Heimat wieder

Der Flüchtling Helmut Niepelt durfte seinen alten Hof besuchen

An den langen Abenden vor Weihnachten wandern die Gedanken und Erinnerungen der Flüchtlinge sehnsüchtiger denn je zurück in die verlorene Heimat. Einigen hat die polnische Regierung in diesen Tagen erlaubt, nach Schlesien zu fahren. Sternreporter begleiteten den vertriebenen Landwirt Helmut Niepelt auf sein altes Gut im Landkreis Neiße. Es war eine wehmütige Reise in die Vergangenheit. Hier ist die Antwort auf die bange Frage aller Menschen aus dem deutschen Osten: Wie sieht es bei uns zu Hause jetzt aus?



Was wollen Sie? *fragt die Polin. Eine andere im Hintergrund übersetzt und erklärt dann, wer der Fremde ist: der Herr, der vor euch hier war. Da fällt die Feindseligkeit von der jungen Frau ab. Ein bißchen kann sie sogar deutsch. Ihr Mann ist der Traktorführer Jan Zadek, und sie wohnen mit ihren drei Kindern im Schlafzimmer des alten Gutsherrn Niepelt. Gleich schieben sie dem Deutschen den einzigen Stuhl hin und stehen alle um ihn herum und geben Antwort auf seine Fragen: Wie viele seid ihr hier auf der Kolchose? Warum habt ihr einen großen Teil der tausend Morgen Ackerland mit Obstbäumen bepflanzt? Könnt ihr leben? Seid ihr zufrieden? Wir sitzen dabei, Zeugen einer beinahe schicksalhaften Begegnung, denn erstmals nach elf Jahren stehen sich erbitterte Feinde von einst versöhnlich gegenüber. Was wir gehört und aufgeschrieben haben, steht auf den Seiten 74/75*

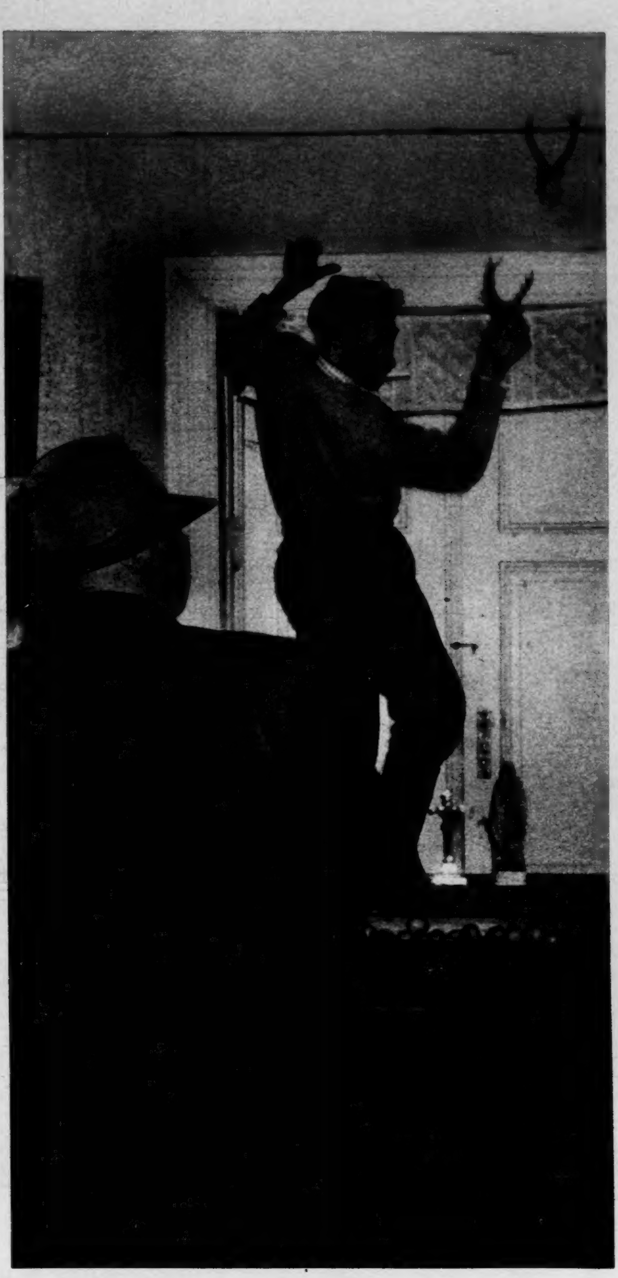


Ach du lieber Gott, das ist ja der gnädige Herr!

Mit diesem Ausruf *empfängt die alte Frau den Gutsbesitzer Helmut Niepelt in ihrem windschiefen Haus. Elisabeth Ronge, heute 73 Jahre alt, ist die Mutter der Minnie und hat schon seit eh und je in Kaindorf gelebt. Sie blieb, als die Tochter einen polnischen Landarbeiter aus der Lemberger Gegend heiratete, der nach der Vertreibung der Schlesier hier angesiedelt worden war. Als wir in der Küche sitzen, klopft es an die Tür. Wir kriegen einen Schreck, denn der Mann, der da hereinkommt, trägt eine Uniform. Es ist der Dorfpolizist. Unser Auto ist das erste fremdländische seit elf Jahren und hat sein Mißtrauen erregt. Während er unsere Personalien in sein Buch schreibt, erzählt er, daß er 900 Zloty im Monat hat, und daß er davon gerade ein Paar Schuhe kaufen kann, aber nur für seine Frau, denn Herrenschuhe kosten über tausend. – Ob er wohl wiederkommt, will die Alte von Niepelt wissen. Der Polizist horcht auf. Wir gehen hinaus. Auf diese Frage wissen wir alle keine Antwort*

Das Wohnzimmer *(oben, ein Bild aus dem Jahre 1938) der Familie Niepelt ist heute Schulungsraum für Kolchosbauern (links). Nur das alte Klavier ist übriggeblieben. Möbel und der frühere Wandschmuck sind fort*

Stellve
ihre Höf
wieder.
Morgen



Der Haß ist tot – *das spüren wir während dieser Szene. Im ehemaligen Jagdzimmer seines Hauses entdeckt Niepelt zwei Gehörne über der Tür, Trophäen fröhlicher Jagden vor langer Zeit. Er bittet den Traktoristen Jan Zadek, ihm eins davon herauszugeben. Der Pole klettert hinauf und holt es herab, ohne viele Worte zu verlieren. Ob er weiß, daß er hier eben etwas getan hat, das dem so oft und meist an falscher Stelle gebrauchten Wort „Verständigung“ sehr nahekommt? Als wir nachher im Garten stehen, unter der großen Tanne, in deren Schatten früher die Gutsherrin ihre Kaffeekränzchen abgehalten hat, muß der Pole den Blick des Deutschen genau bemerkt haben. Er läuft fort und kommt mit einer Leiter wieder, zieht ein Messer aus der Tasche und schneidet ein paar Zweige herunter. „Nimm“, sagt er, „für Frau. Erinnerung von Haus ...“*

„Das habe ich für Sie aufgehoben“, *sagt der Alte mit der Mütze und gibt Niebelt ein Fotoalbum mit Bildern aus dem ersten Weltkrieg. Der Alte, Johannes Barnekow, war früher Kutscher und ist in Kaindorf geblieben. Das war bis vor einem Jahr unter den Polen nicht leicht für einen Deutschen. Aber heute lebt er wie sie und kann sagen, was er denkt. Neben seinem Deputat von der Kolchose kriegt er zehn Zloty am Tag. Was braucht er schon mit seinen 71 Jahren? Das Album hat er an sich genommen, als das Gutshaus 1945 geplündert wurde. Nun hörte er, der Herr Niepelt ist da, und gleich ist er heimgelaufen vom Feld und hat das Album dem Herrn überreicht. Rundherum stehen die Polen. Sie klopfen den beiden Deutschen gutmütig lachend auf die Schulter, so, als wollten sie sagen: Na, seht ihr, alles ist ja noch nicht verloren ...*

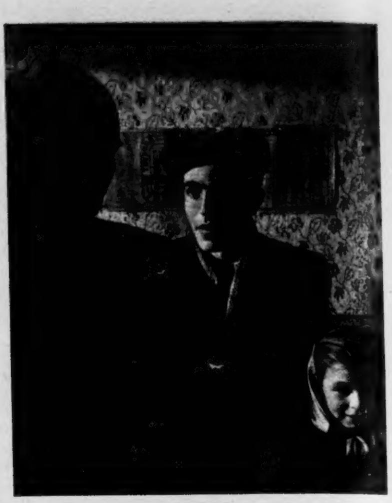
Uber die Begegnung mit den jetzigen Herren berichten wir mehr auf Seite 74

vir in der
inkommt.
ahren und
ersonalien
Zloty im
ar Schuhe
renschuhe
t, will die
Wir gehen
e Antwort

dem Jahre
sraum für
t übrigge-
sind fort

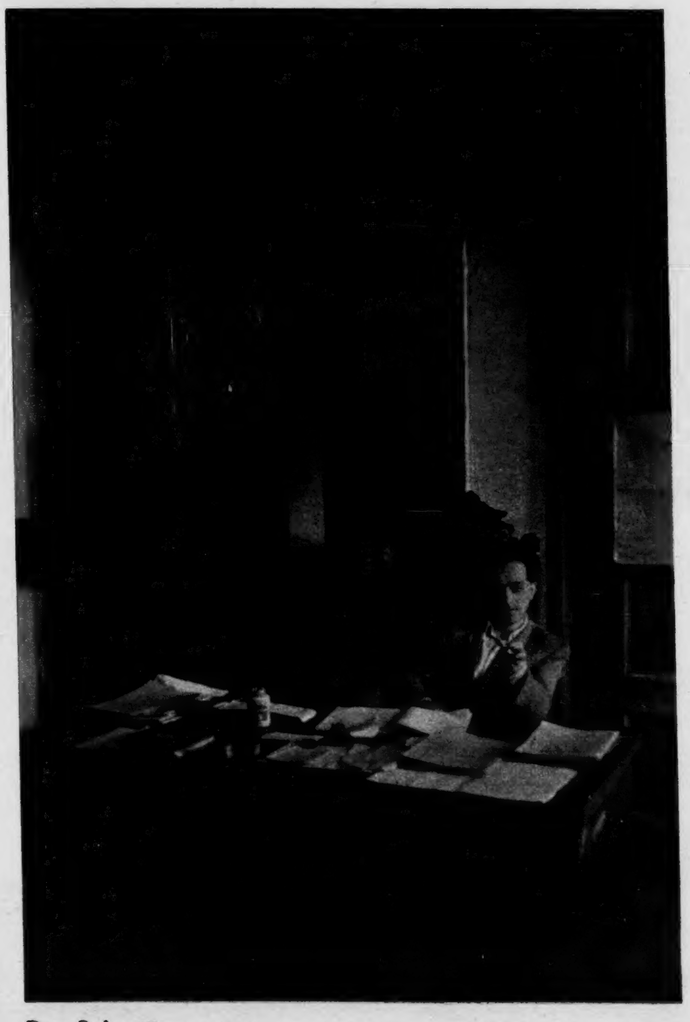
Stellvertretend für viele hunderttausend Bauern, *die vor einem Jahrzehnt ihre Höfe in den Ostgebieten verlassen mußten, sieht der Gutsbesitzer Niepelt seine Heimat wieder. Dies war einmal sein Hof, sein Haus, sein Boden. 840 Morgen Acker und 140 Morgen Wald. Während früher neunzig Stück Großvieh in den Ställen standen, sind es heute keine dreißig. Durch die schwache Viehhaltung gibt es fast keinen Stallmist zum Düngen. Die Versorgung mit Kunstdünger ist ganz und gar unzureichend. Dennoch haben wir eins gesehen: Von Versteppung und brachliegenden Äckern konnte auf der rund 100 km langen Fahrt von Breslau nach Kaindorf keine Rede sein*

Das Schicksal der Gemeinde Kaindorf liegt jetzt in den Händen dreier Männer

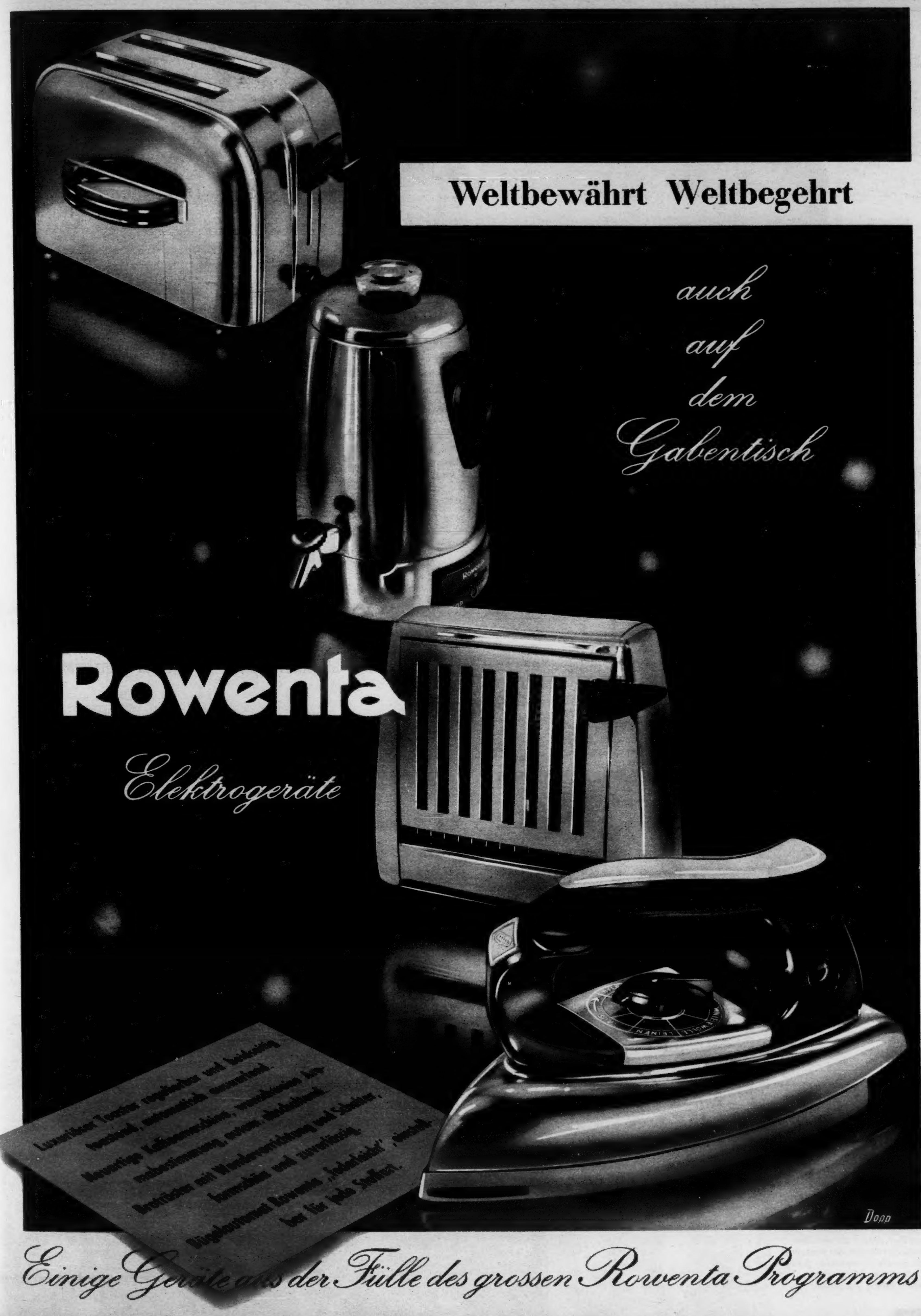


Der Bürgermeister *von heute, Stanislaus Wislowski, 29, und der Bürgermeister von früher, Helmut Niepelt, stehen sich gegenüber. Der Pole spricht nicht Deutsch. Jemand erklärt ihm, daß der Fremde aus Deutschland sein Vorgänger sei. Wislowski ist auch Chef der Kolchose*

Der Priester *Taddäus Jodlowski, 34 (Bild rechts), hat vom Pfarrhaus den Fremden beobachtet, der zwei kleine Efeukränze (sie wurden aus Deutschland mitgebracht) auf zwei Gräber gelegt hat. Er heißt den Fremden willkommen, und während in Deutschland dieser Bericht erscheint, liest der polnische Priester am 14. Dezember eine Totenmesse für den deutschen Gutsbesitzer und Rittmeister a. D. Schön, den Schwiegervater Niepelts. „Ich verspreche Ihnen, mich auch weiter um die Gräber zu kümmern", sagt der Geistliche. Geld will er nicht annehmen. Aber er bittet um Schallplatten mit Kirchenmusik von Bach und Telemann*



Der Sekretär *der Kolchose und der kommunistischen Partei, Franz Szepun, 28, sitzt hinter Niepelts altem Schreibtisch. Auch der Lehnstuhl ist noch da. Der Pole faßt den Deutschen bei den Schultern und drückt ihn in den Sessel. „So, jetzt du Sekretär!" lacht er. Wir hören, daß sie in Kaindorf eine recht gute Kartoffelernte und eine leidliche Getreideernte hatten. Bei Weizen allerdings ist der Ertrag von rund 20 Zentnern pro Morgen unter der deutschen Herrschaft auf etwa 14 unter der polnischen zurückgegangen. In dem Wandschrank mit der Aufschrift APTECZKA WET. sind Medizinen für kranke Tiere aufbewahrt*

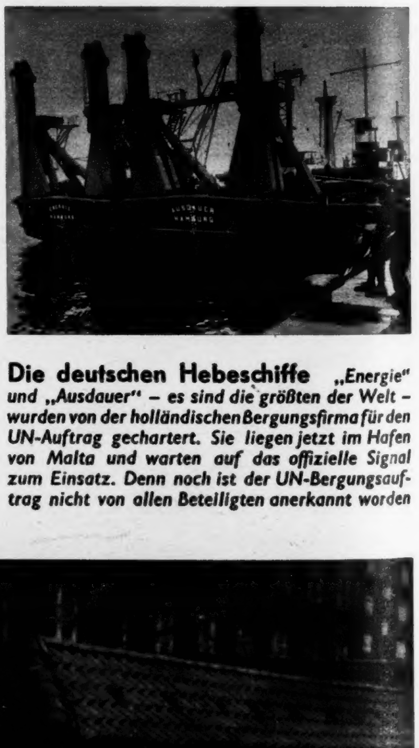

Weltbewährt Weltbegehrt
auch
auf
dem
Gabentisch
Rowenta
Elektrogeräte
toastend, automatisch auswerfend.
Neuartige Kaffeemaschine, wunschweise Aro-
mabestimmung, autom. abschaltend.
Brotröster mit Wendevorrichtung und Schalter,
formschön und zuverlässig.
Bügelautomat Rowenta „federleicht", einstell-
bar für jede Stoffart.
Dopp
Einige Geräte aus der Fülle des grossen Rowenta Programms

Einheiten der französischen Marine *versuchten einige der von ihren englischen Alliierten versenkten Schiffe zu heben. Mit Hilfe dicker Preßluftleitungen sollten die Wracks wieder an die Oberfläche gedrückt werden. Um alle Hindernisse zu beseitigen, reichten aber die technischen Möglichkeiten der französischen Marine nicht aus. So erteilte die UN den eiligen Bergungsauftrag an eine holländische Firma*

Europa zahlt für Englands Abenteuer

Der blockierte Kanal zwingt zur Benzinrationierung

Die Autofahrer in fast allen europäischen Ländern erhielten in der vergangenen Woche die Quittung für Englands Angriff auf den Suezkanal: Zahllose Tankstellen wurden geschlossen, Benzin und Heizöl mußten rationiert werden. Durch britische Bomben versenkte Schiffe legen Europas Ölzufuhr durch den Suezkanal lahm. Nur die Tankreedereien machten ihr größtes Geschäft. Sie erhöhten ihre Frachtraten für die Fahrt ums Kap um 380 Prozent. Die Folge: Das bereits rationierte Benzin wird auch noch teurer.



Die deutschen Hebeschiffe *„Energie" und „Ausdauer" – es sind die größten der Welt – wurden von der holländischen Bergungsfirma für den UN-Auftrag gechartert. Sie liegen jetzt im Hafen von Malta und warten auf das offizielle Signal zum Einsatz. Denn noch ist der UN-Bergungsauftrag nicht von allen Beteiligten anerkannt worden*

Britische Bomben *versenkten dieses Schiff im Hafen von Port Said. Wie hier liegen Dutzende versenkte Schiffe in der Fahrrinne des Suezkanals. Zuerst hieß es: In drei Wochen sind alle Wracks gehoben. Jetzt spricht man von mindestens drei Monaten. Englands Autofahrer mußten zuerst für das Abenteuer ihrer Regierung büßen*

Wie im Kriege *mußten sich in den meisten europäischen Ländern die Autofahrer nach Bezugsscheinen für Benzin anstellen (rechts ein Foto aus Kopenhagen). Dank unserer guten Vorratswirtschaft konnte Prof. Erhard uns versichern: „Die Bundesrepublik hat genügend Benzinvorräte." Englische Bitten um deutsche Lieferungen wurden jedoch abgelehnt* ⇨

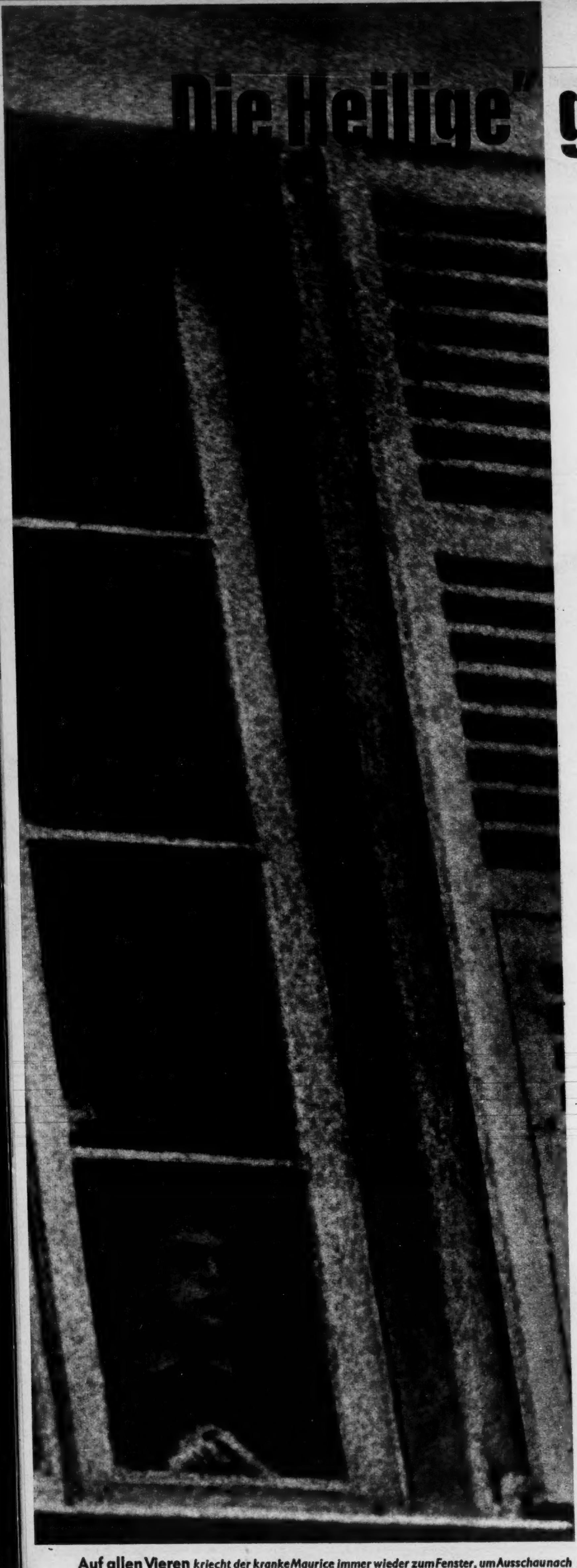
on ihren eng-
luftleitungen
Hindernisse
chen Marine
dische Firma

ir

uer

onierung

„Energie"
n der Welt –
sfirma für den
tzt im Hafen
zielle Signal
Bergungsauf-
kannt worden



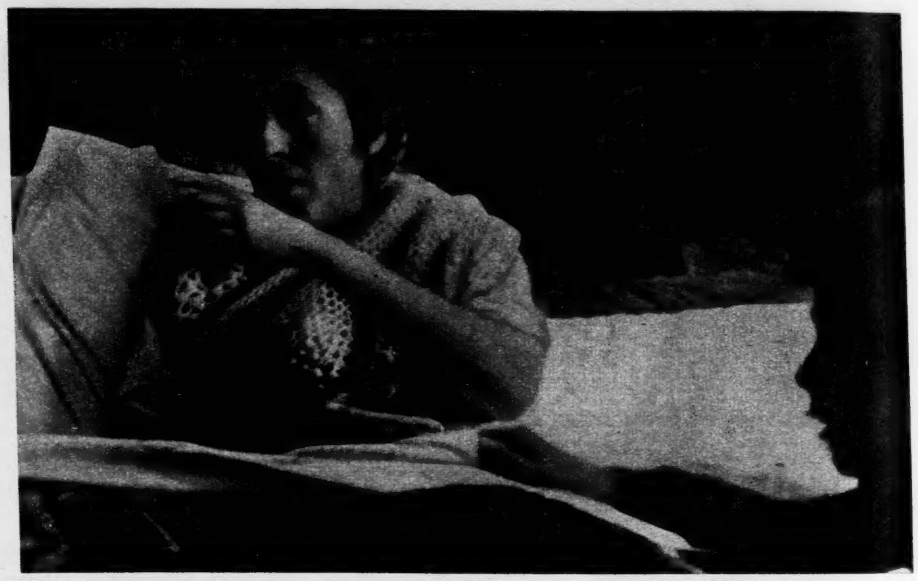
„Die Heilige" griff zum Revolver

weil ein bedenkenloser Vater seine Vergnügungen über das Leben seines todkranken Kindes stellte

Die Heilige", wurde die 30jährige Claudie Voltar aus Nizza von allen genannt, die sie kennen. Jetzt sitzt sie schluchzend im Gefängnis — als Mörderin. Niemand hätte es der stillen, aufopferungsbereiten Frau zugetraut, daß sie einmal einen Revolver in die Hand nehmen, geschweige denn damit einen Menschen erschießen würde.

Fünfzehn Jahre vorher hatte Claudie bei dem Kartoffelhändler Felix Giordan eine Stellung als Kindermädchen angenommen. Maurice, der ihr anvertraut worden war, zählte damals neun Monate. Plötzlich wird der Junge krank. Eine schwere Gehirnhautentzündung hinterläßt für immer ihre Spuren im Geist des Kindes. Da wird. War es der verzweifelte Wunsch, der beklemmenden Atmosphäre seines Hauses zu entfliehen, war ihm seine Familie einfach zu unbequem geworden — Maurices Vater, der Kartoffelhändler Felix Giordan, reichte die Scheidung ein. Er hatte sich einer anderen Frau zugewandt.

Aber damit nicht genug: Er gibt seiner Frau auch kein Geld mehr. „Was soll aus uns werden?" ruft seine entsetzte Frau. „Entlasse Claudie!" „. . . und Maurice?" — „Bringt ihn ins Irrenhaus." Als Felix Giordan das Haus Rue Ségurane 4 betritt, um dem Kindermädchen persönlich zu kündigen, blickte er in den Lauf eines Revolvers. Gleich darauf kracht der töd-



Was wird nun aus ihnen? *Frau Giordan ist völlig zusammengebrochen. Mit einem Schlag verlor sie ihren „Ernährer" und Claudie — den einzigen Menschen, der ihrem kranken Maurice helfen kann, wenn er seine Anfälle bekommt. Niemand zeigt Mitgefühl mit dem Vater des Jungen, dem Kartoffelhändler Felix Giordan aus Nizza – alle aber hoffen, daß Maurice' Pflegerin, die ihn in höchster seelischer Not erschoß, milde Richter finden wird*

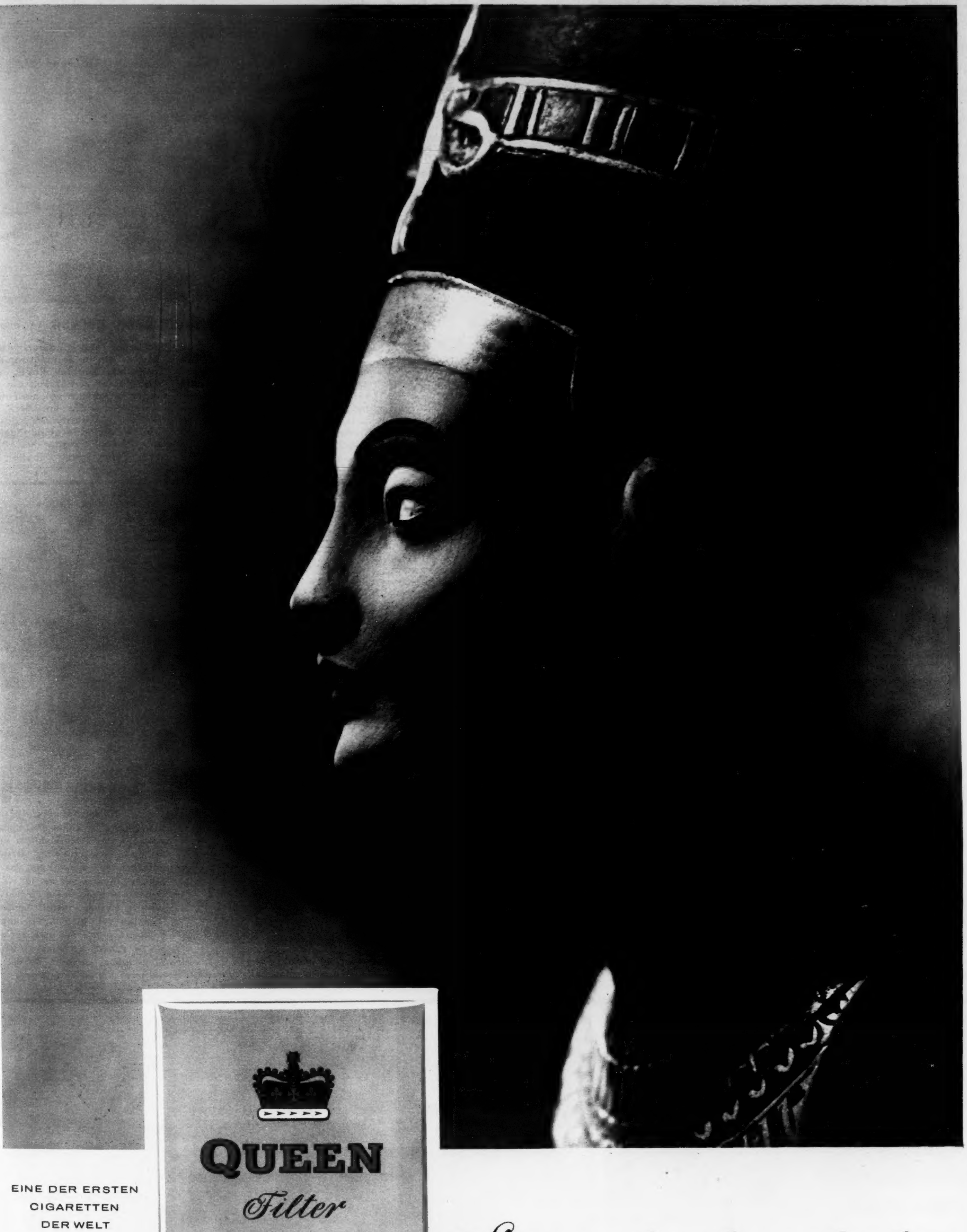
erwacht in Claudie jenes Gefühl, dem alle Schutzbedürftigen dieser Erde die Erleichterung ihres Loses verdanken: das Gefühl der bedingungslosen Nächstenliebe. Die Eltern des Kindes sind ratlos. Sie wissen nicht, was sie mit ihm anfangen sollen. Claudie aber nimmt es zu sich in ihr Zimmer. Fünfzehn Jahre lang wachte sie Tag und Nacht bei dem Kind, das immer wieder von Anfällen gequält wird. Fünfzehn Jahre lang hatte sie keinen freien Tag. Zu jeder Stunde, zu jeder Minute ist sie dort, wo Maurice ist. Sie identifiziert sich so vollkommen mit diesem erbarmungswürdigen Wrack eines Kindes, daß alles, was ihm angetan wird, auch ihr angetan liche Schuß. — Bewegungslos steht nun Maurice Stunde um Stunde an dem hohen Fenster des Zimmers, das sein Paradies war. Er blickte die Straße hinunter — auf der Suche nach Claudie, die ihm das Zimmer zum Paradies gemacht hatte.

Keine von den Zurückgebliebenen weiß, wie ihm zu helfen ist, wenn seine Anfälle kommen. Ein paar Straßen weiter liegt Claudie wie leblos im Krankenhaus des Untersuchungsgefängnisses. „Claudie, hören Sie mich? Warum haben Sie Felix getötet?" flüstert der Richter. Stöhnend kommt die Antwort: „Maurice, geben Sie mir Maurice. Er muß sterben ohne mich. Ja, ich habe diesen Mörder getötet."

Das war Felix Giordan. *Er ließ sich von seiner Frau scheiden und erklärte, erst dann für den Unterhalt seiner Familie aufzukommen, wenn Maurice, sein kranker Sohn, ins Irrenhaus gebracht worden sei . . .*

Das ist Claudie Voltar. *Seelenqual und Entsetzen über ihre Tat haben sich in die Züge dieses Gesichts gegraben. Das Bild entstand fünf Minuten, nachdem sie den tödlichen Schuß abgefeuert hatte*

Auf allen Vieren *kriecht der kranke Maurice immer wieder zum Fenster, um Ausschau nach Claudie zu halten. Seine Füße sind zu schwach, ihn zu tragen. Hat er begriffen, daß nur ein Wunder das Kindermädchen zurückbringen kann? Wird den Richtern sein kümmerliches Leben so viel wert sein, daß sie auf Vergeltung für den erschossenen bedenkenlosen Vater verzichten?*



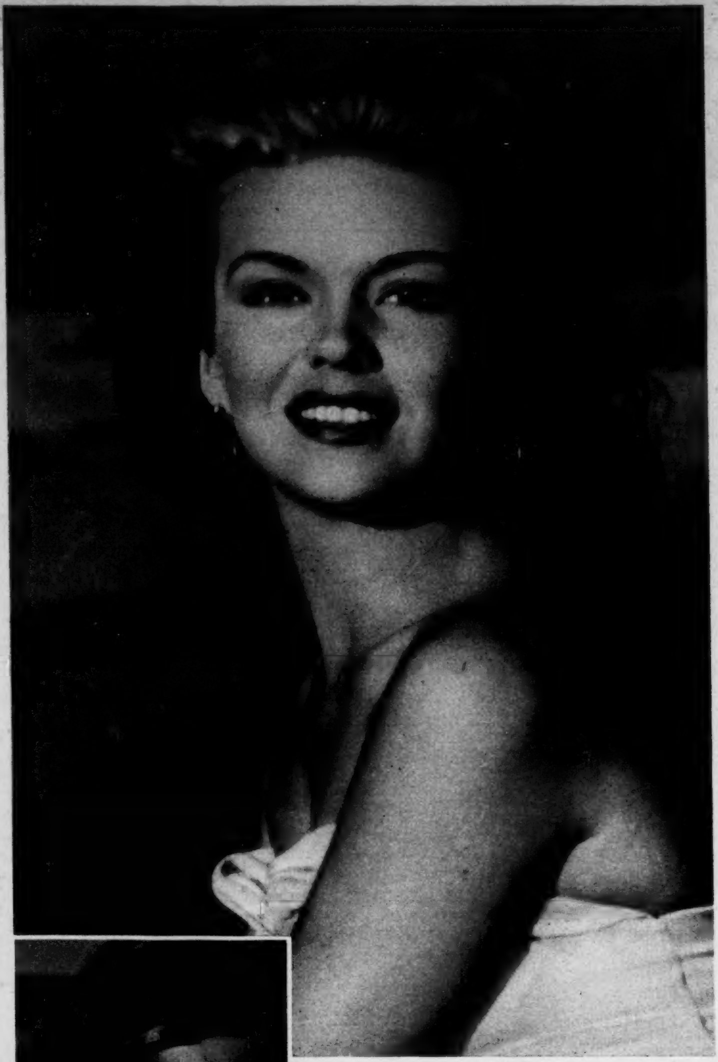
EINE DER ERSTEN CIGARETTEN DER WELT

10 Pf

Sie sucht ihresgleichen

IN GÜTE UND FEINHEIT

6/394



Don Juan Herzog Eduard von Kent

Unverbesserlicher Eduard

Der Herzog von Kent macht wieder einmal von sich reden. Seine Romanze mit der 22jährigen Sara Tuffnell wirbelte den Staub des englischen Gesellschaftsklatsches so auf, daß der Ehemann der Angebeteten sich mitsamt dem 18 Monate alten Töchterchen zurückzog und die Trennung verlangte. Jung-Eduard ließ sich in seinen Bemühungen um das hübsche Fotomodell aber nicht stören.

Er starb für die Ehre seiner Braut

Anna Maria Bilancioni

„Bald heiraten wir!" sagte die Italienerin Anna Maria Bilancioni zu ihren Freundinnen. Sie hatte allen Grund, glücklich zu sein. Denn Antonio Sancisi, ihr Verlobter, war ein freundlicher, immer vergnügter junger Mann, und überdies war er tüchtig. Ja, er hatte es sogar schon zu einem kleinen Auto gebracht. Als sie eines Abends in einer abgelegenen Gegend vor den Toren Roms rasteten, versuchte ein Betrunkener, den Wagen zu öffnen. Dabei fuchtelte er mit einer Pistole umher. Antonio hoffte, ihn überrumpeln zu können. Deshalb ließ er sich zunächst ruhig die Brieftasche abnehmen. „Und jetzt her mit dem Mädchen!" lallte auf einmal der Kerl und taumelte auf Anna Maria zu. Antonio stürzte sich auf ihn. Im nächsten Augenblick aber brach er zusammen. Der Mann hatte ihn erschossen. Entsetzt über die eigene Tat hastete der Mörder davon. Zwei Tage später stellte er sich der Polizei: Alfredo Fabio, der vor kurzem aus dem Gefängnis-Irrenhaus Aversa ausgebrochen war. Im Polizeipräsidium verlangte er eine warme Suppe. Er schien beinahe glücklich, wieder in Gewahrsam zu sein.

Antonio Sancisi

Alfredo Di Fabio

Einmal durch die Röhre gucken

Julius Bracey aus Philadelphia ist 35 Jahre alt und von Beruf Altmetallwarenhändler. Vorzugsweise kauft und verkauft er alte Rohre aus demontierten Kanal-, Wasser- und Gasleitungen. Dieser Tage nun beklopfte und säuberte er wieder ein paar Rohrstücke, als er bemerkte, daß sich in dem einen Teil etwas verklemmt hatte. Mit Schlamm und anderen Abfällen zog er ein in Zeitungspapier gewickeltes, feuchtes Paket hervor. Das Papier zerriß, und ein Goldregen ergoß sich vor die Füße des erstaunten Hans im Glück. 5542 Dollar in Goldstücken, das sind 23 278 DM, hatte er geangelt. Auf der Polizei erklärte man Bracey, daß er den Schatz behalten dürfe.

Bademoden-Schau *auf richterliche Anordnung - das sprach sich im Gerichtsgebäude so schnell herum, daß der Saal wegen Überfüllung geschlossen werden mußte*

„Ein Dreieck fehlt"

stellte der Bezirksrichter von Wien-Hernals fachmännisch fest. Es ging um die Klage einer Miedernäherin gegen ihre zahlungsunwillige Kundin. Zwei Badeanzüge nach Maß hatte die junge Dame in Auftrag gegeben, bei Lieferung aber festgestellt, daß die Falten an der unrichtigen Stelle saßen. Sie verweigerte also die Zahlung und mußte vor den Kadi. Der Richter ordnete kurz entschlossen einen Lokalaugenschein an, und die Beklagte wurde ungewollt zum „Gerichtsmannequin". Als der gegnerische Anwalt zuletzt behauptete, die Kundin sei früher viel stärker gewesen, wurden die Proportionen der Kundin mit einem Bandmaß juristisch gemessen.

Ein Spiel *war das Exerzieren für die Mutter, bevor der sinnlose Krieg sie tötete*

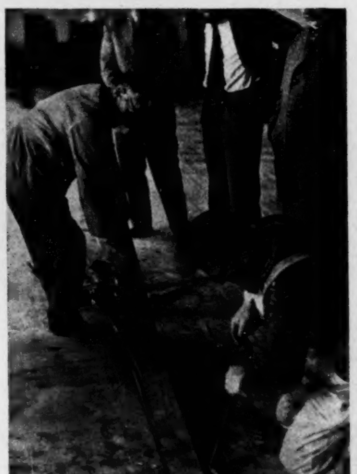
Dr. Albert und das ägyptische Findelkind

... denn seine Mutter ist tot

Eng an die tote Mutter gepreßt lag das einjährige kleine Beduinenmädchen, bis der Schlachtenlärm um die Halbinsel Sinai verklang. Israelische Soldaten fanden das Kind, das seine Mutter mitnahm, als sie für Ägypten in den Krieg zog — um für ihr Vaterland zu sterben. „Sinai" tauften die Soldaten den kleinen Findling und nahmen es jetzt mit nach Jerusalem, wo Dr. Albert, Arzt einer israelischen Kinderklinik, versucht, ihr die Liebe der toten Mutter zu ersetzen.

Schlangentänze

Zehn Tage lang suchte man in der kleinen dänischen Stadt Slagelse nach einer zwei Meter langen Kobra. Die Schlange war während einer großen Schlangenausstellung im Ballsaal des Kasino-Hotels aus ihrem Käfig entkommen und blieb unauffindbar. Nach mehr als einer Woche entdeckte die Polizei die Kobra im Kohlenkeller an der warmen Heizung.



Die Flötentöne *eines Schlangenbeschwörers auf dem Tonband lockten die Kobra nicht aus ihrem Versteck hervor*

Der größte Schlangenjäger, *ein Mungo, suchte drei Tage lang, bis er vor Hunger und Erschöpfung zusammenbrach*

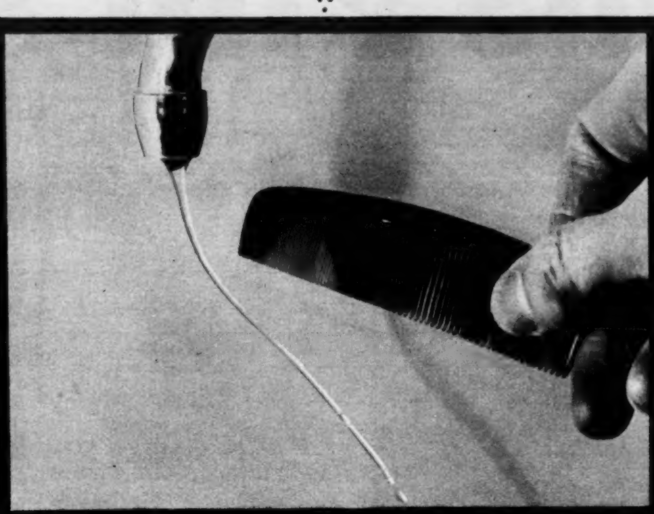
Sogar die Scheuerleisten *wurden bei der systematischen Suche nach dem entflohenen Reptil von den Wänden gerissen*

Eingefangen *und wieder verpackt wurde die Schlange von ihrem Besitzer Jorgen Bitsch, der sie nach 10 Tagen fand*

Wohltuende *natürliche* Kräfte ...

begeistern die Frauen beim Waschen mit Pre!

Frische Wäsche macht Freude! Und wenn Sie mit Pre Ihre Wäsche waschen, können Sie das Frische, das Reine an Ihrer Wäsche buchstäblich fühlen. Alles duftet herrlich nach Rasen und frischer Luft: so muß Wäsche sein, so, wie Pre die Wäsche wäscht!



In Ihrer Tasche steckt der Kamm, mit dem Sie einen Wasserstrahl „aus der Bahn" werfen können: Reiben Sie Ihren Kamm an einem Stück Stoff und bringen Sie ihn in die Nähe eines dünnen Wasserstrahls. Der Strahl verändert durch die Wirkung elektrischer Kräfte seine Richtung. Durch Pre werden beim Waschen diese wohltuenden natürlichen Kräfte aktiv. Sie lösen den Schmutz mühelos von der Wäsche: ohne Gewaltkur, ohne Schädigung der Faser. Einfacher und schonender geht es wirklich nicht!

Wie man sich bettet, so schläft man! *Was für ein herrliches Gefühl, die Frische leuchtend weißer Bettwäsche zu genießen! Pre-frische Wäsche ist wirklich ein reines Vergnügen!*

E 77

Waschen mit Pre — einfacher denn je!

Sie brauchen nur Pre, sonst nichts! Denn das ist das Erstaunliche und für Sie so Angenehme an einem modernen Waschmittel wie Pre: Nur Pre ins Wasser geben, dann die Wäsche locker einlegen. Gelegentlich umrühren, bis die Wäsche kocht. 10 Minuten ziehen lassen genügt für die Pre-Wäsche vollkommen. Danach kurz spülen, bis das Wasser klar bleibt. Das ist alles!

Das Gute muß nicht teuer sein!

Pre beweist es! Das Doppelpaket für die große Wäsche kostet nur **98** Pf!

PRE — DAS SCHONENDE WASCHMITTEL FÜR DIE GROSSE WÄSCHE **98 Pf**

gab's

Das gibt's nur einmal

Wie sich der deutsche Film im Jahre 1946 wieder zu regen beginnt, erzählt Curt Riess heute in seinem großen Filmbericht

Was sieht der „Augenzeuge" sonst noch? Zwischen dem 15. und 31. Januar 1946 werden folgende Aufnahmen gedreht:

Boxkampf Eder — Pryzibilski im Palast (Bild und Ton),

Varietészenen, ebenfalls im Palast,

Die Gedenkfeier für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht auf dem Friedhof Friedrichsfelde,

Razzia auf dem Schwarzen Markt in der Brunnenstraße,

Eissportveranstaltung in Pankow,

Einladung beim Oberbürgermeister Dr. Werner in Biesdorf,

„Die Sorgenpause" im großen Sendesaal des Rundfunkhauses, wobei einzelne kabarettistische Auftritte und das große Orchester gefilmt wurden,

Die Einleitungsrede für die Wochenschau von Oberbürgermeister Dr. Werner im Stadthaus,

Eröffnungsfeier der Universität und Aufräumungsarbeiten der Studenten,

Arbeitseinsatz von kleinen Nazis,

Betrieb einer Zeitungsrotationsmaschine,

Notbrücke über dem Teltowkanal,

Berliner Straßenszenen für den Komplex „Berlin mit den Augen eines Optimisten und Pessimisten gesehen".

Immerhin ein Programm, das sich sehen lassen darf. Schon der Beginn ist eindrucksvoll. Ein Trompetenstoß! Eine Stimme: „Sie sehen selbst! Sie hören selbst! Urteilen Sie selbst!"

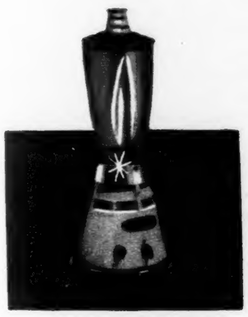
Die meisten urteilen positiv. Sie schätzen am „Augenzeugen" besonders, daß er nicht so heroisch ist wie die Wochenschauen im Dritten Reich waren, daß er Humor hat, und kommentiert. Etwa so: Zwei Männer gehen durch Berlin und sehen sich die Stadt an. Der eine ist ein Optimist, der andere ist ein Pessimist. Und die Kamera zeigt nun, wie jeder von ihnen die Stadt sieht. Der Pessimist sieht die Trümmerhaufen. Der Optimist sieht den wieder anlaufenden Verkehr, die

Regisseur Wolfgang Staudte *und Kameramann Friedel Behn-Grund (rechts) konnten erst 1946 das Projekt verwirklichen, das sie jahrelang in ihren Herzen trugen: „Die Mörder sind unter uns". Sie drehten den Film gemeinsam bei der Defa. Staudte besetzte die Rollen mit unbekannten Gesichtern. Und eins davon gehörte Hildegard Knef…*

Vorwiegend heiter *wurde der deutsche Film sehr bald wieder nach den ersten düster-realistischen Filmwerken der Nachkriegszeit. Das Elend war dem Publikum noch zu nah. Der Film erfüllte von nun an wieder seine Funktion als Traumfabrik, und einer der ersten Träume hieß „Nächte am Nil", mit Sonja Ziemann und Kurt Seifert*

Ruhe! Geheimsitzung!

Im Nebenzimmer vom „Goldenen Hirsch" sitzen sie, die Herren der Schöpfung. Ihr Thema: Was schenken wir eigentlich unseren Frauen zu Weihnachten? – „Praktisch soll es sein", meint der eine. „Schön soll es sein", flötet der Ästhet. „Preiswert muß es sein", fordert der Rechner. – Wir machen Ihnen einen salomonischen Vorschlag, meine Herren: Wählen Sie als Festgeschenk ein Electrostar-Hausgerät! Verbinden Sie das Schöne mit dem Praktischen! Schenken Sie fürs Herz und für den Verstand: Ein zum Verlieben schönes und dabei unsagbar hilfreiches Electrostar-Hausgerät, das Ihre Frauen endlich von den schweren Lasten und Mühen des hausfraulichen Alltags befreit! Hier sind unsere vorweihnachtlichen Geschenk-Vorschläge:



StarMix
Universal-Küchenmaschine

Den Starmix kennen Sie ja, mindestens vom Hörensagen: Eine Universal-Küchenmaschine comme il faut, in Qualität und Leistung wahrlich nicht mehr zu überbieten, ein Spitzenerzeugnis unter den Küchenmaschinen. Mit Zubehör und Rezeptbuch

Modell MX 420, 420 Watt . . . . **DM 240.–**
Modell MX 500, 500 Watt . . . . **DM 275.–**

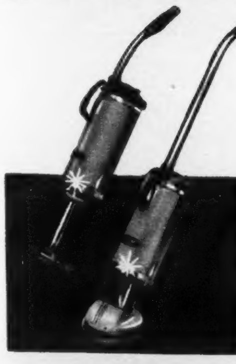
Oder wie wäre es mit dem einen oder anderen Zusatzgerät zum Starmix oder Starmix-Combi? Wirklich schöne und praktische Geräte gibt es da: Kaffeemühle, Rühr- und Knetwerk, Schnitzelgerät, Fruchtsaft-Zentrifuge, Fleischwolf, Eisrührwerk, Schälaufsatz, Sahnebläser und vieles andere mehr.

Kostenpunkt: zwischen **DM 25.–** und **DM 175.–**

StarMix COMBI

Wer tiefer in den Geldbeutel greifen will (und kann!), der wählt den Starmix-Combi, die kombinierte Universal-Küchenmaschine (Mixer + Rühr- und Knetwerk) mit allen Starmix-Vorzügen und weiteren Annehmlichkeiten. Ebenfalls ausbaufähig mit den vorgenannten Starmix-Zusatzgeräten.

Modell MXC 500, 500 Watt, mit Zubehör und Rezeptbuch . . . . **DM 475.–**



StarBoy

Eine besondere Überraschung können Sie mit dem „Starboy" bereiten, dem neuartigen Hausgerät mit Doppelfunktion (Kombinations-Staubsauger + rotierender Saugbohner). Hohe Leistung und unerreicht niedriger Preis machten ihn zur Sensation der Fachwelt auf den diesjährigen Messen.

Trotz der überaus hohen Saugleistung (280 Watt-Universalmotor!) beträgt der Preis des Starboy:
als Handstaubsauger mit Zubehör nur **DM 134.–**
als Bodenstaubsauger mit Zubehör nur **DM 156.–**
und endlich als komplettes Doppelfunktions-Gerät mit Zubehör nur . . . . **DM 216.–**

Den Hand- oder Bodenstaubsauger können Sie auch später zum kompletten Starboy ergänzen.

Zwei moderne Tiefsauger von hoher technischer Vollkommenheit (kombiniertes Fahrwerk, flexibler Federgriff, Zweistufenschalter, Hand- und Fußschalter, Geräuschlabyrinth, Bakterienfilter) und in eleganter Linienführung sind die Electrostar-Staubsauger Modell 852 und Modell 888. Beide Geräte sind mit reichem Zubehör ausgestattet.

Modell 852, 260 Watt . . . . . WS **DM 198.–**
Modell 888, 350 Watt . . . . . WS **DM 248.–**

Electrostar-Tiefsauger Modell 852

Wer eine geräumige Wohnung mit größeren Bodenflächen besitzt, der kann mit einem Electrostar-Bohner als Geschenk die Haushaltführung fühlbar entlasten. Je nach Raumverhältnissen und Geldbeutel haben Sie – außer dem Starboy – die Wahl zwischen 4 Modellen. Große Laufruhe, unbedingte Zuverlässigkeit und hohe Bohnerleistung bei geringem Stromverbrauch sind die hervorstechenden Merkmale dieser Geräte-Serie. Alle Modelle sind mit Antriebs-Entlastung ausgerüstet.

Electrostar-Zweischeibenbohner
Modell HB 2300, 300 Watt . . . . . . **DM 265.–**
Electrostar-Dreischeibenbohner
Modell GB 3400, 400 Watt . . . . . . **DM 315.–**
Electrostar-Dreischeibenbohner
mit Absaugung, Modell GBA 3480 . . **DM 375.–**
Electrostar-Großflächenbohner
mit Absaugung, Modell GBA 3650 . . **DM 575.–**

Electrostar-Dreischeibenbohner Modell GBA 3480

Und nun wählen Sie, meine Herren! Wer nicht mit Sicherheit weiß, wo es am meisten fehlt, der wird mit Diplomatie und Geschick die sehnlichsten Hausfrauenwünsche wohl erfahren können. Sehen Sie bei Ihrer Entscheidung nicht auf den Pfennig, denn Electrostar-Hausgeräte schaffen Sie ja für viele, viele Jahre an. Nehmen Sie lieber die günstigen Teilzahlungsmöglichkeiten, die überall in den Elektro- und Haushalt-Fachgeschäften geboten werden, in Anspruch. Dort werden Ihnen alle Geräte auch gezeigt und unverbindlich vorgeführt. Im Zweifelsfalle weist Ihnen die Alleinherstellerin auf Wunsch auch gerne gute Bezugsquellen nach:

ELECTROSTAR
HAUSGERÄTE

ELECTROSTAR GMBH · REICHENBACH (FILS) WÜRTT.

Ein „Überläufer" aus dem Krieg *war der Film „Freunde" mit Ferdinand Marian und Hanna Witt in den Hauptrollen. Als er abgedreht war, hatte ihn Goebbels verboten. Nach dem Kriege holten geschäftstüchtige Verleiher den fast vergessenen Streifen aus der Mottenkiste und führten ihn auf*

rauschenden Empfänge, die Menschen, die wenigstens gelegentlich wieder lächeln.

Die besten Sachen dreht der „Augenzeuge" allerdings nicht selbst. Diese erhält er auf dem Austauschwege von den britischen, amerikanischen und französischen Wochenschauleuten. Noch arbeiten die Siegermächte Hand in Hand.

Die Entwicklung nach oben geht weiter — überall! Ende Januar spielen schon wieder hundertsiebzig Kinos in Berlin, in München sechsundvierzig. Im Februar Wohltätigkeitsvorstellung im Luitpoldkino in München; Eintrittspreis: zwanzig Reichsmark. Der amerikanische Film „Dr. Ehrlich" wird gespielt, eine filmische Biographie des Mannes, der das Salvarsan erfand — eines Juden, dessen Name im Dritten Reich nicht genannt werden durfte; übrigens dargestellt von einem Juden, dem amerikanischen Schauspieler Edward G. Robinson. In einer kleinen, aber wichtigen Rolle der emigrierte Albert Bassermann. Ein paar Tage später eine Gala-Vorstellung des ersten französischen Films in Berlin: „L'Eternel Retour" von Jean Cocteau.

Lindemann kann zufrieden sein. Am 1. Januar stehen drei Büros zur Verfügung und es gibt zahllose Mitarbeiter. Filialen werden in Dresden, Halle, Schwerin und Potsdam gegründet.

Freilich, mit der Produktion hapert es etwas.

Der erste Großfilm der DEFA ist bereits im Februar gestartet worden. Er heißt: „Die Mörder sind unter uns!"

Deutschland ist militärisch besetzt. Berlin ist sogar von vier Mächten besetzt. Alles muß zensiert werden. Jede Zeile, die in einer Zeitung erscheint, jedes Plakat und natürlich auch jeder Film, obwohl das bisher nur Theorie war, denn Filme wurden ja — abgesehen vom „Augenzeugen" — noch nicht gemacht.

Alfred Lindemann setzt sich mit der Sowjetischen Militärregierung (SMA) in Verbindung. Er schickt das Drehbuch, das er verfilmen will, hin. Er bekommt keinen Bescheid. Er reklamiert. Er bekommt noch immer keinen Bescheid.

Da macht er einen gewagten Schritt. „Wir fangen einfach an", erklärt er.

„Und wenn wir verboten werden?"

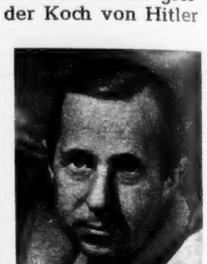
„Dann werden wir weiter sehen ..." Er könnte ebensogut sagen: dann müßten wir die Bude zumachen. Denn um diese Zeit werden Menschen wegen der geringsten Vergehen verhaftet und verschwinden — niemand weiß, für wie lange, viele glauben für immer — in den NKWD-Gefängnissen.

Das Drehbuch ist von einem gewissen Wolfgang Staudte verfaßt, ein Mann an die vierzig, groß, ausgemergelt, mit einem Gesicht, das einem Asketen oder einem Komödianten gehören könnte. Es ist ein hartes, bitteres Gesicht — und doch können die Augen ganz plötzlich zwinkern. Er hat das Drehbuch „Die Mörder sind unter uns" in den letzten Monaten des Krieges geschrieben. Ein lebensgefährliches Beginnen, denn wenn irgend jemand das Manuskript zu Gesicht bekommen hätte, wäre Wolfgang Staudte wohl für immer verschwunden. Aber Staudte kann nicht anders. Er muß in diesen Zeiten, da die schlimmste Willkür regiert, da die Gestapo Menschen in Lager verschleppt, da Millionen Juden vergast werden — er muß seine Meinung herausschreien. Seine Meinung — „Die Mörder sind unter uns!"

Ein Erlebnis hat den Anstoß gegeben.

Staudte wohnt gegen Ende des Krieges im Hause Bamberger Straße 47. Im gleichen Hause wohnen der Koch von Hitler

Helmut Käutner *schuf ein behutsames, bezauberndes Kammerspiel „Unter den Brücken", das als sogenannter „Überläufer" erst lange nach dem Zusammenbruch auf der Leinwand erschien*



Harald Braun *war der Regisseur des religiösen Problemfilms „Nachtwache", der bald darauf den Verleihern und den Kinobesitzern – völlig unerwartet – volle Häuser und Kassen brachte*

Ein Stück vom Durst der Damen

Die berühmte Liselotte von der Pfalz schrieb einmal vom französischen Hofe: „Zu allem Unglück saufen die Damen hier noch mehr als die Mannsleute, und mein Sohn – der Regent – hat eine verfluchte Freundin, das Mensch sauft wie ein Bürstenbinder." –

Alle Achtung vor so trinkfesten Frauen, doch hier lobe ich mir unsere Damen: sie trinken maßvoller, dafür aber viel besser. Sie lieben den edlen Weinbrand von Stück! Das ist gut zu verstehen, denn er schmeckt so charaktervoll und mild, daß ihn Damen ebenso gern genießen wie Herren.

Stück genießen Stück für Stück

und ein sehr wilder SS-Mann. Es wohnt ferner dort ein Jude mit seiner nichtjüdischen Frau, deretwegen man ihn noch nicht abtransportiert hat. Bomben hageln auf Berlin. Alles stürzt in den Luftschutzkeller. Plötzlich brüllt der SS-Mann los: „Ich verlange, daß der Jude augenblicklich den Keller verläßt!" Der Koch Hitlers ist der gleichen Meinung. Die anderen schweigen. Der Mann mit dem gelben Stern geht, gefolgt von seiner Frau.

Staudte ist außer sich. Und: Wenn ich dem Burschen jetzt an den Hals spränge? denkt er. Was würde geschehen? Und dann denkt er weiter: Alle würden mich verurteilen ... denn dieser SS-Mann ist ja sicher im Privatleben gar kein übler Mensch, er hat vielleicht Frau und Kinder, ist vermutlich gut zu ihnen, sorgt für sie, würde alles für sie tun — und ist doch ein Mörder ...

Kurz vor Kriegsende hat Staudte den Befehl bekommen, zum Volkssturm einzurücken. Er hat sich gedrückt. Er hat gedacht: Der Spuk ist ja doch in ein paar Tagen zu Ende! Eines Abends steht er in einer Apotheke in der Friedrichstraße, erzählt, sich sicher wähnend, dem ihm gut bekannten Apotheker, einem älteren, friedlich aussehenden Mann, wie er es fertiggebracht hat, nicht Volkssturmmann spielen zu müssen.

Da hält der ältere, friedliche Mann plötzlich eine Pistole in der Hand. „Wenn Sie dem Befehl des Führers nicht folgen, muß ich Sie erschießen!" brüllt er. Staudte glaubt zu träumen. Der Mann ist doch kein Soldat! Er ist nicht einmal ein Polizist. Er ist ein älterer, friedlicher Mann, der Pillen und Medizinen verkauft. Und jetzt hat er eine Pistole in der Hand und vielleicht wird er sie abdrücken. Und wieder wird Staudte klar: Mörder ... das sind ja nicht Menschen, die böse und grimmig dreinschauen, die man schon von weitem erkennt. Das sind die friedlichen, älteren Herren, das sind Familienväter, die gutmütig aussehen und nicht mehr den Unterschied zwischen gut und böse kennen. Ja, das sind die Mörder ... Und sie sind mitten unter uns!

Um diese Zeit hat er seinen Film bereits zu schreiben begonnen. Er will ihn zumindest im Konzept fertig haben, bevor der Krieg zu Ende ist. Er könnte nicht mehr schlafen, wenn er nicht protestieren würde gegen das Unrecht, das geschehen ist und noch geschieht. Hinterher wird jeder sagen, daß er dagegen war ...

Bunte Karriere

Staudte war schon immer dagegen.

1906 als Sohn des Schauspielers Fritz Staudte in Saarbrücken geboren, studierte er zunächst Automobil- und Flugzeugbau. Damals war der Vater schon ein bekannter Schauspieler an der Berliner Volksbühne. Wolfgang kam gelegentlich nach Berlin, machte manchmal Komparserie an der Volksbühne, um ein paar Mark zu verdienen, kam eines Tages auf den Gedanken, er sei begabt, lernte die Rolle des Schülers im „Faust" und sprach seinem Vater vor, der vor Entsetzen fast zusammenbrach.

Aber so schnell gab Wolfgang das Rennen nicht auf. Er ging zu einem Agenten, der ihn mit dem Direktor des Theaters in Schneidemühl zusammenbrachte. Schneidemühl war nur ein paar Stunden Bahnfahrt entfernt von Berlin — und doch eine andere Welt. Und so war es erklärlich, daß der arme Direktor Staudte junior mit Staudte senior verwechselte und erstaunt war, aber auch erfreut, daß ein in Berlin so angesehener Schauspieler ausgerechnet nach Schneidemühl wollte. Vorsichtshalber rief er noch bei der Volksbühne an, wo man ihm versicherte, Staudte sei ein ausgezeichneter, sehr zuverlässiger Schauspieler — und habe sicher nicht die Absicht, nach Schneidemühl auszuwandern.

Solche Bemerkungen hielt der Theaterdirektor von blassem Neid diktiert. Trotzdem fragte er noch einmal:

„Sind Sie so sicher, daß Sie nach Schneidemühl wollen, Herr Staudte?"

Staudte war sicher. Er bekam dort 125 Mark im Monat. Als der Vater von dem Engagement erfuhr, brach er wirklich zusammen. Der Schneidemühler Direktor brach dann ein oder zwei Wochen später zusammen, als er dahinterkam, daß er den falschen Staudte engagiert hatte, der erste jugendliche Helden und Liebhaber bei ihm spielte, obwohl er überhaupt nicht spielen konnte. Das ging selbst in Schneidemühl nicht.

Aber der falsche Staudte hatte Blut geleckt. Da in Schneidemühl kein Hund mehr ein Stück Brot von ihm annehmen wollte, kehrte er nach Berlin zurück, arbeitete, wurde schließlich ein Schauspieler, später sogar ein guter, wurde noch später sogar bei Max Reinhardt engagiert.

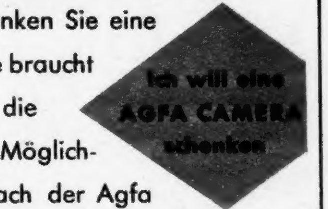
Noch 5 vor zwölf
die größte Freude

Es ist noch nicht zu spät. Wenn Sie aber heute noch nicht wissen, womit Sie einem lieben Menschen zum Weihnachtsfest eine ganz besondere Freude machen können, dann kommt dieser Vorschlag gerade noch rechtzeitig: Schenken Sie eine Agfa Camera! Dafür spricht so viel, und sie braucht nur wenig zu kosten. Mit DM 14.– für die Agfa Box beginnt eine lange Reihe der Möglichkeiten. Fragen Sie den Photohändler nach der Agfa Camera, die für „Sie" oder „Ihn" wie nach Maß paßt. Eins steht fest: Von Ihrem Geschenk wird häufiger und länger gesprochen werden als von so manchem anderen. Weil Sie mit einer Agfa Camera Freude schenken, die mit jedem neuen Photo neu belebt wird!

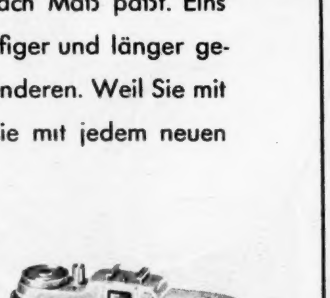
Ich will eine AGFA CAMERA schenken

Agfa

AGFA ISOLA DM 39.50
So elegant und leistungsstark, daß der Preis überrascht. Durch das dreilinsige Agfa Objektiv auch für Farbphotos die richtige Camera.



AGFA SUPER SILETTE
mit Solagon DM 313.- Durch gekuppelten Entfernungsmesser die Kleinbildcamera mit „eingebauter Garantie" für immer scharfe Bilder. Dazu das hochwertigste Agfa Objektiv: Solagon. Nicht vergessen: Eine richtige Silette gibt es auch schon für DM 98.-



Aus dem Nachwuchsstudio der Ufa *holte der Regisseur Dr. Hans Weißbach die Hauptdarsteller für „Jan und die Schwindlerin" – ein harmloses Schwänkchen, das aus unerfindlichen Gründen dem Propagandaministerium mißfiel und im Dritten Reich verboten wurde. Der Film (mit Ursula Zeitz und Herbert Tiede) lief im Jahre 1947 kurze Zeit ohne nennenswerten Erfolg in der Bundesrepublik*

1933. Staudte wurde sofort verboten. Er hatte nie zu verbergen versucht, daß er links stand, jedenfalls zu links für die Nationalsozialisten. Trotzdem machte man ihm ein Angebot, in einen „Kultursturm" einzutreten. Ja, so etwas gab es. Jedenfalls kam er nicht ins Konzentrationslager, sondern in die — Industrie, besprach Werbeschallplatten für große Textilfirmen und chemische Werke, wurde dann gelegentlich im Rundfunk beschäftigt, schließlich auch im Film. Er spielte zwar meist nur sehr kleine Rollen, aber er brauchte wenigstens nicht zu verhungern. Nebenbei machte er Werbefilme. Maßgebende Männer der TOBIS sahen sich die Filme an, waren beeindruckt. So viel begabte Regisseure gab es damals nicht in Deutschland. Man holte ihn, ließ ihn ein paar Studiofilme drehen, dann einen ausgewachsenen Spielfilm: „Der Mann, dem man den Namen stahl!" Es handelte sich um einen Film gegen die Bürokratie. Dagegen hatte die Bürokratie Bedenken. Der Film wurde verboten.

Gleichzeitig damit kam die Aufhebung von Staudtes UK-Stellung. Er sollte sofort an die Front. Da bot ihm Heinrich George einen Film an — „Frau über Bord!". Der wurde nie zu Ende gedreht. Es rechnete wohl auch niemand damit, daß er zu Ende gedreht würde, mit Ausnahme von Heinrich George, der ja aufs Durchhalten festgelegt war. Für die anderen, vor allem Staudte, war der Film nichts anderes als die Chance, zu überwintern, das heißt, nicht an die Front zu kommen, sich nicht totschießen lassen zu müssen für etwas, woran er nicht glaubte.

Der Nachteil ist, daß, als der Krieg nun vorbei ist, Wolfgang Staudte nicht einen einzigen wirklichen Spielfilm vorzeigen kann. Trotzdem ist er sozusagen der Geheimtyp der noch nicht wieder aufgebauten Filmindustrie. Jeder, der Bescheid weiß, ist überzeugt davon, daß Staudte ein großer Regisseur ist. Das Hauptverdienst daran gehört vielleicht dem Kameramann Friedel Behn-Grund, einem jungen, gescheiten, außergewöhnlich gut aussehenden Mann, der bereits einige der schönsten deutschen Filme gedreht hat. Ihn ließ Staudte das erste Exposé seines Mörder-Filmes lesen. Und Friedel Behn-Grund sagte immer wieder: „Wenn der Krieg erst vorbei ist, machen wir deinen Film zusammen!"

Wenige Tage vor Kriegsende wird er, als er während einer Gefechtspause aus dem Keller heraufkommt, so unglücklich von einem Granatsplitter am Bein verletzt, daß eine Amputation nicht zu umgehen ist. Welch sinnloses Geschick. Durch den ganzen Krieg ist er gekommen. Jetzt, da eigentlich schon alles vorbei ist, hat es ihn erwischt. Friedel Behn-Grund ist verzweifelt. Aber Staudte beruhigt ihn. „Ich mache den Film! Aber ich warte so lange, bis du gesund bist!" Und dann bekommt Friedel Behn-Grund seine Prothese und kann wieder ein paar Schritte tun. Und schon steht er an der Kamera.

Worum geht es!

Das Drehbuch... Was soll man jetzt drehen, inmitten von Trümmern, Hunger und Kälte? Eine Flucht in die guten, alten Zeiten? Zwei Stunden Unterhaltung für die Menschen, die so bitter nötig haben, den Alltag zu vergessen? Im Gegenteil: Die Menschen sollen erinnert werden an das, was sie vielleicht vergessen wollen. Sie sollen sich selbst Rechenschaft ablegen.

Berlin, Frühjahr 1945. Ein Trümmerhaufen. Menschen wanken ziellos durch die Ruinenstraßen.

Unvollendet *blieb die erste Fassung von „Sag die Wahrheit", weil das Kriegsende dazwischenkam. Im Jahre 1946 wurde „Sag die Wahrheit" noch einmal gedreht – mit Mady Rahl und Sonja Ziemann*

uptdar-
Gründen
la Zeitz
republik

hat es
st ver-
n. „Ich
lange,
kommt
se und
n. Und

n jetzt
Hunger
n, alten
ng für
haben,
genteil:
rden an
wollen.
aft ab-

ümmer-
s durch

g von „Sag
zwischen-
rheit" noch
a Ziemann

Unter ihnen ein gewisser Dr. Hans Mertens, ein Arzt, der zuviel Schreckliches erlebt hat, um noch Interesse am Überleben zu haben. Er hat zuviel Blut gesehen, um noch operieren zu können. Er hat sich dem Trunk ergeben. Meist treibt er sich auf dem Schwarzen Markt, in Berliner Amüsierlokalen umher. Kaum daß er noch in seine Wohnung zurückkehrt.

Seine Wohnung? Eigentlich ist es gar nicht seine Wohnung. Sie gehört der jungen Susanne Wallner, die man vor ein paar Jahren in ein Konzentrationslager sperrte. Sie hat das Ganze wie durch ein Wunder überlebt. Nein, es war kein Wunder. Denn sie wollte leben. Sie will weiterleben.

Beide Menschen leben also nebeneinander her, sie voll guten Willens, er voll Mißtrauen. Und um sie herum, in dem halb zerbombten Haus, Kleinbürger, deren Leben zerstört ist: ein Optiker, der auf seinen vermißten Sohn wartet, eine redselige Dame, die einmal bessere Tage gesehen hat, ein Wahrsager, der den Menschen falsche Hoffnung macht und ihnen dafür ihr letztes Geld abnimmt.

Susanne versucht alles, um Mertens wieder aufzurichten. Vergebens. Er will nicht. Er muß immer an den Krieg denken. Er denkt an einen Hauptmann, der sein Vorgesetzter in Polen war und der die Bevölkerung eines ganzen Dorfes umbringen ließ, Männer, Frauen, Kinder... Er hat im Tagesbericht alles genau festhalten lassen: „Infolge unliebsamer Vorkommnisse wurden erschossen: 36 Männer, 54 Frauen, 31 Kinder. Munitionsverbrauch 347 Schuß, MG-Munition. Weitere Vorkommnisse: keine!"

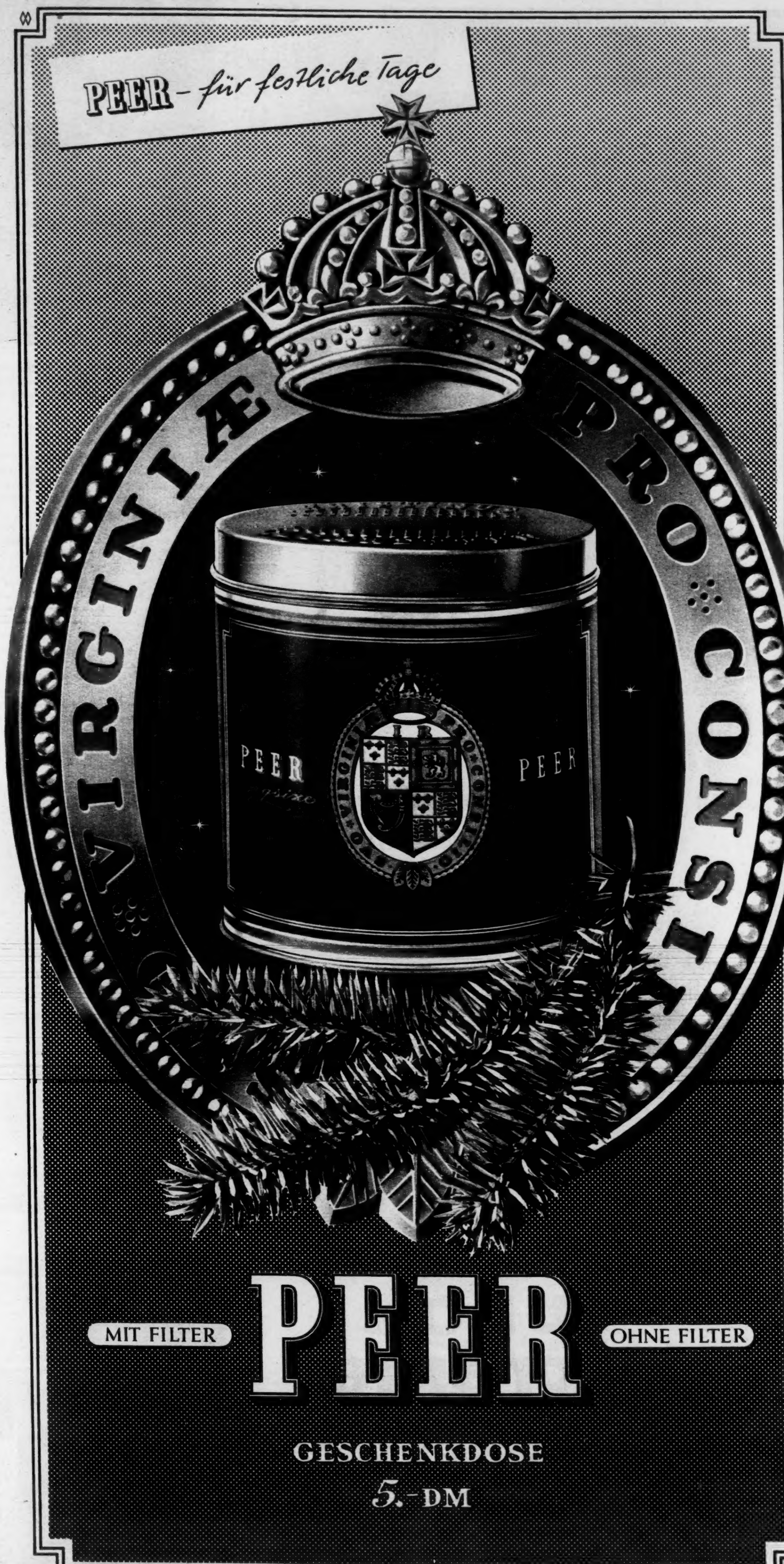
Es war damals Weihnachten. Der Hauptmann, beileibe kein grimmig dreinschauender Bösewicht, sondern ein liebenswerter Mitbürger, feierte nach der Massenliquidierung ein etwas sentimentales Weihnachten im Felde, mit Christbaum und Gesang...

Da sieht Mertens diesen Mann plötzlich wieder. Er heißt Ferdinand Brückner. Er hat seine militärische Vergangenheit hinter sich gelassen. Er fabriziert jetzt aus Stahlhelmen Kochtöpfe. Ihn interessiert nur noch eines, der Aufbau.

Als Mertens seinen ehemaligen Hauptmann wiedersieht, schreit es in ihm: Mörder. Und: Die Mörder sind unter uns!

Wieder ist es Weihnachten. Der Fabrikant Brückner hält für seine Arbeiter und Arbeiterinnen eine kurze Ansprache, will sich dann von der Fabrik nach Hause begeben — o ja, er hat ein Zuhause. Er hat schon wieder heile Fenster, ein anständiges Stück Fleisch in der Pfanne und Schnaps.

Mertens fängt ihn ab. Er treibt ihn mit einem Revolver in die Ruinen. Er wird ihn abknallen wie ein böses Tier...



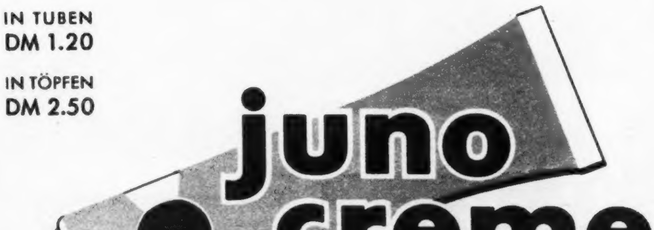
W 021051

Auch für Ihre Haut kann Junocreme Wunder wirken!

Junocreme enthält die natürlichen Nährstoffe, welche die Haut braucht, um jung und spannkräftig zu bleiben, in besonders wirksamer Kombination. Sie dringen tief in die Hautporen ein – und das ist wichtig, denn nur von diesen tieferen Schichten aus können sie regenerierend und verjüngend auf das Hautgewebe einwirken. Machen Sie einen Versuch: schon nach kurzem Gebrauch werden Sie bemerken, daß Fältchen und Runzeln anfangen zu verschwinden, daß die Haut sich strafft und daß sie wieder jugendfrisch und elastisch wird. Junocreme schützt die Haut vor Witterungseinflüssen, glättet den Teint und gibt ihm ein wundervoll mattes, samtartiges Aussehen.

IN TUBEN
DM 1.20

IN TÖPFEN
DM 2.50



Hautpflegende Schönheitscreme

EIN KALODERMA ERZEUGNIS

Hildegard Knef *in ihrer ersten großen Rolle als Susanne Wallner in dem erschütternden Wolfgang-Staudte-Film „Die Mörder sind unter uns"*

Einen Trinker *und heruntergekommenen Arzt, hemmungslos und zerbrochen am Krieg, spielte damals E. W. Borchert als Partner der Knef*

Brückner, in Todesangst, protestiert: „Es ist doch Weihnachten!" Und: „Um Gottes willen, ich habe doch eine Frau ... Kinder ... Was haben denn meine Kinder damit zu tun?"

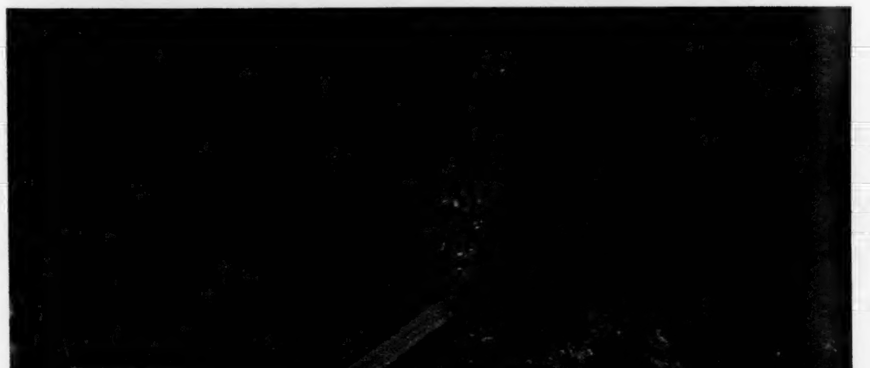
Gespenstisch! Das sagt ein Mann, der vor kurzem einunddreißig Kinder hat abknallen lassen. Aber er sagt es mit dem Brustton der Überzeugung. Hier sieht Staudte mit einer grauenhaften, unbestechlichen Klarheit in die Zukunft, sieht die vielen, die schwören werden, daß sie es nicht gewesen sind, die ihre Unschuld immer wieder beteuern, denn: sie haben ja nur Befehle ausgeführt. Sie haben ja nur ihre Pflicht getan ... einunddreißig unschuldige Kinder erschossen. Bedauerlich, aber ...

Auch Brückner betont seine Unschuld, aber Dr. Mertens will ihn nicht hören, kann ihn nicht hören. Da steht Susanne vor ihm. Sie hat in seinem Tagebuch gelesen, sie hat begriffen, warum der Mann — den sie inzwischen zu lieben begonnen hat — fortgegangen ist und seinen Revolver mitgenommen hat. Sie beschwört ihn. Nein, er darf keine Rache nehmen, er darf sich nicht zum Richter aufwerfen. Unrecht wird nicht gesühnt, indem neues Unrecht geschieht.

Ein neues Gesicht – die Knef

Dr. Mertens drückt den Revolver nicht ab — und ein neues Leben beginnt für ihn. Er wird wieder arbeiten, er wird Menschenleben retten, anstatt sie zu vernichten. Er wird mit Susanne zusammenbleiben. Brückner — vielleicht wird er verhaftet, wird er als Kriegsverbrecher verurteilt werden, möglich auch, daß er einer von denen ist, die davonkommen, die Geschäfte machen und denen es gut ergeht auf Erden, denn sie sind ja alle brave Bürger, sorgende Familienväter.

Wer soll diesen Film spielen?



Ins Berliner Schloßpark-Theater *holte Intendant Boleslaw Barlog (links) 1946 die Knef, die in der Broadway-Komödie „Drei Mann auf einem Pferd" Beifallsstürme entfesselte. Überhaupt war der Weg von Hildegard Knef mit dem von Barlog eng verknüpft. Barlog, der früher einmal als arbeitsloser Regieassistent vom Krebsfang leben mußte, entdeckte noch im Dritten Reich die blutjunge Schauspielelevin Hildegard Knef. Aber erst zwei Jahre später konnte sie mit Barlog im Berliner Schloßpark-Theater zusammen arbeiten*

Die Defa könnte die besten deutschen Schauspieler haben. Sie alle haben Hunger. Sie alle wollen wieder arbeiten. Aber Staudte will keine bekannten Gesichter. Er will neue Gesichter. Er will keine Schauspieler, die im Dritten Reich in der ersten Reihe standen. Nicht, daß er etwas gegen sie hätte. „Schauspieler fallen um. Das hängt naturgemäß mit ihrem Beruf zusammen. Man kann jedenfalls von Schauspielern nicht erwarten, daß sie eine eigene Meinung oder gar eine Gesinnung haben. Sie müssen ja gewissermaßen ihre Fühlhörner auf alles Neue ausrichten, sie müssen ja immer neue Menschen verkörpern, fast jeden Tag in ein neues Wesen hineinschlüpfen.

Nein, Staudte hat nichts gegen die Schauspieler, die im Dritten Reich gespielt haben — er selbst tat es ja auch. Aber er will eine gewisse Anonymität der Besetzung — zumindest der Hauptrollen.

Wer soll die Susanne spielen? Gibt es einen Nachwuchs? Gibt es ein neues Gesicht unter den jungen Mädchen?

Die Ufa hat sich bis in die letzten Kriegsjahre hinein um den Nachwuchs gekümmert. Else Bongers, eine gescheite Frau, eine vorzügliche Lehrerin, war Leiterin des Nachwuchsstudios. Die wenigen jungen Leute, die dort Aufnahme fanden, wurden nicht nur ausgebildet, sondern bekamen auch ein kleines Gehalt, von dem sie leben konnten. Sie lernten alles: tanzen und fechten, sprechen und singen, sie bekamen dramatischen Unterricht. Das Wichtigste: sie wurden ununterbrochen fotografiert, bis die letzten Möglichkeiten ihres Gesichts optisch erfaßt waren. Es handelte sich um veritable Entdekkungsreisen des fotografischen Apparats. Die Bilder, die entstanden, zeigten die Jungen nicht mehr so, wie sie sich den Augen eines gewöhnlichen Sterblichen darboten. Sie zeigten, was in ihnen steckte, welche Ausdrucksmöglichkeiten, wie viele tausend Gesichter sich unter ihrem Gesicht verbargen. Das war wichtig. Denn was Else Bongers suchte, waren ja nicht ein paar gute Schauspieler — die fanden sich an jedem Theater — sondern den Star, der einen Film tragen konnte.

Und eines Tages glaubte sie, in einem jungen Mädchen d e n Star von morgen gefunden zu haben. Dieses junge Mädchen hieß Hilde Knef.

Ihre Mitarbeiter lachten die Bongers aus, denn Hilde Knef war entsetzlich dünn, fast dürr und alles andere als schön. Sie selbst hat späterhin von sich behauptet: „Ich sah aus wie eine besonders gute Mischung von einem Berliner Straßenjungen und einer Ente!"

Aber die Bongers hatte mehr gesehen. Sie hatte die tausend Gesichter unter dem einen zufälligen Gesicht gesehen. Sie hatte erkannt, daß dieses magere, nicht besonders attraktive Geschöpf alles sein konnte: schön und häßlich, wild und ergeben, ein unschuldiges Mädchen, ein zielbewußter Vamp ...

Die Idee, Schauspielerin zu werden, war Hilde erst vor kurzem gekommen. In ihrer Kindheit hatte sie viel gezeichnet. Als sie mit fünfzehn Jahren aus der Schule kam, mußte sie sich einen Broterwerb suchen, denn ihr Vater war gestorben, als sie knapp ein halbes Jahr alt war. Die Mutter hatte alle Hände voll zu tun, um sich und ihre Kinder durchzubringen.

Im übrigen, es gab ja so etwas wie Arbeitsdienst. Und in den wollte Hilde Knef durchaus nicht gesteckt werden.

Also zog Hilde Knef mit ihrer Zeichenmappe unter dem Arm zum Arbeitsamt. Dort gab es eine nette Frau, die sich die Zeichnungen mit Wohlwollen besah und sie dann zur Ufa schickte. Bei der Ufa sollte zu dieser Zeit gerade ein Zeichenwettbewerb starten. Man brauchte neue Kräfte für die Reklameabteilung. Hilde meldete sich, zeichnete, und wurde in die Zeichenschule der Ufa aufgenommen.

Warum nur zeichnen? Plötzlich hatte Hilde den dringenden Wunsch, Schauspielerin zu werden. Zu Hause sagte sie nichts davon. Von dem spärlichen Taschengeld nahm sie jeden Sonnabendnachmittag eine Stunde Schauspielunterricht. Dann hörte sie von Else Bongers und ging zu ihr. Als die wissen wollte, warum Hilde Schauspielerin werden wollte, erklärte sie bissig: „Weil ich Talent habe!"

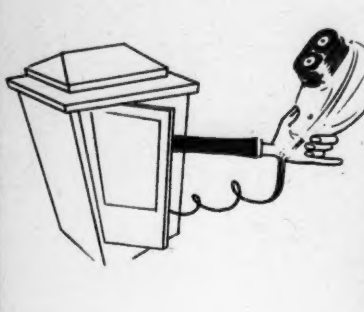
Das war ein Wort. Aber viel mehr konnte sie nicht sagen Sie konnte nicht einmal vorsprechen, und trotzdem war die Bongers sofort davon überzeugt, daß aus der Knef etwas zu machen sein würde, weil sie eben die tausend Gesichter sah, die die Kamera auf ihren Entdeckungsreisen während der nächsten Monate zu Papier bringen sollte. Freilich, die obersten Instanzen wollten von

VON HÖCHSTER REINHEIT

Ein neuer Beitrag zur Verfeinerung des Rauchgenusses

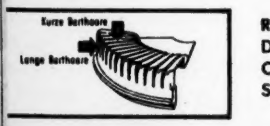
FILTER

REEMTSMA
ERNTE 23
CIGARETTEN

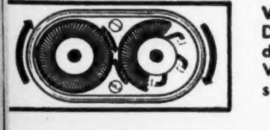


Sie werden am Apparat verlangt . . .

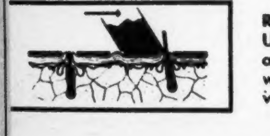
Sie kennen doch dieses kleine Wortspiel, das man scherzhafter Weise zu jemanden sagt, der es nötig hat – das Rasieren nämlich. Vielleicht sind Sie bei dieser charmanten Aufforderung Hans Mosers auch unwillkürlich mit der Hand ums Kinn gefahren und haben sich gesagt: gut – am nächsten 1. ist ein PHILIPS Trockenrasierer fällig. Also – lassen Sie sich nicht erst an den Apparat rufen; rasieren Sie sich gleich mit einem PHILIPS Trockenrasierer.



Rasiert kurze Barthaare genau so sauber wie einen 8-Tage-Bart
Der Scherkopf vereinigt in sich verschiedene Systeme. Seine Oberfläche wirkt wie ein Sieb und erfaßt kurze Stoppeln. Seine Seitenfläche arbeitet wie ein Kamm und erfaßt lange Barthaare.



Vibriert nicht auf der Haut
Die PHILIPS Schermesser schwingen nicht hin und her, sondern rotieren. Daher läuft der Apparat leise und kennt kein Vibrieren, das sich auf das Gesicht überträgt. Die Schermesser schneiden gleichzeitig mit dem Strich und gegen den Strich.



Rasiert scharf aus und schont doch die Haut
Um den Doppelscherkopf liegt ein Spannring, der die Haut automatisch strafft und dadurch die Haare aufrichtet. Hierbei wird die Haut um den Haarkanal zurückgedrückt. Nach der Rasur verschwindet der Haarstumpf wieder unter der Hautoberfläche.

...natürlich am PHILIPS Rasierapparat

dem häßlichen jungen Entlein nichts wissen. Sie erklärten die Bongers für übergeschnappt.

Es vergingen neun Monate. Wolfgang Liebeneiner wurde Produktionschef der Ufa. Else Bongers führte ihm die Probeaufnahmen der Knef vor. Er war genauso begeistert wie sie selbst. Er sorgte dafür, daß Hilde Knef auf die Nachwuchsschule kam.

Unterricht. Nach drei Monaten erstes Vorsprechen. Die Luise aus „Kabale und Liebe". Und alle weinten, als sie fertig war. Liebeneiner weinte nicht. Er sagte: „Sie berlinern aber ganz schön!"

Sie nahm Sprachunterricht. Sie erhielt ein kleines Engagement bei einer Bühne. Dann kam der Film. Der Regisseur Harald Braun wollte, daß sie in „Träumerei" — einem Film um das Leben Robert Schumans — eine schwedische Prinzessin spiele. Liebeneiner war dagegen. Else Bongers war dagegen. Sie bekam die Rolle doch. Ihre erste Filmrolle.

Chancen, die verpufften

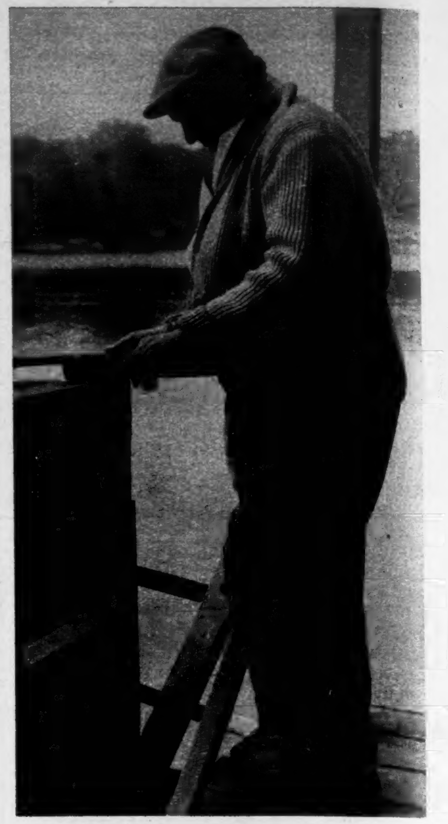
Sie war herrlich. Freilich stellte sich dann heraus, daß der Film etwas zu lang war. Irgendwo mußte geschnitten werden. Die Szenen mit der Knef wurden herausgeschnitten. Ihre Freundinnen weigerten sich, zu glauben, daß sie jemals gefilmt hatte.

Hilde schwindelt! dachten sie.

Es erschien Helmut Käutner.

Er will sie für eine ganz kleine Rolle in seinem Film „Unter den Brücken", jenem zauberhaften Kammerspiel, in dem Carl Raddatz, Hannelore Schroth und Gustav Knuth mitwirken. Die Knef mimt ein leichtes Mädchen. Sie geht eigentlich nur über die Leinwand. Immerhin eine Rolle, wenn auch nur für einen Tag.

Aber der Film kommt nicht mehr heraus. Er wird erst nach dem Zusammenbruch hervorgeholt werden. Jedenfalls kann Hildegard Knef ihre Behauptung, gefilmt zu haben, abermals nicht bewei-



R. A. Stemmle, *als Regisseur wie als Schriftsteller gleichermaßen bekannt und geschätzt, schreibt seine Drehbücher grundsätzlich selbst. Er ist auch der Autor des großartigen Films „Affäre Blum", mit dem er das Gewissen der Menschen unserer Zeit aufrüttelte. Das Thema: Ein Unschuldiger, der seinen Richtern „politisch verdächtig" erscheint, wird beinahe das Opfer eines Justizmordes*

„Ehe im Schatten" — *ein Film, unmittelbar nach Kriegsende von der Defa gedreht, der dem Publikum unter die Haut ging. Er war ein erster Versuch der Wiedergutmachung an den Juden mit künstlerischen Mitteln. Nie zuvor oder nachher schilderte ein Film die Sinnlosigkeit der unmenschlichen Judenverfolgungen eindringlicher. Das Schicksal der Künstlerin Elisabeth Wieland (Ilse Steppat) stand hier für unzählige andere: Sie wird von der Bühne gejagt und geht konsequent ihren Leidensweg bis zum Ende. Sie und ihr „arischer" Mann (Paul Klinger), der fest zu ihr hält, wählen den freiwilligen Tod*

sen. Die Freundinnen grinsen schon ganz boshaft.

Dritte Chance. Erich Engel plant einen Film „Fahrt ins Glück". Es handelt sich um eine — übrigens glattweg gestohlene — Geschichte, die Verfilmung eines englischen Romans, dessen Autorin weder darüber informiert wird, daß man ihn verfilmt, noch gar Geld dafür erhält. Die zentrale Rolle: eine nicht mehr ganz junge Dame von durchaus nicht einwandfreiem Lebenswandel, die am Schluß doch noch einen reizenden, älteren Herrn bekommt, sogar einen Lord. Die nicht mehr ganz junge Dame spielt Käthe Dorsch. Ihre Tochter soll Hildegard Knef spielen.

Der Film wird gemacht. Die Außenaufnahmen finden im Salzkammergut unweit vom Attersee statt. Es ist die erste Auslandsreise der jungen Hilde, wirklich eine Fahrt ins Glück. Sie ist außer sich vor Freude — abgesehen davon, daß sie in eine ihr neue und sehr schöne Landschaft kommt, wird sie auch endlich einmal keine Bomben fallen hören, endlich einmal nicht jede Nacht in den Keller müssen. Hilde Knef ist im siebenten Himmel. Dieses Mal kann doch nichts dazwischenkommen!

Und doch kommt wieder etwas dazwischen. Zur Abwechslung wird Hilde krank. Sie bekommt Fieber. Neununddreißig Grad. Sie hat eine unangenehme Nierenentzündung. Sie hat heftige Schmerzen. Aber sie wagt nicht, davon zu reden, aus Angst, die Rolle zu verlieren. Der Film wird viel zu spät fertig, um noch aufgeführt zu werden, bevor das Dritte Reich in der Versenkung verschwindet. Jedenfalls haben die Freundinnen Hildegard Knefs keinen Grund, ihr zu glauben, daß sie schon wieder einen Film gedreht haben will. Sie feixen ganz offen. Später, während der letzten Kriegstage oder der ersten Nachkriegstage, verbrennt auch noch das Negativ. Allerdings werden die Russen eine Lavendelkopie finden, von der man andere Kopien ziehen kann. Der Film wird im Osten aufgeführt Aber Hilde wird den Film nie sehen — was natürlich noch viel schlimmer ist.

Barlog

Noch bevor Hildegard Knef an den Attersee gefahren ist, hat sie einen Mann kennengelernt, der ziemlich entscheidend für sie werden sollte. Sein Name: Boleslav Barlog.

Dieser Barlog, klein, stämmig, mit einem ungeheuren Wuschelkopf, hat heute den Posten des Intendanten der städtischen Schauspielbühnen Berlins, des Schillertheaters und des Schloßparktheaters.

1933 ist er Assistent von Heinz Hilpert, der damals das Deutsche Theater leitet, hat gerade ausgelernt und wird entlassen. Da er nicht recht weiß, was er tun soll, geht er mit einem alten Marmeladeneimer unter eine Brücke am Wannsee und fischt Krebse, die er verkauft. Eine Zeitlang fährt er mit einem Freund zusammen eine Privattaxe. Seine Hauptkunden: Mitglieder der Jüdischen Gemeinde, die auf den Friedhof von Weißensee wollen.

Nächste Station: das Olympia-Komitee in Berlin, wo die Olympischen Spiele für 1936 vorbereitet werden. Das ist ein internationaler Betrieb. Da braucht man nicht Heil Hitler! zu sagen. Das sagt Barlog nämlich nicht gern.

Ein Jahr nach den Olympischen Spielen sitzt Barlog wieder auf der Straße. Was tun? Wieder Krebse fangen? Das geht aus einem bestimmten Grund nicht. Nicht wegen der Krebse, sondern einer jungen Dame wegen, die Barlog zu ehelichen gedenkt — und die er auch später ehelichen wird. Sie hat etwas dagegen, daß der Mann, den sie heiraten will, Krebse fängt.

Gibt es denn gar keine andere Möglichkeit für Barlog? Gar keine Stellung, wo er nicht immer „Heil Hitler!" sagen muß? Der Film...

Schließlich ist er ausgelernter Regisseur. Warum sollte er nicht zum Film? Er schreibt zehn Briefe. Nur einer wird beantwortet, nämlich von R. A. Stemmle. Der ernennt ihn zu seinem Assistenten. Freilich: „Zahlen kann ich nichts! Aber Sie lernen etwas bei mir!"

Barlog bleibt Regieassistent, arbeitet bei Stemmle, Liebeneiner und schließlich bei Helmut Käutner. Beim zweiten Film verdient er schon sage und schreibe dreißig Mark pro Woche, beim dritten sechzig, beim vierten hundertzwanzig, schließlich kommt er bis auf zweihundert.

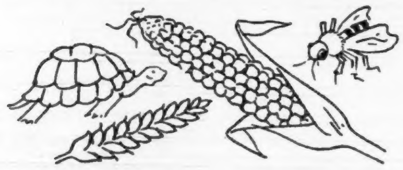
Ja, jetzt darf er sogar eigene Filme machen, hat allerdings wegen der Besetzung, auch wegen seines Kameramannes, Schwierigkeiten mit dem Propagandaministerium. Goebbels würde ihn am liebsten auf die schwarze Liste setzen.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Wündrich-Meißen

Sensationeller Weg zu neuer Jugend?

In jedem weiblichen Körper schlummern unentdeckte Schönheitskeime. Erst einem neuen Kosmetik-System blieb es vorbehalten, sie zum Leben zu erwecken. Täglich erzeugt die Haut Milliarden neuer Zellen. Biologische Wirkstoffe bestimmen und regulieren diesen Lebensprozeß. Wenn Sie es verstehen, Ihrem Körper diese biologischen Wirkstoffe in wohlabgestimmter Zusammensetzung zuzuführen, haben Sie den wissenschaftlichen Weg zu einem lange anhaltenden jugendlichen Aussehen entdeckt. Wichtig dafür ist aber, daß Sie dem Körper diese lebenserneuernden Aufbaustoffe nicht nur von außen in der Form von Kosmetika, sondern gleichzeitig von innen zuführen. Der Anfang jeder echten Verjüngung ist das regelmäßige Einnehmen von Frauengold. Erst darauf baut sich die Wirkung der eigentlichen Frauengold-Kosmetik auf: mit dem Frauengold-Royal, dem trinkbaren Biokosmetikum mit den geheimnisvollen lebenserneuernden Kräften des Bienenkönigin-Futtersaftes, erneuern Sie den Organismus von innen her. Mit dem Frauengold-Gesichtswasser und seinen zehn Grundstoffen wird die Haut gereinigt und der Säuretonus reguliert. Frauengold-Gesichtssahne mit Soja, Lecithin, Lanolin, Cholesterin usw. nährt und strafft die Haut, fördert die Zellerneuerung und die Hautatmung. Frauengold-Königin-Öl aber krönt die Frauengold-Kur mit Bienenkönigin-Futtersaft, Schildkröten-, Mais- und Weizenkeimöl, steigert den Zellstoffwechsel, sorgt für stärkere Durchblutung und Zellerneuerung und ergibt so eine nachhaltige Verjüngung der Haut. Verlangen Sie auf anhängendem Gutschein nähere Aufklärung über diese sensationelle Methode zu einer natürlichen Verjüngung.



Gutschein

An Homoia-Pharmazeutik, Abt. 8c, Karlsruhe. Bitte senden Sie mir kostenlos Ihr neues biokosmetisches Schönheitsbrevier »Der Frauengold-4-Klang, ein neuer Weg zur Tiefen-Schönheit«.

Name ....

Ort ....

Straße ....

Frauengold KOSMETIK

Keine Zeit für Weihnachten?

Die täglichen Aufgaben im Haushalt, verbunden mit den umfangreichen Vorbereitungen zum Fest, bringen starke Überlastung vieler Hausfrauen mit sich. Wäre es nicht schön, wenn Sie bereits jetzt die Hilfe der BOSCH-Küchenmaschine in Anspruch nehmen könnten?

Mit der BOSCH-Küchenmaschine kann die Hausfrau ihrer Backleidenschaft so richtig frönen. Das lästige Kuchenrühren ist ihr abgenommen. Mühelos kann all das herrliche Backwerk entstehen, das man zum Fest gern haben möchte.

Auch bei der täglichen Küchenarbeit ist die BOSCH-Küchenmaschine unübertroffen. Vieles, was so zeitraubend und anstrengend ist, erledigt sie schnell und zuverlässig. Spielend leicht verarbeitet die BOSCH-Küchenmaschine Nahrungsmittel jeder Art zu delikaten Speisen und Getränken. Da ist auch das umfangreiche Festessen schnell bereit.

Immer mehr wird der Wunsch laut, neben einem BOSCH-Kühlschrank mit der sinnvollen Kühlraumnutzung auch eine BOSCH-Küchenmaschine zu besitzen. Wenn wir Ihnen raten dürfen, wünschen Sie sich zum Fest eine BOSCH-Küchenmaschine. Sie wird Ihnen viele Jahre hindurch Tag für Tag tatkräftige Hilfe leisten.

Zum eigenen Vorteil - verlangen Sie

BOSCH

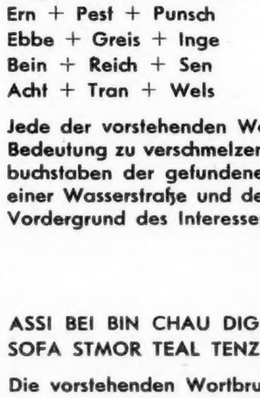
ROBERT BOSCH GMBH STUTTGART HM 4556

Kreuzworträtsel

W a a g e r e c h t : 1. Holzbottich, 5. Bienenzüchter, 9. griechischer Buchstabe, 10. Nebenfluß der Donau, 11. Kosename für eine nahe Verwandte, 12. Industriestadt im Ruhrgebiet, 14. militärischer Ehrengruß, 16. befestigtes Schloß, 17. Lehr- oder Leitsatz, 19. Alpengipfel an der italienisch-schweizerischen Grenze, 21. nordamerikanischer Büffel, 24. Speisefisch, 27. Rückstände beim Keltern und Brauen, 28. Soldatenschrank, 30. Fischfanggerät, 32. kleine japanische Münze, 33. geographischer Begriff, 34. Tauchervogel der Nordmeere, 35. griechische Muse der Liebespoesie, 36. eindimensionale Längenausdehnung. — S e n k r e c h t : 1. mittelalterliche Naturalsteuer, 2. weiblicher Vorname, 3. kleines Wasserfahrzeug, 4. Sagengestalt, 5. rings von Wasser umgebenes Land, 6. Frachtstück, 7. straußenähnlicher Vogel in Australien, 8. Nagetier, 13. Dickhäuter, 15. vulkanische Inselkette an der Nordwestecke Amerikas, 18. Raubfisch, 20. Verneinung, 21. Rundplastik, 22. weiblicher Kurzname, 23. Reingewicht, ohne Abzug, 24. Tierunterkunft, 25. Körperteil, 26. deutscher Lyriker (1875—1926), 29. nordischer Männername, 31. biblische Gestalt.

Magische Figur

Aus den Buchstaben: aaaa eeeee i nnnn rrrrrr ss tt u vvvv sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. Fluß in Schleswig-Holstein, 2. englisch: Fluß, 3. Stadt in Oberitalien, 4. Planet, 5. männlicher Vorname.



Vorwärts

Wert — Schoner — Inn — Mahl — Wein — Go — Espe — San — Not — List — Ader — Muße — Bauch — Man — Ziel — Hein. Bei den vorstehenden Wörtern ist jeweils ein beliebiger Buchstabe zu streichen. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die verbleibenden Wortreste, im Zusammenhang hintereinander gelesen, ein Wort des steirischen Erzählers Peter Rosegger.

Aus drei mach' eins

Mitte + Senf + Tücher	=	Blume
Ern + Nadel + Wut	=	schweizerischer Kanton
Haus + Miss + Nute	=	Begeisterung
Emmi + Lid + .Renz	=	Blattpflanze
Hast + Kur + Seil	=	Gebirge der Oberrhein. Tiefebene
Inn + Niere + Tag	=	südamerikanischer Staat
Ger + Lohn + Rabe	=	Handwerksgerät
Bach + Esche + Ren	=	Raucherutensil
Erz + Lachs + Wien	=	Schmetterlingsart
Bank + Dauer + Enz	=	König von Babylon (605—562 v. Chr.)
Klagen + Kurve + Terrain	=	Alterskrankheit
Ern + Pest + Punsch	=	Himmelserscheinung
Ebbe + Greis + Inge	=	Höhenzug am Rhein
Bein + Reich + Sen	=	postalischer Begriff
Acht + Tran + Wels	=	Jurist

Jede der vorstehenden Wortgruppen ist zu einem Begriff der danebenstehenden Bedeutung zu verschmelzen. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, den Namen einer Wasserstraße und den Namen des Mannes, der diese Straße wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt hat.

Rechte Faulheit

ASSI BEI BIN CHAU DIGE GENZ ICH LAR LESE LIEBE RHEU RLE SANG SEN SOFA STMOR TEAL TENZ ULD UMÜS UVIE

Die vorstehenden Wortbruchstücke sind so zusammenzusetzen, daß sich ein Ausspruch des bekannten französischen Schriftstellers Jean Cocteau ergibt.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 48

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Kasino, 4. Thalia, 8. Ode, 10. Ale, 11. Ill, 13. Satan, 16. Ire, 18. Esparto, 20. Eselei, 22. Gerade, 24. Fels, 25. Elen, 26. Ufa, 27. Sir, 29. Esel, 32. Hott, 35. Tatare, 37. Asiate, 39. Redoute, 41. Lot, 43. Balte, 44. Arm, 45. Emu, 26. Rat, 47. Themse, 48. Angers. — S e n k r e c h t : 1. Kaiser, 2. Sol, 3. Nessel, 5. Hantel, 6. Lei, 7. Akelei, 9. Eta, 12. Los, 14. Apis, 15. Arge, 17. Rad, 18. Eleasar, 19. Orestie, 21. Effet, 23. Anita, 28. Athlet, 30. Erebus, 31. Leda, 32. Haut, 33. Ostern, 34. Hermes, 36. Abo, 38. Tor, 40. Olm, 42. Tee, 44. Ate.

Pyramidenrätsel: 1. G, 2. Go, 3. Log, 4. Loge, 5. Orgel, 6. Glorie.

Silbenrätsel: 1. Hottentotten, 2. Aluminium, 3. Bumerang, 4. Meistersinger, 5. Urheberrecht, 6. Teneriffa, 7. Jazzkapelle, 8. Eluvium, 9. Dobermann, 10. Oleander, 11. Cowboy, 12. Hieroglyphen, 13. Neidenburg, 14. Inspiration, 15. Cherubini, 16. Hannibal; die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Hab Mut! Jedoch nicht, um ihn zu beweisen."

Vertauschte Köpfe: Es mußten die folgenden Wörter gebildet werden: Engel, Ilse, Nebel, Tank, Rose, Oder, Paar, Fest, Elter, Nagel, Gast, Übel, Thor, Ester, Iran, Seil, Test, Made, Eos, Haut, Rom, Ahr, Leiter, Salm, Enkel, Igel, Nabe, Feld, Aller, Saal, Segen, Wein, Ill, Sohn, Sieb, Eber, Note. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: „Ein Tropfen Güte ist mehr als ein Faß Wissen."

SCHACH

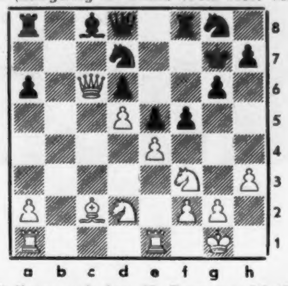
Siegreicher Einbruch in der c-Linie

Partie Nr. 153

Spanisch, gespielt in der Siegergruppe der Länderschacholympiade

Weiß: Pfeiffer — Schwarz: Trinkoff

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. Lf1—b5 a7—a6 4. Lb5—a4 Sg8—f6 5. 0—0 Lf8—e7 6. d2—d3 (Der Hamburger Meister ist kein Freund von Husarenpartien, ganz langsam, für den Gegner oft kaum merklich, baut er seine Stellung aus, um dann plötzlich durch positionellen Stellungsdruck sich Einbruchspunkte zu verschaffen. Ein sehr gesunder und erfolgreicher Stil.) 6. ... d7—d6 7. c2—c3 0—0 8. Tf1—e1 b7—b5 9. La4—c2 Sf6—d7 10. d3—d4 Sd7—b6 11. h2—h3 Le7—f6 12. Dd1—d3 Lc8—b7 13. b2—b3 g7—g6 14. d4—d5 (Ein kritischer Zug, der die Marschrouten für beide Partner festlegt. Weiß wird nun am Damenflügel operieren müssen, während Schwarz am Königsflügel mit f5 zum Angriff schreiten wird. Welche Aktion ist nun nachhaltiger? Dabei spielt auch die Schnelligkeit eine entscheidende Rolle.) 14. ... Sc6—e7 15. Lc1—h6 Lf6—g7 16. Lh6×g7 Kg8×g7 17. Sb1—d2 Lb7—c8 (Hier sollte unbedingt 18. ... c5 geschehen, nun triumphiert Weiß rasch auf der c-Linie.) 18. c3—c4 b5×c4 19. b3×c4 f7—f5 20. Dd3—c3 Se7—g8 21. c4—c5 Sb6—d7 22. c5×d6 c7×d6 23. Dc3—c6 (Der Einbruch ist geglückt, Materialgewinn ist die Folge und somit der Sieg gesichert.) 23. ... Ta8—b8 24. Dc6×d6 f5×e4 25. Lc2×e4 Dd8—f6 26. Dd6—a3 Sg8—h6 27. Ta1—c1 Sh6—f7 28. Tc1—c6 (Der zweite Einbruch auf der c-Linie. Diesmal vom Turm ausgeführt, der jede erfolgversprechende Aktion des Gegners im Keime erstickt.) 28. ... Df6—d8 29. Da3—c3 Lc8—b7 30. Tc6—c7 Tb8—c8 31. Tf1—c1 (Endgültig ist damit Weiß Herr auf der



Stellung nach dem 23. Zuge von Weiß

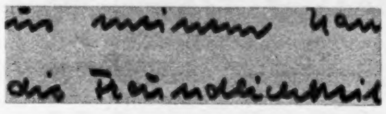
c-Linie. Nur selten sieht man ein derartig folgerichtiges Stellungsspiel auf einer einzigen Linie.) 31. ... Tc8×c7 32. Dc3×c7 Lb7—a8 33. d5—d6 Sd7—f6 34. Le4×a8 Dd8×a8 35. d6—d7 Da8—d5 36. Sd2—c4 Sf6×d7 37. Sc4—e3 Dd5—b5 38. Tc1—d1 Sd7—f6 39. Sf3—g5 Da8—e8 40. Td1—d8 (Das ist das Ende.) 40. ... De8×d8 41. Sg5—e6+ Kg7—g8 42. Se6×d8 Tf8×d8 43. a2—a4 Kg8—g7 44. Dc7—b7 Schwarz gibt auf.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

I. K., weiblich, 27 Jahre

Das Verlangen nach Klarheit und Sicherheit spielt hier eine nicht geringe Rolle. Dieser Wunsch wird aus einer gewissen Lebensangst heraus geboren, die indessen nicht so groß ist, daß sie das Leben der Schreiberin völlig überschattet. Es ist sogar möglich, daß sie nicht einmal immer bis zur Bewußtseinsschwelle vor-



dringt. Trotzdem richtet der Mensch unbewußt einen Schutzwall um sich auf, der es ihm ermöglicht, sich in gewissen Situationen in Deckung zu begeben.

Trotz dieser zarten Seite der Schreiberin wird sie mit dem Alltag und seinen Erfordernissen gar nicht so schlecht fertig. Ihre weibliche Mentalität gibt ihr die Möglichkeit, sich anzupassen und ihre gut durchschnittliche Intelligenz versetzt sie in die Lage, die sich anbietenden Gelegenheiten zu erkennen und sie über den Verstand zu dirigieren.

Im Umgang zeigt die Schrifturheberin — wenn auch auf sehr sparsame Weise — Wärme und innere Anteilnahme. Wer ihr näher kommt, wird ihre Herzensfreundlichkeit, ihre faire Haltung, ihr Wohlwollen und ihre Liebefähigkeit erkennen. Gewisse Egoismen sind erkennbar, können aber das gute Gesamtbild der zu Beschreibenden im wesentlichen nicht trüben.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

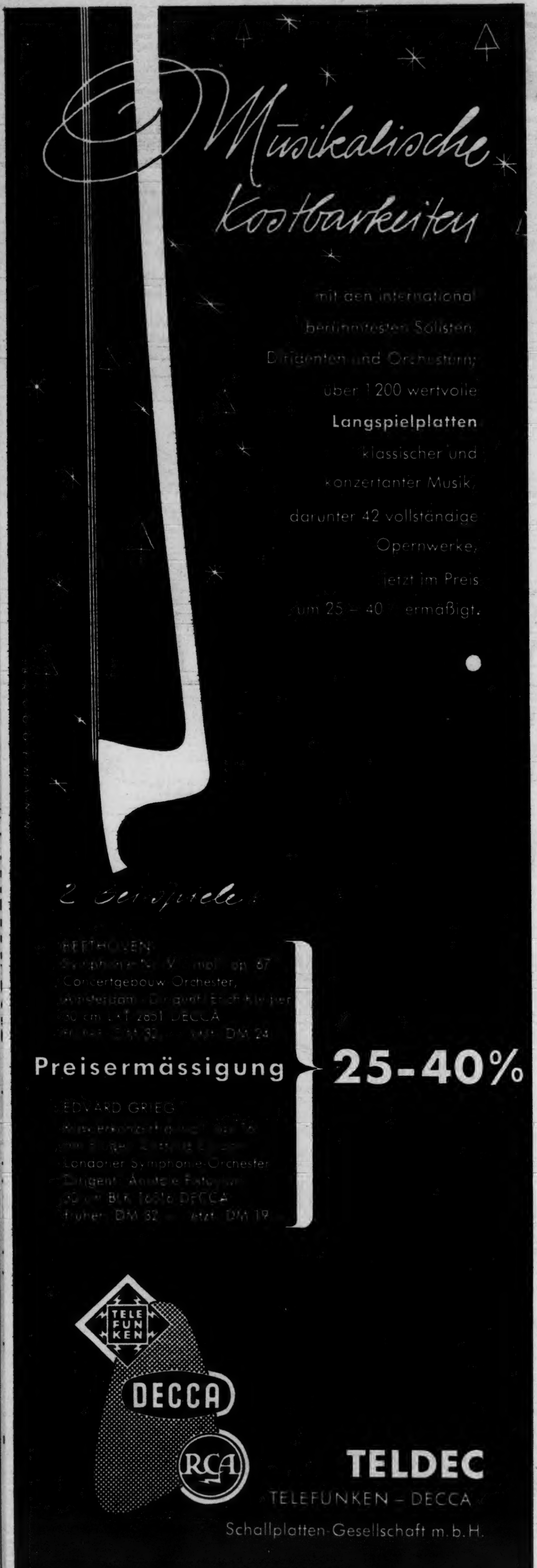
an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie“ tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 56/49

Sie kommt von den Bergen

Im Herbst zieht das wohlgenährte Vieh, mit Blumen geschmückt, unter lustigem Glockenklang von den Weiden und Matten zu Tal. Im Allgäu und im schönen bayerischen Weideland hat die BÄREN-MARKE ihren Ursprung. Kraftspendende Sonne, reine Luft und würzige Flora geben ihr die edlen und stärkenden Eigenschaften.

Seit fünfzig Jahren wird BÄREN-MARKE in Stadt und Land hochgeschätzt, weil sie so gehaltvoll ist, gute Speisen verfeinert und dem Kaffee den reichen köstlichen Geschmack gibt. BÄREN-MARKE enthält alle natürlichen Milchwertstoffe in einer besonders hohen Konzentration.

ALLGÄUER ALPENMILCH AG MÜNCHEN



TELDEC ›TELEFUNKEN - DECCA‹ SCHALLPLATTEN - GESELLSCHAFT m. b. H.

Die wahre Geschichte (121)

Nach fünfzig Jahren kam das Glück

Die verschlungenen Wege eines Brautpaares, das über ein halbes Jahrhundert auf den Standesbeamten warten mußte

Schon am Nachmittag rochen die Ohrfeigen penetrant nach Alkohol. Der kleine Karl war sie gewöhnt, ohne sie jedoch deshalb als pädagogisches Mittel anzuerkennen. Immerhin wußte er allmählich, wie man sie gut in Empfang nahm, damit sie richtig knallten und doch nicht zu sehr schmerzten.

Das Gesicht des Meisters glühte burgunderrot über dem weißen Friseurkittel. Wenn er „das große Loch in der Seele" spürte, mußte er trinken, und wenn er getrunken hatte, kam der Lehrling an die Reihe.

„Das ist der Dank für meine Güte!" rief er, und gleich nach der „Güte"

Abgeschieden vom Trubel der Städte *verleben Emma und Karl Herrmann in dem kleinen Örtchen Fischbach ihren Lebensabend. Im Jahre 1904, auf der Kirchweih, haben sie sich verlobt. Damals ahnten sie nicht, wie lange sie noch warten müssen, bis ihr Wunschtraum endlich in Erfüllung geht*

Jahren

klatschte es von neuem. „Weiß der Lehrling denn überhaupt, was der Meister alles für ihn tut? Der Meister hat ihn aus Barmherzigkeit aufgenommen, denn der Lehrling —"

„— ist ein Waisenkind", mußte Karl nach eingebleutem Zeremonie antworten.

„Jetzt hat der Meister die Verantwortung —"

„— für den Lehrling."

„Und wenn der Lehrling alles falsch macht —"

„— muß ihn der Meister schlagen."

„Die Schläge tun dem Lehrling nicht so weh —"

„— wie dem lieben Meister."

„Darum ist der Lehrling dem lieben Meister —"

„— auch so dankbar."

„Weißt du, warum du diese Ohrfeige verdient hast?" fragte der Meister zum Abschluß der Routinelektion drohend.

„Nein", sagte Karl wahrheitsgemäß.

Der Meister erstarrte. Dann hob er den Arm. „Das ist ja unglaublich", keuchte er. „Das — wenn das der Kaiser wüßte!"

Was eigentlich tatsächlich geschehen wäre, wenn Kaiser Wilhelm sein majestätisches Ohr dem Meister geöffnet hätte, blieb auf ewig ungeklärt, denn in diesem Augenblick öffnete sich die Tür des Friseurgeschäfts ... Ein zierliches Persönchen mit rötlich-blonden Zöpfen und einer frechen Stupsnase trat herein.

„Die Emma", sagte der Meister wohlwollend und ließ den Arm sinken. „Was steht zu Diensten?"

„Eine Tube Creme für die Mama", verlangte das Persönchen. Es schaute dem Meister gerade ins Gesicht und sagte dann mit fester Stimme: „Und wenn Sie den Karl noch einmal schlagen, gehe ich zur Konkurrenz. Die Mama sagt das auch."

Der Meister verlor die Fassung. „Die Schläge tun dem Lehrling nicht so weh —" stotterte er, aber Emma hatte sich bereits schnippisch herumgedreht. Mit erhobenem Kopf verließ sie den Laden, eine Dame von zwölf Jahren, jeder Zoll eine Kundin.

*

Das graue Haus in der Pirmasenser Straße in Kaiserslautern war über Nacht schöner geworden. Zwar befand sich darin immer noch das Friseurgeschäft, und auch der Meister füllte nach wie vor das Loch in seiner Seele mit Alkohol. Aber über dem Laden wohnten Frau Christmann und ihre Tochter Emma.

Seit kurzem war Karl in jeder freien Stunde dort zu Gast. Hier fühlte er sich glücklich, denn er liebte Frau Christmann wegen ihrer Kuchen und Emma wegen ihrer Nase und der ernsthaften Gespräche, die sie mit ihm führte. Wenn er sie mit anderen Mädchen ihres Alters verglich, kam er zu der Erkenntnis, daß sie eine gereifte Persönlichkeit sein mußte.

„Ich glaube, ich werde dich heiraten", erklärte er ihr eines Tages. „Wenn ich groß bin. Ich baue uns dann ein Haus mit einer riesigen Küche. Da tun wir deine Mutter rein, und sie darf dann den ganzen Tag Kuchen backen."

Emma sah ihn ernst an. „Eine Frau kostet viel Geld", sagte sie warnend. „Ich weiß das."

Karl machte eine wegwerfende Handbewegung. „Geld spielt keine Rolle", sagte er großzügig. „Du kannst haben, was du willst. Wenn wir heiraten, verdiene ich ja sowieso mehr als wir brauchen. Ich habe eigentlich nur eine Sorge: Hoffentlich bin ich dir nicht zu alt?"

„Wie alt bist du?"

„Dreizehn."

„Ich bin erst zwölf", sagte Emma. „Aber das macht nichts. Dafür kann ich dich dann später pflegen, wenn du ein wackliger, kranker Greis bist."

„Ich werde nie krank", versprach ihr Karl in die Hand. „Wann wollen wir heiraten?"

Unvergesslich

. . . dieses Weihnachtsfest vor einem Jahr, als ich überglücklich vor meiner CONSTRUCTA stand.

Mein Mann sagte: Es ist eine Anschaffung fürs ganze Leben, und es geht ja darum, **völlig** vom Waschtag befreit zu sein. Dies ist aber erst möglich, wenn **alle** Waschvorgänge vom **Einweichen bis zum letzten Schleudern** in **ununterbrochener Reihenfolge** nach „klassischer Waschmethode" ablaufen. Erst dann ist es wirklich vollautomatisches Waschen.

Das alles bietet uns die CONSTRUCTA.
Nach dem Einschalten und der Waschmittelzugabe bin ich **absolut frei!** Ich kann meine Wohnung verlassen und wiederkommen, wann ich will. Die CONSTRUCTA hat in rund einer Stunde das Waschprogramm für mich erledigt, die Wäsche leinentrocken geschleudert und sich dann selber ausgeschaltet. - -

Seitdem ist mein Leben schöner geworden. Ich gewinne all die verlorene Zeit, die ich früher dem Waschtag opfern mußte.

Und Sie, meine Liebe, Sie träumen doch auch vom vollautomatischen Waschen. Sagen auch Sie Ihrem Mann, daß eine CONSTRUCTA Ihnen den Wunsch nach einem besseren Dasein erfüllen kann.

Wenn ich Ihnen raten darf: Bitten Sie das CONSTRUCTA-Werk in Düsseldorf-Oberkassel um Zusendung des Prospektes M. Vielleicht sind Sie Weihnachten schon so beneidenswert wie ich es bin!

Doch fragen Sie vor dem Kauf:
Ist es auch wirklich eine **Vollautomatische?**
Wenn ja, ist es auch eine CONSTRUCTA?

Constructa

Beratung, Vorführung und Lieferung durch den Fachhandel

Vor 52 Jahren *sind diese Bilder aufgenommen worden. Die jungen Brautleute schenkten sich ihre Bilder zur Erinnerung. Und diese Fotos begleiteten sie auf allen ihren Wegen. Emma nahm das ihre mit auf die weite Reise nach Amerika. Sie wußte nicht, daß ihr Bräutigam genau wie sie über Jahrzehnte hinweg an der Jugenderinnerung hing. Jetzt stehen die Bilder endlich wieder zusammen*

„Wir werden Mama fragen", schlug Emma vor. Aber später, bei Kaffee und Kuchen, dachte sie nicht mehr daran.

*

Fünf Jahre später, im Jahre 1904, stand der achtzehnjährige Karl Herrmann wieder vor dem Haus in der Pirmasenser Straße. Die Lehrzeit war längst um. Drei Jahre Wanderschaft lagen hinter ihm. Jetzt arbeitete er bei einem Friseur in Neustadt. An diesem Sonntag war er nach Kaiserslautern gefahren, um nach der langen Zeit die Familie Christmann wiederzusehen.

Aber das Schild mit dem Namen hing nicht mehr an der Mauer. Karl klopfte an die vertraute Tür. Ein fremder Kopf schaute heraus.

„Christmann? Keine Ahnung. Wie man so sagt, mit unbekanntem Ziel verzogen."

Etwas traurig schlenderte Karl davon. An einer Straßenkreuzung stieß er beinahe mit einer jungen Dame zusammen. Erschrocken starrte er sie an und erkannte im gleichen Augenblick die lustige Nase, die nur auf den Namen Emma Christmann hören konnte.

Am nächsten Sonntag ging er in Fischbach aufgeregt zwischen bratenden Gänsen, aufgeputzten Frauen, Heringsbroten, trinkenden Männern, heulenden Kindern, dampfenden Würsten und laut schallenden Ouvertüren hin und her. Er trug seinen besten Anzug, und er suchte Emma, mit der er sich hier auf der Kirchweih verabredet hatte. Als er sie endlich entdeckte, verwandelte sich seine Ungeduld in einen herrlichen Schrecken.

Schüchtern nahm er neben ihr Platz. Sie rückte ein wenig zur Seite und schaute ihn an und wartete darauf, daß er etwas sagte, aber er schwieg wie ein Fisch. Es war alles ganz anders als früher vor fünf Jahren, und obwohl er in der letzten Zeit allerhand gesehen und erlebt hatte, fiel ihm kein einziges Wort ein. Schließlich hielt Emma das Schweigen nicht mehr aus.

„Schöne Musik", sagte sie.

„Ja", sagte er heiser und räusperte sich.

„Groß bist du geworden."

„Ja. Du auch."

„Was hast du denn die ganze Zeit über gemacht?"

„Viel", sagte er. Nach einer Pause setzte er hinzu: „Sehr viel."

„Ich arbeite jetzt als Schneiderin", sagte sie.

„So."

„Vielleicht können wir uns jetzt wieder manchmal sehen."

„Ja, vielleicht."

„Hast du oft an mich gedacht?"

„Ja."

„Ich habe auch oft an dich gedacht."

„So."

Sie schaute ihn unentwegt an. Er fühlte überrascht, wie er heiß und verlegen und glücklich wurde. Plötzlich legte sie ihre weiche Hand in die seine. Er faßte Mut und drückte sie leicht, und als er ihren zarten Gegendruck spürte, bestellte er sich eine Bratwurst.

Ein paar Gläser Pfälzer Wein halfen seiner Männlichkeit wieder auf die Beine. Auf einmal begann er zu reden. Wie eine Flut kam die Erinnerung über ihn und wurde zu Worten. Er erzählte von seinem Beruf, von seinen Wanderjahren, er dachte noch einmal an den versoffenen Meister in der Pirmasenser Straße und erinnerte sich an die guten Kuchen der Frau Christmann.

„Und nun bin ich auf einmal achtzehn Jahre", sagte er lachend. „Kaum zu glauben."

„Und ich bin siebzehn", sagte Emma.

„Ja, ich weiß. Du warst immer schon ein Jahr jünger", lachte er. „Hoffentlich bin ich dir nicht zu alt?" Er schaute sie fragend an und freute sich, daß sie errötete.

Als er später beim Walzer den Arm um sie legte, erschrak er. Zum erstenmal wurde ihm ganz bewußt, daß er nicht mehr die Emma seiner Kindertage vor sich hatte, sondern eine junge Frau. Er merkte gerührt, wie auch sie einen Moment zauderte. Dann schmiegte sie sich an ihn. Sie tanzten.

Es gab nur mehr die Musik für ihn und ein schwereloses Kreiseln und zwei Augen, die leuchtend zu ihm aufsahen. Die Zeit hatte ihre Gültigkeit eingebüßt, die Menschen ringsum verloren ihre Gesichter und wurden zur gleichgültigen Staffage. Er schob den Mund an das Ohr seiner Tänzerin und flüsterte, und sie flüsterte zurück, und obwohl die Musiker aus vollen Lungen bliesen, verstanden die beiden jedes ihrer gehauchten Worte. Es waren tiefe Geheimnisse, die sie sich erzählten, auch wenn sie in fremden Ohren Banalitäten gewesen wären. Hier, beim Tanz durch eine zur Ewigkeit erstarrten Stunde, war jedes Wort der zwei Menschen ein Gewicht, das sie in die Zukunft zog.

Als Emma und Karl sich an diesem Abend voneinander trennten, waren sie Verlobte.

*

Wie an einem Gummiband zog es Karl Herrmann von Neustadt zurück nach Kaiserslautern. Hier nahm er bei einem Theaterfriseur eine gute Stelle an. Er lernte viel, verdiente ordentlich und beschloß, sobald als möglich ein eigenes Geschäft zu gründen und dann Emma umgehend zu heiraten.

Aber das Geschäftsschild „E. und K. Herrmann" wurde nie gemalt. Das Schicksal sorgte dafür, indem es eine Nachbarin ins Spiel warf, die es in hämischer Voraussicht mit einem nun ausgewachsenen Bruder versehen hatte.

Diese Nachbarin traf Karl eines Abends, nachdem er lange und vergeblich an Emmas Tür geläutet hatte.

„Ach, der Herr Herrmann", begrüßte sie ihn freundlich. „Sie wollen zur Emma? Die Emma ist nicht zu Hause."

„Das merke ich", sagte Karl.

„Sie ist fortgegangen, nur ein bißchen spazieren, vielleicht auch zum Tanzen. Mit meinem Bruder."

„Machen Sie keine Witze", sagte Karl mürrisch.

„Wieso soll ich denn Witze machen, Herr Herrmann?" fragte die Nachbarin. „Wieso soll die Emma denn nicht ein bißchen spazierengehen? Wieso soll sie denn nicht ein bißchen tanzen? Mit meinem Bruder."

„Weil sie bekanntlich nur mit mir geht. Was interessiert die Emma schon Ihr Bruder! Er soll sich unterstehen, daß er sie interessiert."

„Ein hübsches Mädchen, die Emma", fuhr die Nachbarin fort, ohne auf Karls Worte einzugehen. „Ein häusliches Mädchen. Ich bin froh, daß sie in unsere Familie kommt."

„Mit Ihrem Bruder?" fragte Karl höhnisch.

„Ja natürlich, mit meinem Bruder."

Langsam wurde Karl nervös. „Noch ein Wort", rief er, „und ich hole meinen Bizeps aus dem Futteral, zu Ihren Ungunsten!"

Aber die Nachbarin ließ sich nicht beirren. Sie trat im Gegenteil ganz nahe an Karl heran und begann mit leiser, vertraulicher Stimme zu sprechen.

„Es fällt mir ja auch schwer", sagte sie, „aber einmal muß ich doch mit Ihnen darüber reden, als Mensch zu Mensch. Wie man so sagt. Ich weiß, das tut weh. Aber es ist eben einmal so: die Emma und mein Bruder haben sich zu gut gefallen. Ich hätte es Ihnen schon lange erzählen sollen, Herr Herrmann. Nehmen Sie es nicht zu tragisch. Sie werden schon darüber hinwegkommen, gerade Sie, als denkender Mensch."

„Wenn Sie wüßten, wie wenig das mit Denken zu tun hat", sagte Karl leise. Er war blaß geworden. „Ist das auch wirklich wahr, was Sie hier so fröhlich zum besten geben?"

„So wahr ich hier stehe", sagte die Nachbarin. „Mit so was scherzt man doch nicht."

Karl drehte sich langsam um. „Ja dann", sagte er, „ja dann — aber dann —" Wie geprügelt begann er die Treppe hinabzusteigen.

Am folgenden Tag sprach er mit Emma. Sie schwor, daß alles Unsinn und Verleumdung sei, was die Nachbarin erzählt hatte. Sie weinte vor Empörung. Aber Karl glaubte ihr nicht. Eine schlaflose Nacht lang hatte er sich in den Gedanken verbohrt, daß alles aus sei. Jetzt, am Tag, wollte er diesen Gedanken nicht mehr hergeben. Er posierte als Betrogener und ging.

*

Jetzt bekam das Schicksal, das mit Emma und Karl bisher nur auf innerdeutscher Ebene gespielt hatte, kosmopolitische Ambitionen. Es schickte das Mädchen mit seiner Mutter ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Im Jahre 1909 traf Emma in der Hauptstadt der Neuen Welt ein. New York erdrückte sie beinahe. Sie glaubte, in dieser Riesenstadt nicht leben zu können, in der die Menschen mit atemloser Geschwindigkeit hinter ihren Geschäften herwetzten und dabei eine Sprache redeten, die von dem in Kaiserslautern gelehrten Schulenglisch nicht unerheblich abwich.

Emma trat in einen Modesalon ein. Sie dachte immer noch an Karl und versuchte, ihn bei der Arbeit zu vergessen. Bald war sie unersetzlich. Als die Inhaberin starb, kaufte Emma den Modesalon. Der Erfolg machte aus dem schüchternen, unglücklichen Mädchen eine selbstbewußte Lady, die in ihren kühnen Momenten sogar an die Gleichberechtigung glaubte.

Anfang 1914 irrte ein junger Mann durch den Straßendschungel von New York. Er suchte eine Frau. Er sprach bei der Polizei vor, er eilte von Amt zu Amt, er wühlte in Adreßbüchern und Telefonverzeichnissen und blieb doch erfolglos.

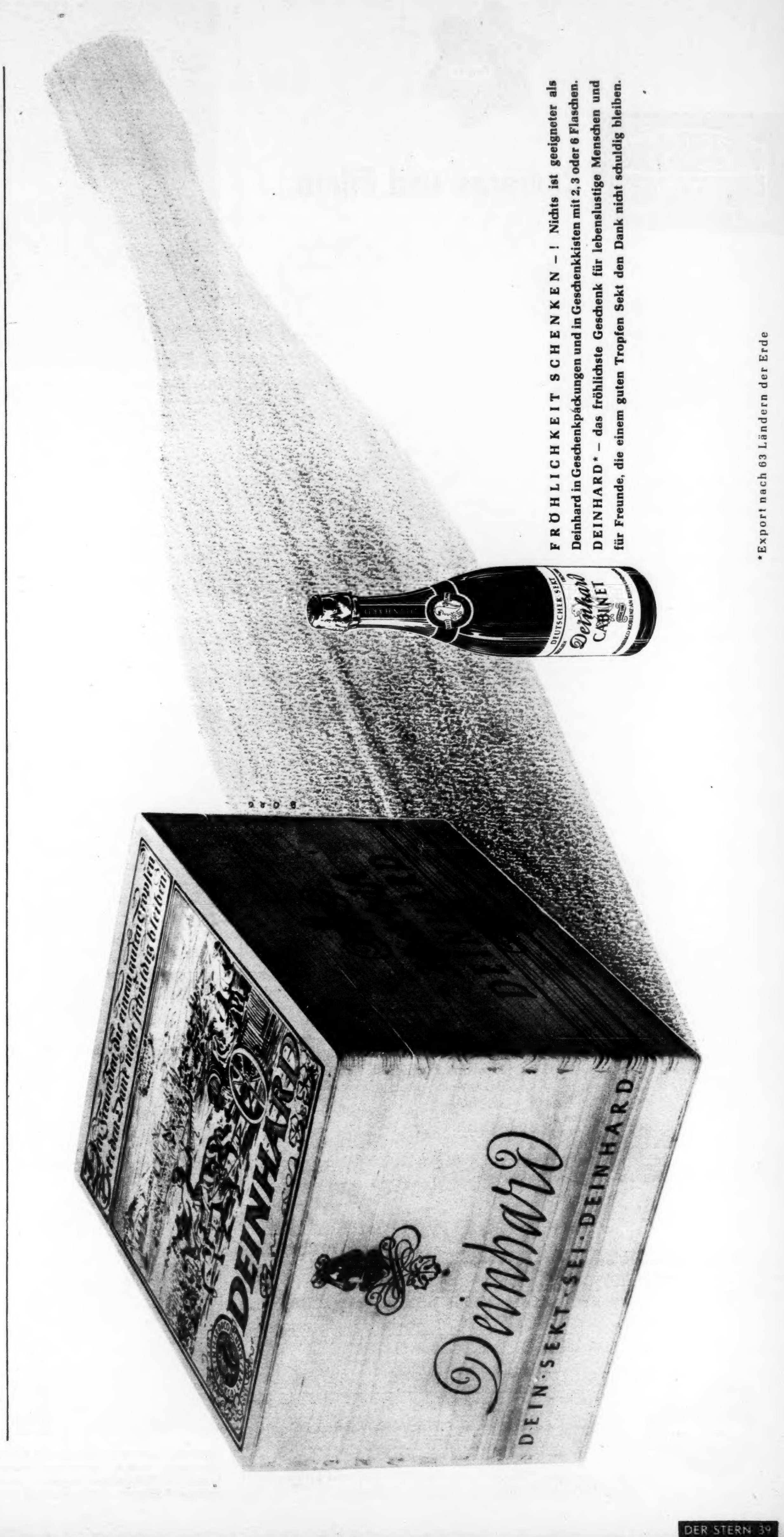
Der junge Mann hieß Karl Herrmann. Er war nach Amerika gekommen, um Emma Christmann zu finden. Längst glaubte er schon nicht mehr an die Erzählungen der Nachbarin von einst, und längst war er sich bewußt geworden, daß er durch seinen Eigensinn das Glück von sich gestoßen hatte.

Aber er kam nicht zum Ziel. Traurig stand er an Deck eines Schiffes und sah zu, wie die Freiheitsstatue im Dunst von New York versank. Ein paar Monate noch, dann brandete in Europa der erste große Krieg los. Karl Herrmann meldete sich freiwillig an die Front.

Er hatte Emma Christmann in New York nicht finden können, denn dort gab es keine Emma Christmann mehr.

*

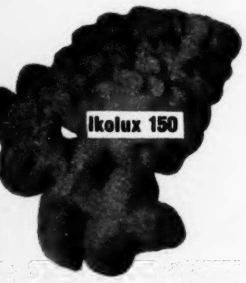
Es hatte damit begonnen, daß eines Tages ein Mann namens Kuhner in ihrem



ZEISS IKON

Cameras und Filme

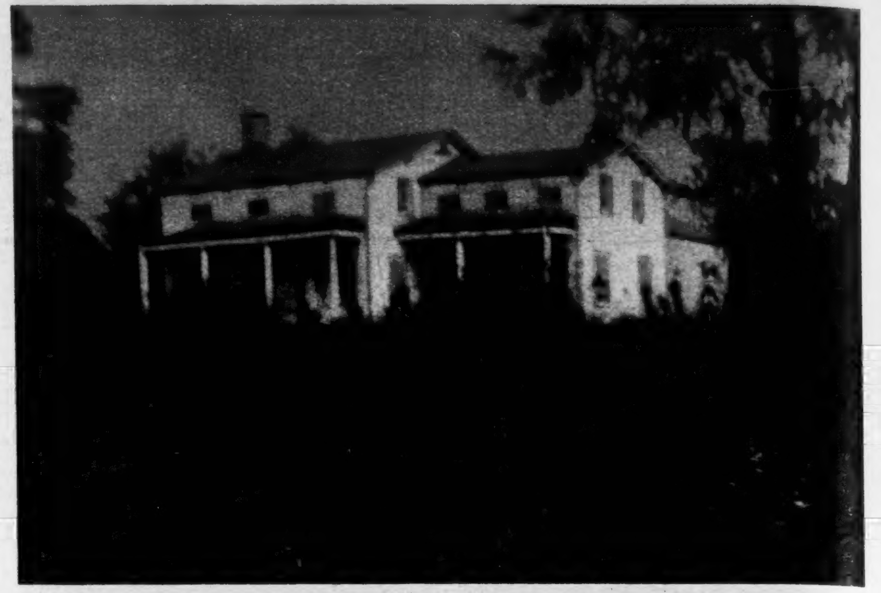
Schenken und schenken lassen, ja, das ist schön. Vor allen Dingen dann, wenn Wünsche erfüllt werden. Und der Wunsch nach einer Zeiss Ikon Camera ist bei vielen da. Darum hier die Auswahl: Entweder die Spitzencamera Contax ab 660 DM oder vielleicht die begehrte einäugige Spiegelreflex-Camera Contaflex ab 420 DM. Viele wünschen sich auch die preiswerte Kleinbildcamera Contina ab 135 DM. Ernsthafte Amateure freuen sich wiederum über die zweiäugige Spiegelreflex-Camera Ikoflex ab 285 DM. Und für Schnappschüsse eignet sich die 6x6 Rollfilmcamera Super Ikonta ab 238 DM. Oder die Signal-Nettar 6x6 ab 59,50 DM. Eine ganz neue Camera ist die 6x6 Nettax mit eingebautem Belichtungsmesser zu 165 DM.



Eine Freude für jeden Photographen: der Belichtungsmesser Ikophot-Rapid für 69 DM. Und für die Projektion von Diapositiven natürlich der 5x5 Projektor Ikolux 150 zu 170 DM. Wer zu Weihnachten blitzen will, wünscht sich den folding-Ikoblitz für 24 DM. Und für 8 mm Schmalfilmfreunde zwei besondere Lekkerbissen: die 8 mm Schmalfilmcamera Movikon 8 jetzt mit vier Gängen für 345 DM und der Projektor Movilux 8 für 495 DM.

Und dazu natürlich Filme, Filme und nochmals Filme: Contapan für Schwarzweiß-Aufnahmen und Ikolor für farbige Papierbilder.

Und nun gehen Sie zu einem Photohändler, und kaufen Sie dort die richtige Zeiss Ikon Geschenk-Camera.



Bei New York *bewohnte Emma Christmann dieses kleine Häuschen. Ihre Ehe mit einem Amerikaner wurde nach einigen Jahren geschieden. Von ihrem Jugendfreund Karl Herrmann hatte sie ewig nichts mehr gehört. Aber durch einen glücklichen Zufall gelang es ihm, ihre Adresse ausfindig zu machen. Als eines Tages von ihm aus Hamburg ein Brief kam, verkaufte sie ihr Haus und fuhr nach Europa zurück*

Bekanntenkreis auftauchte. Er war Schuhmacher und hatte sich mit viel Fleiß einen eigenen Laden erarbeitet. Er gefiel Emma sofort, weil er sie entfernt an ihren Karl erinnerte.

„Sie sind also das Mädchen mit dem gebrochenen Herzen?" sagte er ein wenig unbeholfen und lächelte sie gutmütig an.

Emma lächelte zurück. „Ja", sagte sie, „und das Merkwürdige ist, daß Sie mich ein wenig an den Grund dieses gebrochenen Herzens erinnern."

„Ich möchte mich bemühen, es ihm gleichzutun", meinte Kuhner. „Viel Übung habe ich ja leider nicht in der Herzensbrecherei, aber ich werde mich gewaltig anstrengen und über mich selbst hinauswachsen."

„Versuchen Sie es", sagte Emma.

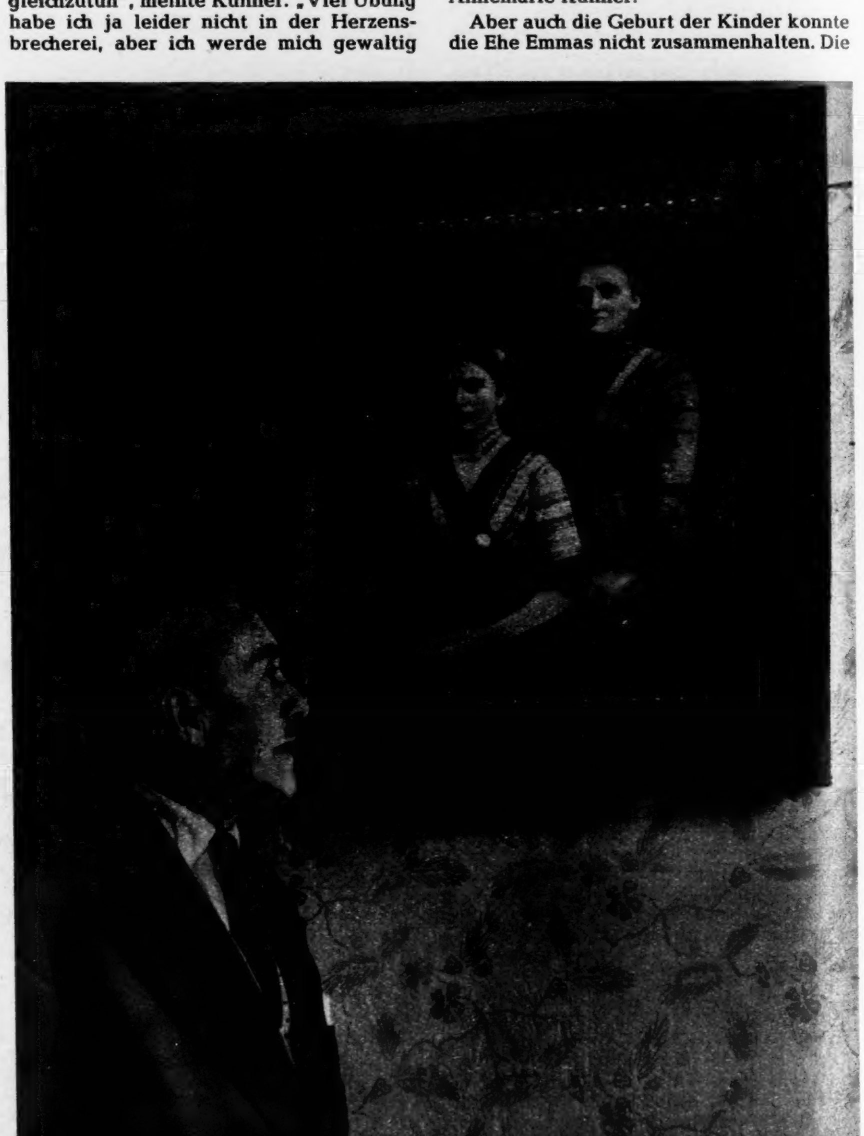
„Wann darf ich Sie wiedersehen?" fragte der Schuster schüchtern.

„Wann und so oft sie wollen", antwortete Emma. Sie hielt das Ganze für einen Scherz, aber der Scherz endete mit einer Ehe. Als Karl in New York fieberhaft nach Emma Christmann suchte, gab es dort nur noch eine Frau Emma Kuhner.

Im Jahre 1915 kam ein Mister Peter Kuhner zur Welt.

1916 folgte ihm ein Säugling namens Annemarie Kuhner.

Aber auch die Geburt der Kinder konnte die Ehe Emmas nicht zusammenhalten. Die



Gedankenversunken *erzählt Karl Herrmann von alten Zeiten. „Emmas Mutter (auf dem Bild oben rechts) habe ich sehr viel zu verdanken, denn sie war es, die mich vor der Prügel meines ewig betrunkenen Lehrmeisters bewahrte. Bei Frau Christmann sah ich Emma zum erstenmal. Sie war damals zwölf Jahre alt und ging noch zur Schule. Ich war dreizehn. Vier Jahre später haben wir uns verlobt"*

vage, sich bald verflüchtigende Ähnlichkeit ihres Mannes mit Karl Herrmann war keine Basis für ein erträgliches Familienleben. Emma versuchte zu retten, was zu retten war. Endlich hielt sie es nicht mehr aus. Mitten im Krieg reiste sie ab und kam über Dänemark nach Deutschland. In Fischbach, wo sie die schönste Kirchweih ihres Lebens verbracht hatte, kaufte sie sich in der Hintergasse 71 ein Häuschen.

*

Ein Jahr später stand Karl plötzlich vor ihrer Tür.

Er hatte Fronturlaub — ein Zauberwort, das für die Männer in den Schützengräben die Welt bedeutete, die Welt jenseits der verschlammten Erdlöcher, der Todeseinsamkeit, des unmenschlichen Männermordens und des verzweifelten Klammerns an ein fernes Leben, das irgendwo in verhangener Zukunft warten mußte, wenn nicht alles sinnlos sein sollte.

Emma schloß Karl stumm in die Arme. Sie sprachen beide nicht viel in diesen Tagen, denn Worte bedeuteten ihnen nichts mehr. Karl drängte darauf, endlich zu heiraten. Aber die Ehe Emmas war noch nicht geschieden. Die geschenkten Tage verrannen. Karl mußte zurück an die Front der Verlorenen. Er ging mit dem Bewußtsein, bald endgültig heimzukehren.

Er schrieb Emma Briefe, aber das hereinbrechende Chaos wehte diese Briefe davon und verwischte seine Spuren. Emma wartete, und ihre Hoffnung hielt sie aufrecht. Aber Karl blieb verschollen.

Der Krieg war fast zu Ende, da lag Karl Herrmann unter der Erde und lebte. Eine Granate hatte ihn verschüttet. Er lag mit Riesenfäusten zusammengepreßt im Finsteren und keuchte und rang um seinen Atem, und dann verlor er das Bewußtsein. Kameraden buddelten ihn aus. Er war noch am Leben, aber sein Geist schwebte unauffindbar zwischen Traum und Wirklichkeit.

Es dauerte lange Zeit, bis Karl sein Gedächtnis wiederfand. Monat um Monat lag er im Lazarett. Als man ihn entließ, schien er ein Gezeichneter. Erst ganz langsam kam ihm wieder die Erinnerung an das, was er war.

1922 kehrte Emma zurück nach New York. 1925 wurde ihre Scheidung von Kuhner endlich rechtsgültig. Das Zeremoniell des Auseinandergehens ließ sie kalt. Sie glaubte, daß Karl auf einem der unendlichen Friedhöfe des ersten Weltkrieges lag. Sie hoffte nicht mehr.

Karl Herrmann hatte sich nur langsam erholt. Zu spät erfuhr er, daß Emma nach den Vereinigten Staaten gegangen war. Er richtete sich darauf ein, sein Leben sinnlos zu beenden.

1939 kam Emma aus Amerika nach Fischbach zurück — gerade rechtzeitig, um den größten aller Kriege in Deutschland zu erleben. Von Karl hatte sie nie mehr ein Wort gehört. Bekannte erzählten ihr, er sei in einer Anstalt gestorben. Enttäuscht fuhr sie 1946 wieder nach den USA.

Und doch lebte Karl. Er lebte in Hamburg. Sein Geschäft, das er sich dort aufgebaut hatte, war in den Bombennächten zerstört worden.

Erst 1956 erfuhr er durch einen Zufall, daß Emma lebte. Er erfuhr, wo er sie in Amerika erreichen konnte. Mit zitternden Fingern schrieb er ihr einen Brief.

*

Als die „Italia" in Hamburg anlegte, stand ein alter Mann am Hafen. Er schaute atemlos auf die Menschen, die die Gangway herunterkamen. Und auf einmal stürzte er wie ein junger Schüler nach vorn. Wenige Minuten später hielt Karl Herrmann seine Emma in den Armen.

In der Hamburger Heiliggeistkirche gaben sich Emma und Karl das Jawort für den Rest ihres Lebens. Gerührt schauten Passanten und zufällige Betrachter der Zeremonie zu. Sie wußten nichts von den Kreuzfahrten der Liebe, die dieses strahlende alte Paar mitgemacht hatte, aber sie fühlten, daß sich hier ein großes Glück vollzog.

Der Honigmond scheint für die 69jährige Emma und den siebzig Jahre alten Karl über dem Haus der Fischbacher Hintergasse 71. Hier, in Fischbach, wo ihre Liebe vor über fünfzig Jahren begann, wollen sie sie auch beenden. **Ulrich Nebel**

SIEMENS
RADIO

Siemens-Super A 60 s	**155** DM
Siemens-Super B 61	**208** DM
Siemens-Super C 50	**298** DM
Siemens-Super G 63 **mit Raumtonregister**	**339** DM
Siemens-Super H 64	**419** DM
Siemens-Super M 66 **mit Klangtastatur**	**469** DM
Phonosuper K 65	**489** DM
Kammermusikschatulle	**598** DM
Kammermusiktruhe TR 68	**978** DM

Siemens-Super H 64, hell seidenmatt

Siemens-Super H 64, dunkel hochglanzpoliert

Hell oder dunkel?

Die bestechend elegante Form der neuen Siemens-Geräte ist ein Schmuck für jede Wohnung, ganz gleich welchen Farbton Ihre Möbel haben: denn wir liefern die gleichen Geräte wahlweise dunkel hochglanzpoliert oder hell seidenmatt. Sie brauchen nicht mehr auf ein schönes Gerät zu verzichten, nur weil es nicht zu Ihrer Wohnungseinrichtung paßt.
Wie Sie auch wählen, alle Siemens-Geräte der neuen Serie werden Sie durch den naturgetreuen, plastischen Klang, die ausgezeichnete Empfangsleistung und den vollkommenen Bedienungskomfort immer wieder erfreuen.

SIEMENS & HALSKE AKTIENGESELLSCHAFT

Die Blumen der Unschuld

Ein Roman vom ruhelosen Herzen
Von Stefan Olivier

„Susanne", sagte er, „ich hätte es dir ohnehin später erzählt . . ." „Ach was", unterbrach sie ihn, „jeder richtige Mann hat doch mal so was Ähnliches gehabt, nicht! Oder glaubst du, mein Vater wäre ein Unschuldsengel gewesen, als er Mutti geheiratet hat!"

Der junge Hamburger Rechtsanwalt Martin Quant hat es geschafft. Er ist verlobt mit Susanne Burmester, der Tochter eines angesehenen Versicherungsmaklers. Nach der Hochzeit soll er in die Firma des Schwiegervaters eintreten. Was will er mehr? Da steht plötzlich die Vergangenheit gegen ihn auf: Die Bardame Tina Pierowski von der Reeperbahn, die vor acht Jahren ein Kind von ihm bekam. Er hat das Kind damals bei einem Lebensmittelhändler untergeschoben. Es sei anonym adoptiert worden, hat er Tina erklärt. Nun hat sie von seinem Betrug erfahren und fordert vor Gericht ihr Kind zurück. Martin fürchtet den Skandal. Er will Susanne nicht verlieren und bringt sie dazu, sich noch vor dem gefürchteten Gerichtstermin, bei dem er als Zeuge aussagen muß, heimlich mit ihm trauen zu lassen. Immer noch hofft er, daß nichts an die Öffentlichkeit kommen wird. Aber er hat nicht mit der Sensationspresse gerechnet. Am Tage nach der Verhandlung kennt die halbe Stadt die Geschichte von ihm und der Bardame Tina Pierowski. Als er nichtsahnend zu Susannes Eltern kommt, tritt ihm sein Schwiegervater mit steinernem Gesicht entgegen und hält ihm eine Zeitung hin. „Kennst du das?" fragt er.

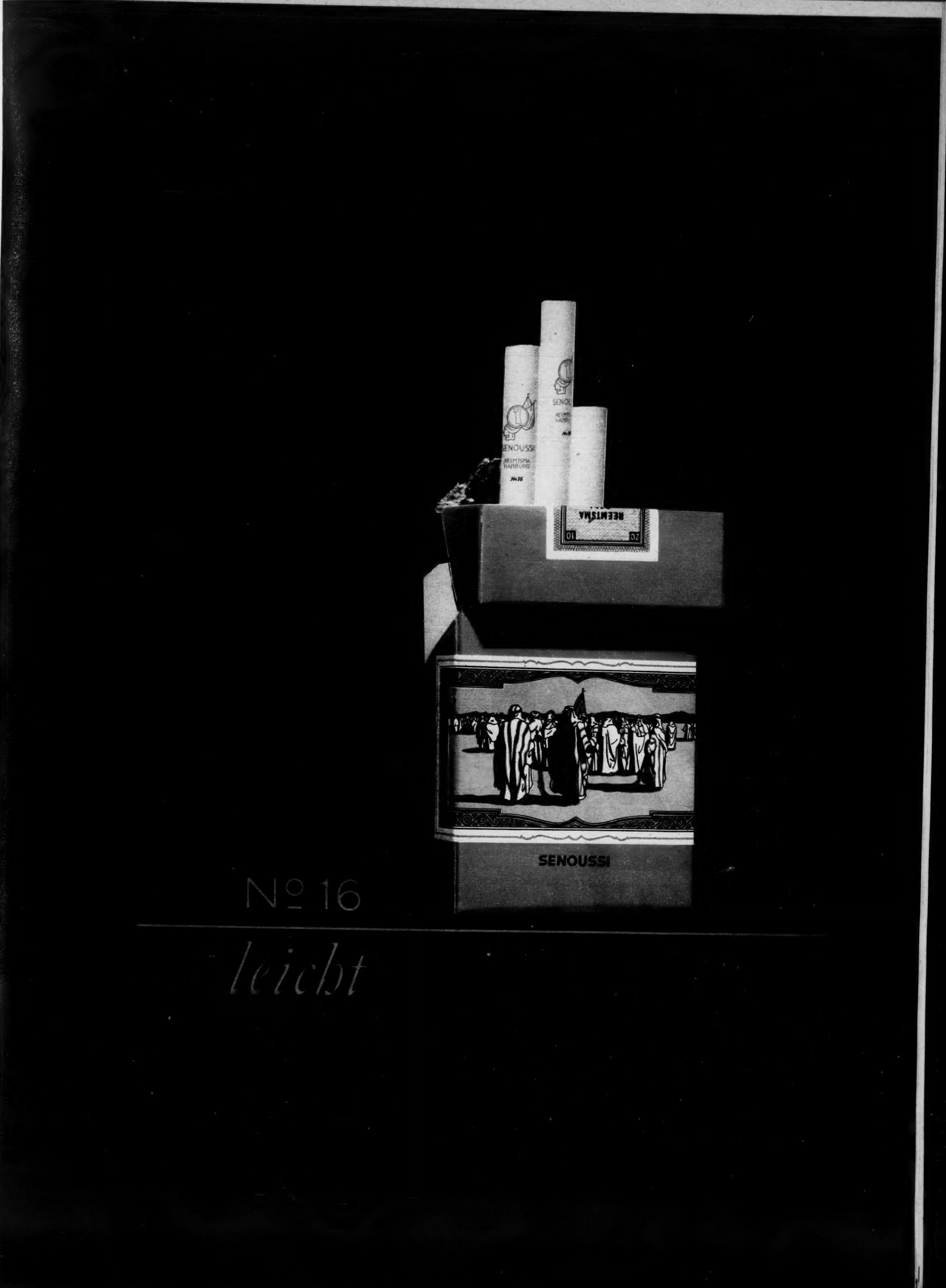
Susannes Augen gehen zwischen den beiden Männern hin und her. Martin liest immer noch, mit gerunzelter Stirn und bleichem Gesicht. Ihr Vater steht vor ihm, den Kopf drohend gesenkt, wie ein gereizter Stier.

Susanne hat ihren Vater erst einmal in einer solchen Haltung und mit einem so bösartigen Gesicht gesehen. Das war vor vielen Jahren, als er Streit mit einem Untermieter hatte.

„Na?" sagte er jetzt zu Martin. „Stimmt das?" Martin läßt die Zeitung sinken und sagt: „Ja." Er ist immer noch ganz blaß. Und dann fängt ihr Vater an zu toben. Er tobt noch viel ärger als damals gegen den Untermieter, und Martin steht vor ihm und hört sich alles ganz ruhig an.

Himmel, was steht denn eigentlich in dieser albernen Zeitung? „Papi", ruft Susanne, „was ist denn eigentlich los? Herrgott, schrei doch nicht so!" Aber ihre Worte gehen im Gebrüll ihres Vaters unter. Sie sieht ihre Mutter an. Die hockt mit weißem Gesicht und weit aufgerissenen Augen in ihrem Sessel.

Susanne nimmt Martin die Zeitung aus der Hand, und während ihr Vater weiter tobt, liest sie den Artikel, den irgend jemand mit einem dicken Blaustift angestrichen hat. Zuerst erschrickt sie so, daß ihr Herz schwer zu pochen anfängt, aber je weiter sie liest, desto ruhiger wird sie. Sie denkt: vor acht Jahren! Solange ist das her. Vor acht Jahren, da war ich elf! Und sie denkt: Was regt sich Papi darüber so auf? Das ist doch lange vorbei! Sie sieht ihren Vater an, und plötzlich findet sie sein Gebrüll und seine Aufregung unwürdig, peinlich, lächerlich. Und sie blickt zu ihrer Mutter hinüber, die sich nicht rührt. Sie denkt: Warum sagt Mutti nichts? Hat sie ihn etwa gegen Martin aufgehetzt? Sie empfindet eine schmerzhafte Verachtung für ihre Mutter. Sie wendet sich zu Martin um. Er steht ganz ruhig da. Kein Muskel


SENOUSSI
REEMTSMA HAMBURG
SENOUSSI
№ 16
leicht

zuckt in seinem Gesicht. Sie findet seine Haltung wunderbar.

Endlich bricht ihr Vater ab. Er holt tief Atem. Dann fragt er: „Nun, was haben Sie mir darauf zu sagen, Herr Rechtsanwalt Quant?"

Herr Rechtsanwalt Quant? Papi ist ja verrückt!

Martin sagt: „Es tut mir sehr leid. Ich konnte nicht voraussehen, daß es bekannt würde, und besonders nicht, daß es auf diese Weise bekannt würde."

Susanne sieht, wie das Gesicht ihres Vaters wieder rot anläuft. „Sie konnten das nicht voraussehen?" brüllt er. „Auf welche Weise wollten Sie es denn der Öffentlichkeit mitteilen, Sie ... Sie ..." Er erstickt fast an seinem Zorn.

Susanne kann das nicht mehr mit anhören. Nun sollte er endlich Schluß machen mit dem Gebrüll! Sie stellt sich neben Martin. „Papi", sagt sie, „reg' dich doch nicht so auf. Ich finde das alles gar nicht so schlimm!"

Sie sieht die Verblüffung im Gesicht ihres Vaters, und sie lächelt ihm friedfertig zu. Aber das Lächeln verfehlt seine Wirkung auf ihn. Er fängt aufs neue an zu toben. „So", schreit er, „meine Tochter findet das nicht so schlimm? Das ist ja großartig. Und daß er dich schnell geheiratet hat, als deine Mutter und ich nicht da waren, das findest du wohl auch nicht schlimm?"

„Deswegen", antwortet Susanne laut, „deswegen hat er mich nicht geheiratet."

„Weswegen denn?"

Sie wird blutrot. „Das — kann ich dir nicht sagen ..." Sie rückt noch ein wenig näher an Martin heran und sagt: „Für mich ist die Sache erledigt, Papi. Und du solltest dich auch nicht mehr darum kümmern. Du lieber Gott, nun beruhige dich doch!"

Ihr Vater denkt nicht daran, sich zu beruhigen. Einen Augenblick starrt er sie hilflos an. Dann wendet er sich wieder zu Martin. „Wir sind fertig miteinander, Herr Quant!" schreit er. „Und Ihr Vertrag mit der Firma Burmester und Henschke ist natürlich null und nichtig, das ist Ihnen hoffentlich klar. Und nun lassen Sie meine Tochter los und verlassen Sie mein Haus, Herr Quant!"

Papi ist wirklich verrückt geworden, denkt Susanne. Ganz und gar verrückt! Und jetzt platzt mir aber auch die Geduld! „Papi!" schreit sie gegen ihren Vater an. „Er hält mich nicht fest! Er braucht mich also auch nicht loszulassen! Und sag nicht immer Herr Quant! Er ist mein Mann, und dein Schwiegersohn!"

Sie sieht ihren Vater langsam auf sich zukommen. Sein Gesicht ist blaurot und sein Atem geht schwer. „Dein Mann?" ächzt er. „Ich werde dafür sorgen, daß er nicht mehr lange dein Mann bleibt. Das läßt sich alles noch rückgängig machen."

„Nichts wird rückgängig gemacht!" schreit Susanne. „Ich bin kein kleines Kind mehr ...", sie spürt Martins Hand auf ihrem Arm und sieht zu ihm auf.

Martin lächelt. Es ist ein trauriges, resignierendes Lächeln, das ihr ans Herz geht. „Laß nur, Susanne", sagt er. „Es hat keinen Zweck. Ich konnte nicht ahnen, daß alles so kommen würde." Er zeigt auf die Zeitung, die sie immer noch in der Hand hält. „Es war eine alte Geschichte. Ich hatte sie fast vergessen ... und ich wollte, daß sie auch vergessen bleiben sollte ..." Er läßt ihren Arm los und wendet sich zur Tür.

„Warte, ich komme mit!" ruft sie.

Ohne zu antworten, geht er hinaus. Leise schließt sich die Tür hinter ihm. So ein Wahnsinn! denkt sie. Ich werde ihn doch nicht im Stich lassen. Sie greift nach der Klinke, aber ihr Vater ist plötzlich hinter ihr und hält sie fest. Sie wendet zornig den Kopf. „Laß mich los!"

„Bleib, Susanne!"

„Ich gehe mit!"

„Ich befehle dir zu bleiben! Ich bin noch immer dein Vater — und dein Vormund!"

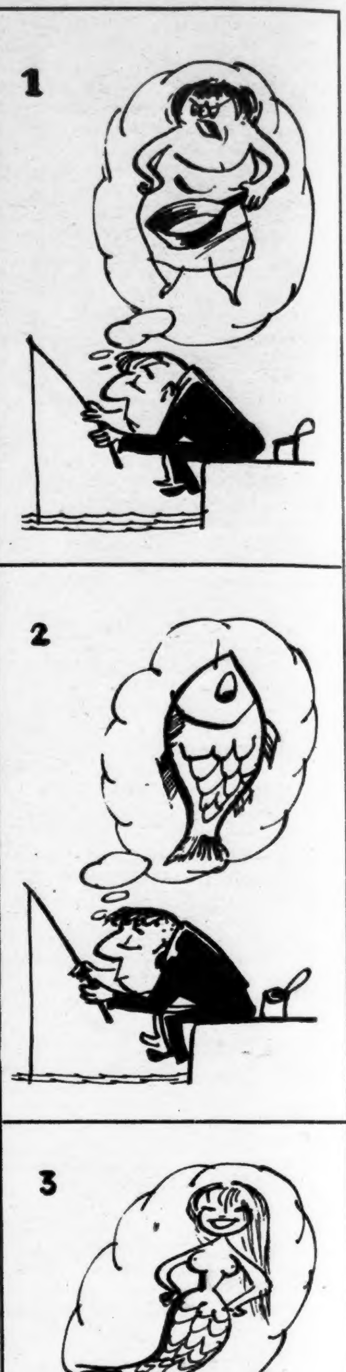
Sie wirft den Kopf zurück. „Das stimmt nicht. Ich bin eine verheiratete Frau. Und wenn ich schon einen Vormund habe, dann ist es Martin!" Mit einer gewandten Bewegung entzieht sie sich seinem Griff, reißt die Tür auf und läuft hinaus ...

Burmester trat zum Fenster. Er sah Martin Quant durch den Regen gehen, mit hochgeklapptem Mantelkragen, ein wenig gebeugt, wie ein Geschlagener. Wie ein geprügelter Hund! dachte Burmester gehässig, aber er wußte, daß das nicht stimmte.

Er hörte Susannes Stimme: „Martin! Warte!"

Martin blieb stehen. Burmester sah ihn lächeln. Plötzlich haßte er dieses Lächeln,

Kreislauf der Gedanken



das er bisher immer so gern gemocht hatte. Er sah Susanne auf Martin zulaufen, sie hatte einen Mantel umgeworfen, und eine Baskenmütze saß ihr schief auf dem Kopf. Die beiden sprachen miteinander. Dann hakte Susanne sich bei Martin ein und sie gingen dicht nebeneinander in den Regen hinein. Nach ein paar Schritten waren sie hinter den Büschen verschwunden, die die Einfahrt säumten.

Burmester wandte sich ab und blickte in das blasse Gesicht seiner Frau. Er lächelte verzerrt. „Hätte ich nur auf dich gehört!" Er lief unruhig im Zimmer auf und ab. „Du hast bei diesem jungen Mann den richtigen Instinkt gehabt", fuhr er fort. „Und ich ... ich habe mich von ihm einwickeln lassen." Er schlug zornig mit der Hand durch die Luft. „Nie hätte ich ihm das zugetraut ... So eine Gemeinheit ... so eine Unaufrichtigkeit ... Oh, ich ... ich Idiot!"

Marion dachte plötzlich an Gastein und es wurde ihr ganz flau zumute. Gastein stand noch zwischen ihnen, sie konnte es nicht einfach wegwischen, obwohl sie es gern gewollt hätte. Was war jetzt zu tun? Sie wußte es nicht. Sie hatte es eigentlich nie gewußt. Sie hatte sich immer auf die anderen verlassen. Sie hätte jetzt gern vermittelnd eingegriffen. Aber wie? Aber wie ...? „Gerhard", sagte sie, „was willst du denn tun? Du kannst doch nicht ..."

„Oh", unterbrach er sie heftig, „ich kann vieles! Der junge Mann wird sich noch wundern!" Er ging zum Telefon und wählte eine Nummer. Dann sagte er: „Hier ist Burmester. Ich möchte Herrn Bredow sprechen!" —

Sie gingen schweigend durch den Regen. Sie gingen dicht nebeneinander, eingehakt, wie ein Liebespaar in einer Maiennacht. Sie sagten beide kein Wort.

Erst als sie vor der Tür der neuen Wohnung standen, ließ Susanne Martins Arm los. Sie nahm die Schlüssel aus ihrer Manteltasche und gab sie ihm. „Schließ auf."

Er schloß auf und trat zur Seite.

Sie hob die Arme. „Du mußt mich über die Schwelle tragen."

Er umfaßte sie, hob sie hoch und trug sie über die Schwelle. Ehe er sie zu Boden gleiten ließ, küßte er sie, und sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und küßte ihn wieder. Eine ganze Weile hielt sie sich so an ihm fest. Dann ließ sie ihn los, riß ihre Baskenmütze mit einem Schwung vom Kopf, so daß die Tropfen sprühten, und lächelte ihn an. „An die Arbeit, Herr Quant!" sagte sie.

„Was für Arbeit?" fragte er.

Sie nahm ihn bei der Hand, zog ihn in die kleine Küche und deutete auf einen riesenhaften Karton. „Unser Geschirr! Wir wollen jetzt erstmal Kaffee trinken. Kaffee ist das einzige, was ich da habe. Also los. Auspacken! Aber zieh deine Jacke aus, es wird viel Dreck geben!"

Er nahm sie in die Arme. „Susanne!" sagte er. „Du bist wunderbar! Du hast dich großartig benommen!"

Sie wurde ein bißchen rot und machte sich los. „Ach was! Du hast dich wunderbar benommen, und Papi hat sich benommen wie ein ... ein ... Komm, laß uns anfangen."

Er zog die Jacke aus und machte sich an die Arbeit, während sie den Elektroherd anknipste, Wasser aufsetzte und die Tassen ausspülte. Nachdem er das letzte Stück ausgepackt und auf den Tisch aufgebaut hatte, stellte er sich neben sie. „Susanne", sagte er, „ich möchte dir alles erzählen."

„Was? Daß du mich liebst?"

Er lächelte. „Das weißt du doch. Nein, das andere ... Ich hätte es dir ohnehin später mal erzählt. Ich wollte nur nicht, daß du vor der Hochzeit ..."

„Ach was!" unterbrach sie ihn. „Ich will das gar nicht so genau wissen. Es genügt, was ich in der ‚Bildpost' gelesen habe. Ich finde, es war sehr gut geschrieben. Jeder, der es liest, wird dich verstehen." Sie tat Kaffeepulver in die Tassen und goß heißes Wasser darüber. Dann sah sie zu ihm auf. „Jeder richtige Mann hat doch irgendwann mal so was Ähnliches gehabt, nicht? Oder glaubst du, mein Vater wäre ein Unschuldsengel gewesen, als er Mutti geheiratet hat?"

Er schwieg verblüfft.

Sie reichte ihm seine Tasse, und sie tranken im Stehen.

„Susanne", sagte er, „hast du dir alles genau überlegt?"

„Natürlich!"

„Auch, daß deine Eltern mir das nie verzeihen werden?"

„I wo! Eines Tages wird Papi schon angelaufen kommen. Er muß sich nur erst mal abregen."

——▷

Sanella und Wurst

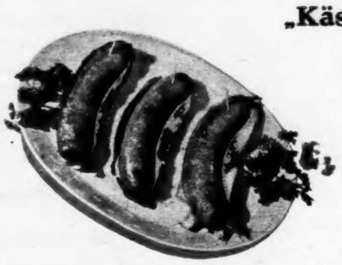
Sa 86 Z

Es geht um die Wurst!

Prall und rund hängen die Würste im Fleischerladen. Vom zarten Rosarot bis zum dunklen Rotbraun, bunt gewürfelt, fein und grob! Sie sind der Stolz des Meisters und für uns immer wieder eine zünftige Gaumenfreude.

Heiße Würstchen

Wer könnte ihnen widerstehen? Selbstverständlich wissen Sie, daß Würstchen nur kurz im offenen Topf in siedendem Wasser ziehen dürfen. Man kann sie aber auch wie Brat- oder Grützwürste in heißer Sanella brutzelig braunbraten. Dann stechen Sie vorher die Haut etwas ein, damit sie nicht platzt. Und haben Sie schon mal Blutwürste in einer Fleischbrühe mit reichlich Zwiebeln dämpfen lassen? Eine handfeste Sache! Aber was ißt man dazu?



„Käsewürste" Legen Sie pro Person eine Bratwurst in kochendes Wasser; sie soll auf kleinem Feuer etwa 10 Min. ziehen. Dann schneiden Sie die Wurst der Länge nach in zwei Hälften auf. Das Innere bestreichen Sie mit Tomatenmark und legen Milkana-Käse darauf. Die Hälften wieder zusammenklappen und mit zwei Holzstäbchen zusammenhalten. Braten Sie die Wurst mit Sanella in der Pfanne! Als Beigabe reichen Sie grünen Salat!

	Bock-	Brat-	Grütz-	Blut-	Koch-
Sauerkraut	*		*	*	*
Grünkohl					*
Rotkohl		*	*		
Apfelmus		*	*	*	
Kartoffelsalat	*	*			

★ *Wurstscheiben sollten Sie einmal in einen dickflüssigen Eierkuchenteig tauchen und in Sanella braten. Grüner Salat schmeckt gut dazu.*

★ *Wenn Sie dicke, ungepellte Mettwurstscheiben kurz in kochendes Wasser tauchen, bilden sich kleine Körbchen. Darin können Sie Mayonnaise-Salate oder Gemüse servieren.*

Kunterbunte kalte Platte

Abends Besuch? – Dann sollen die Platten mit belegten oder bestrichenen Wurstbroten ganz besonders hübsch aussehen. Schnell sind sie mit Mayonnaise oder Catchup verziert. Kapern, Tomatenschnitzel und Gurken- oder Radieschenfächer bringen Abwechslung auf die Wurstplatte. Mit einer Sardelle gekrönte Eischeiben machen aus dem Wurstbrot eine Delikatesse. Eine ganz große Überraschung sind kleine Wurstbrote, die Sie vor dem Servieren mit Aspik überziehen. Schnittlauch, Petersilie und ein paar Zwiebelringe geben der kalten Platte eine besonders appetitliche Note.

Ein kleiner Igel sorgt für Stimmung. – Spießen Sie kleine Würfelchen aus Schinkenwurst, Käse und Gewürzgurken auf kleine Holzstäbchen. Halbieren Sie dann eine Pampelmuse und spicken Sie eine Hälfte mit solchen „Spießchen". Der „Igel" ist fertig! Auf einem Salatblatt serviert, entzückt er die ganze Tischrunde.

Das ist alles für heute. Aber Sie wissen ja, bald berichte ich Ihnen mehr. Allen Hausfrauen, die mit Liebe und Vernunft wirtschaften, soll es beim Einkauf und Kochen nützlich sein. Also bis zum nächsten Mal –

Ihre Maria Holm

Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten!

JACOBS KAFFEE
JACOBS KAFFEE
JACOBS KAFFEE
JACOBS KAFFEE
Millionen Tassen JACOBS KAFFEE erfüllen Tag für Tag die Wünsche anspruchsvoller Kaffeetrinker.
Deutschlands meistgetrunkener Markenkaffee präsentiert sich jetzt in festlicher Aufmachung. Mit Freude wird man ihn als Weihnachtsgabe entgegennehmen. Dankbar empfindet der Beschenkte die Wahl einer so bekannten Marke, von der es überall und immer wieder heißt:
JACOBS KAFFEE
wunderbar

„Schön", sagte er. „Das kann sein. Aber mit mir wird er nie etwas zu tun haben wollen."

„Dann will ich auch mit ihm nichts zu tun haben."

„Es wird nicht einfach sein für dich", sagte er. „Wir werden sehr sparsam sein müssen. Ich verdiene nicht viel. Und die Wohnung ist teuer."

„Sie ist bis zum einunddreißigsten bezahlt."

„Ja, aber dann!"

„Och, Martin, dann werden wir schon weitersehn. Du hast doch gerade angefangen als Anwalt." Sie stellte ihre Tasse hin und legte die Hände auf seine Brust. „Du wirst ein berühmter Strafverteidiger. Papi hat immer davon geschwärmt, wie tüchtig du bist. Einmal hat er gesagt, wenn er etwas verbrochen hätte, würde er sich durch dich verteidigen lassen."

„Leider hat nicht er was verbrochen, sondern ich."

„Quatsch! Hör zu, Martin. Ich finde es viel schöner, wenn du selbständig bist und nicht diesen Henschke als Chef hast. Ich mochte ihn nie leiden. Paß auf, in ein paar Monaten werden dir die Leute das Haus einrennen. Und dann wird auch Papi kommen, und alles ist wieder gut ..."

„Hoffentlich. Aber bis dahin werden wir ein hartes Leben haben!" Er küßte sie. Dann zog er seine Jacke an. „Und nun muß ich weg."

„Wohin?" fragte sie enttäuscht.

„Das harte Leben beginnt. Ich muß mit Bredow sprechen. Das muß ich schnell in Ordnung bringen. Sonst sitze ich am ersten Januar auf der Straße."

Sie schluckte ihre Enttäuschung herunter. „Bredow wird froh sein, wenn er dich wiederhat."

„Hoffen wir's", sagte er, aber auch er zweifelte nicht daran, daß es so war.

Sie begleitete ihn zur Tür. „Komm nicht so spät zurück", sagte sie. „Nicht später als sieben. Sonst wird das Essen kalt. Ach Gott, ich brauch ja Geld. Ich muß einkaufen. Gib mir Geld, Martin!"

Als er schon halb hinaus war, hielt sie die Tür fest. „Du, ist sie wirklich so hübsch?"

„Wer?" fragte er.

„Diese ... Frau. In der Zeitung stand, daß sie eine Schönheit wäre."

„Ach", sagte er unbehaglich. „Zeitungen übertreiben immer, das weißt du doch." Dann ging er schnell hinaus. Bredow wird froh sein, wenn er dich wiederhat! dachte er hoffnungsvoll.

Als er das Büro am Mönkedamm betrat, gab er sich den Anschein völliger Unbefangenheit, aber er merkte sofort, daß sich etwas verändert hatte. Fräulein Lübke erwiderte seinen Gruß kaum, und Gudula sah ihn traurig an, errötete tief und wandte dann das Gesicht ab.

Er ging schnell an ihnen vorbei und klopfte an Bredows Tür.

Bredows pergamentenes Gesicht wurde von einer Schreibtischlampe halb beleuchtet. Während der dunklen Jahreszeit brannte in seinem Büro fast den ganzen Tag Licht. „Ah, da sind Sie, Herr Kollege", sagte er und gab Martin seine magere Hand. „Bitte, nehmen Sie Platz."

Während Martin sich setzte, fiel sein Blick auf die ‚Bildpost', sie lag mit der Frontseite nach oben auf Bredows Schreibtisch. Die Schlagzeile war rot angestrichen, und auch im Text befanden sich ein paar Unterstreichungen.

Bredow berührte mit den Fingerspitzen den Goldbügel seiner Brille und sah ihn mit seinen klaren blauen Augen an. „Hm — ja", hüstelte er, „also kommen wir zur Sache, Herr Kollege — zu dieser nicht sehr angenehmen Sache, in medias res, um mich gebildet auszudrücken. Deshalb sind Sie doch hier, nicht wahr?"

Martin nickte.

„Hm — ja, hm —. Ihr Herr Schwiegervater — oder wenn es Ihnen lieber ist, Herr Burmester, hat vorhin angerufen. Er wünschte, sich meines Rechtsbeistandes zu versichern. Er will Ihre Ehe anfechten ..."

Martin griff nach seinen Zigaretten. „Darf ich rauchen?" fragte er.

„Aber bitte, bitte, Herr Kollege."

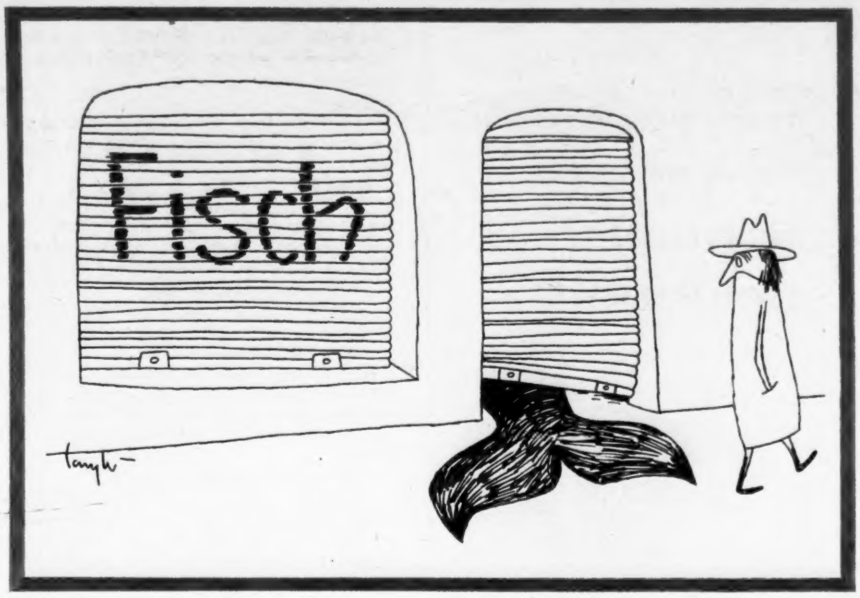
Während Martin sich die Zigarette anzündete, bemerkte er, wie seine Hand ganz leicht zitterte. Er wehte mit einer heftigen Bewegung das Streichholz aus.

Bredow schob ihm zuvorkommend den Aschenbecher hin. „Ich habe das Ansinnen des Herrn Burmester natürlich abgelehnt."

Martin atmete auf. „Ich danke Ihnen, Herr Dr. Bredow."

„Oh, bitte, bitte. Da ist nichts zu danken! So etwas tut man doch nicht unter Kollegen, nicht wahr!"

„Nein", sagte Martin. Er hatte plötzlich das Gefühl, daß Bredow sein Verbündeter sei. Sicher hatte Susanne recht:



Bredow würde froh sein, wenn er ihn wiederhatte. „Außerdem", sagte er vorsichtig, „weiß ich nicht recht, wie Herr Burmester das machen will."

Bredow wiegte den Kopf. „Tja, es wird ein bißchen kompliziert sein, aber wenn sich Herr Burmester etwas in den Kopf setzt ... Er kann seine Einwilligungserklärung anfechten. — Er ist der Ansicht, daß er seine Unterschrift für das Aufgebot unter falschen Voraussetzungen geleistet hat. Sie wissen ja: arglistige Täuschung und so weiter. Und wenn er damit durchkommt, kann die Ehe aufgehoben werden."

„Wenn er damit durchkommt", sagte Martin, „dann werde ich meine Frau in eineinhalb Jahren zum zweiten Male heiraten!"

„Brav, brav", sagte Bredow und kicherte lautlos. „Die Treue ist doch kein leerer Wahn."

Martin runzelte irritiert die Stirn.

„Was mich betrifft", sagte Bredow, „so wünsche ich Ihnen viel Glück. Und Ihrer jungen Frau auch. Sie können's gebrauchen."

„Danke", sagte Martin unsicher. Er wartete. Nun mußte Bredow mit seinem Angebot kommen. *(Bredow wird froh sein, wenn er dich wiederhat!)* Aber der alte Mann schien nicht die Absicht zu haben, seinerseits das Gespräch fortzusetzen.

Martin streifte nervös die Asche von seiner Zigarette. „Der Vertrag mit Burmester und Henschke ist nun natürlich hinfällig geworden", begann er.

„Nicht unbedingt", sagte Bredow. „Aber vermutlich werden Sie freiwillig verzichten."

„Selbstverständlich." Martin drehte die Zigarette zwischen den Fingern. *(Bredow wird froh sein, wenn er dich wiederhat ...)* Er hob den Kopf und sah Bredow an. „Herr Doktor Bredow, ich bin gekommen, um Sie zu bitten, unseren Vertrag ... unsere Arbeitsgemeinschaft ..." Er schwieg und wartete darauf, daß Bredow ihm zu Hilfe kommen würde.

Bredow nahm mit spitzen Fingern die Brille ab und betrachtete aufmerksam die randlosen Gläser. Aber er sagte nichts.

Martin erschrak. „Ich denke", sagte er stockend, „ich bin Ihnen ein guter Mitarbeiter gewesen ..."

„Wohl, wohl", sagte Bredow, ohne den Blick von den Brillengläsern zu heben.

„Und mir selber hat die Zusammenarbeit mit Ihnen viel Freude gemacht ..."

„So, so", sagte Bredow.

„Vielleicht war es nicht ganz fair von mir, so kurzfristig zu kündigen. Aber Sie haben ja selber gesagt, daß Sie Verständnis dafür hätten ..."

Bredow hob endlich den Blick. Er setzte die Brille wieder auf und sah Martin an. „Verehrter Herr Kollege", hüstelte er. „Sie stellen sich das ein wenig zu einfach vor. Denn erstens habe ich bereits mit Ihrem Nachfolger Verhandlungen angeknüpft, und zweitens — hm — sind Sie für mich seit heute morgen in Hamburg — wie sagt man so schön? — ah ja — untragbar geworden ..."

Martin starrte ihn an. „Wegen dieser Geschichte, die acht Jahre zurückliegt?"

Bredow rieb sich fröstelnd die knochigen Greisenhände. „Ich fürchte, Herr Kollege, Sie kennen Hamburg noch nicht recht. Hier können Sie alles tun — ja alles. Die Leute hier sind tolerant — oh, so tolerant — eine gute alte Tradition! — Nur dürfen solcherart Peinlichkeiten nicht öffentlich bekanntwerden ..." Er kicherte wieder lautlos in sich hinein. „Nein, bekanntwerden dürfen Sie nicht." Er stand auf, trat zu dem Bücherregal und strich spielerisch mit der Hand über die Buchrücken. „Ach, was sage ich über meine gute alte Vaterstadt? Ist es nicht überall so auf der Welt? Ich habe in meinem Leben manche Dame der Gesellschaft kennengelernt, gegen die Ihre Jugendgefährtin von der Reeperbahn, dieses reizvolle Fräulein P., sicherlich eine Lady ist ..." Seine Augen funkelten sarkastisch. „Aber nie wurde über den Lebenswandel dieser Damen etwas bekannt, ihr Ansehen blieb unangetastet, bis das Alter sich mildtätig ihrer annahm." Wieder fuhr seine Greisenhand über die ledernen Buchrücken. „Die Blumen der Unschuld", sagte er mit seiner zitterigen Stimme, „sie wachsen vor den Fenstern, die zur Straße zeigen, in hübschen, grüngestrichenen Holzkästen. Aber was hinter den Fenstern wächst, das geht niemanden was an, hihihi. Ist das Bild nicht hübsch? Das mit den Blumenkästen?" Nun schüttelte er sich vor innerer Heiterkeit, und er sah aus wie ein böser, listiger Gnom, der sich über die dummen Menschen lustig macht. „Die Blumen der Unschuld! Man müßte ein Gedicht daraus machen, wenn man ein Dichter wäre. Hihihi ..."

In Martin stieg plötzlich Haß gegen Bredow auf, aber er zwang sich, zu lächeln.

Bredow begann mit kleinen Schritten vor ihm auf und ab zu gehen. „Sie müssen auch meine Lage verstehen, Herr Kollege", sagte er. „Ich bin ein alter Mann, und von alten Männern wollen die Leute meist nicht mehr viel wissen, hihihi ..." Sein Lachen klang nicht mehr heiter. „Sie wissen ja selber, wie es mit meiner Praxis aussieht. Ich habe keine Reichtümer sammeln können, die Zeitläufte waren gegen mich. Alles, was ich noch besitze, ist mein guter Name. Er ist immer noch ein bißchen Geld wert, und deshalb kann ich ihn nicht durch Sie belasten. Unser Vertrag läuft

„Ganz der Vater!"

am einunddreißigsten Dezember ab. Das sind noch sieben Wochen. Nutzen Sie die Zeit aus, machen Sie sich auf die Strümpfe und suchen Sie sich etwas. Möglichst in einer anderen Stadt ..." Er ging zu seinem Schreibtisch zurück. „Tja, verehrter Herr Kollege, das ist leider alles, was ich Ihnen raten kann."

Martin stand auf. „Das ist nicht viel", sagte er.

Bredow verzog sein faltiges Gesicht. „Leider, leider. Aber was erwarten Sie von mir, junger Freund. Kommen Sie in einem Jahr zurück! In einem Jahr wird man alles vergessen haben. Und wenn ich dann noch lebe, dann können wir es noch mal miteinander versuchen ..." Er kicherte wieder. „Vorausgesetzt, daß Sie dann noch Lust haben, meine halbabgetakelte Fregatte noch einmal zu besteigen ..." Er reichte Martin die Hand. Sie war kalt und trocken, als sei kein Leben mehr darin. „Auf Wiedersehen. Und empfehlen Sie mich der jungen gnädigen Frau. Ich bedaure aufrichtig, daß ich bei der Hochzeit nun nicht dabei sein kann."

Martin blickte an ihm vorbei. Er fürchtete sich vor dem Sarkasmus in Bredows Augen. Wortlos ging er hinaus. —

Dr. William Bredow blieb eine Weile an seinem Schreibtisch sitzen. Dann klingelte er nach Fräulein Lübke. Fräulein Lübke betrat lächelnd sein Zimmer.

Er musterte sie spöttisch. „Sie waren so liebenswürdig", hüstelte er, „hm — mir diese — eh — ‚Bildpost' auf den Schreibtisch zu legen."

Fräulein Lübke errötete zart. „Ja, Herr Doktor."

„Sie sind eine sehr tüchtige Dame", sagte Bredow. „Ich weiß das zu schätzen." Er nahm mit spitzen Fingern die ‚Bildpost' vom Tisch und ließ sie in den Papierkorb fallen. „Aber manchmal sollte man sich davor hüten, zu tüchtig zu sein."

Fräulein Lübke blickte verwirrt zu Boden.

Bredow machte ein kleine Pause, während der er den Blick nicht von ihr wandte. Dann fuhr er fort: „Mein verehrter Herr Kollege Quant wird uns, wie Sie wissen, zum Jahresende verlassen. Ich nehme an, Sie schätzen ihn als überaus tüchtigen Anwalt genauso wie ich. Oder?"

Fräulein Lübke nickte unsicher.

„Ich hoffe", sagte Bredow, „Sie werden ihm diese Wertschätzung bis zum letzten Tage zu bewahren wissen. Er hat augenblicklich ein paar private Schwierigkeiten — hm — ja — wie wir sie alle irgendwann schon mal gehabt haben. Hm — ja — und in solchen Zeiten tut es dem Menschen gut, wenn die anderen ein bißchen nett zu einem sind, nicht wahr, Fräulein Lübke?"

„Ja", hauchte sie.

„Ich danke Ihnen", sagte Bredow. Als sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, rieb er sich die Hände und kicherte lautlos in sich hinein. Dann zog er ein Aktenstück heran und begann zu arbeiten.

Um sieben kam Martin nach Hause. Er war etwas außer Atem, denn er trug zwei schwere Koffer. Sie waren vollgestopft mit seinen Sachen, die er von Frau Klapproth geholt hatte. Schnaufend stellte er sie hin. „Meine Aussteuer", sagte er mit einem krampfhaften Versuch, zu scherzen.

Susanne küßte ihn. „Komm rein, das Essen ist fertig." Sie öffnete mit einer feierlichen Gebärde die Zimmertür.

„Oh", sagte Martin und blieb bewundernd stehen. Auf dem weißgedeckten Tisch brannten drei große Wachskerzen. In ihrem sanften Licht schimmerte stumpf der goldpapier-umwickelte Hals einer Sektflasche, und um die Flasche gruppierten sich eine Anzahl von Tellern mit Salaten, Pastetchen und allerlei Delikatessen. Eine Vase mit drei gelben Chrysanthemen gab alledem den letzten festlichen Akzent.

„Na?" sagte Susanne stolz.

„Wunderbar", antwortete er.

„Unser Hochzeitsessen", sagte sie.

Er dachte an die fünfzig Mark, die er ihr gegeben hatte, aber er wagte nicht, auszurechnen, was das alles gekostet haben mochte.

Sie nahm ihn bei der Hand und zog ihn ins Zimmer. „Erst essen oder erst erzählen?" fragte sie.

„Hast du was zu erzählen?"

„Ja! Und du? Was hat Bredow gesagt? War er froh, daß du nun bei ihm bleibst?"

Er runzelte die Stirn. „Hm — an sich schon, nur — er hat schon mit einem anderen abgeschlossen ..." Er atmete tief ein. „Es bleibt also dabei, daß wir uns zum Ende des Jahres trennen."

„Ist das schlimm?"

Er bemühte sich um einen optimistischen Ton. „Ich werde mir etwas anderes suchen. Ich habe ja sieben Wochen Zeit."

„Du findest bestimmt etwas."

„Natürlich", sagte er, „nur ..."

„Was denn?"

„Wir müssen uns bis dahin ein bißchen einschränken."

„Klar", sagte sie, „das können wir doch. Wir sind doch nicht verwöhnt."

Er blickte auf den festlich gedeckten Tisch. „Und dann", sagte er, „hat dein Vater mit Bredow gesprochen. Er will unsere Ehe anfechten."

Sie lächelte. „Er wird es nicht tun, Martin! Er ist heute nachmittag hier gewesen."

Er sah sie unruhig an. „Und?"

„Zuerst hat er gesagt, ich sollte zurückkommen. Dann hat er gesagt, daß er dafür sorgen würde, daß unsere Ehe aufgehoben würde."

„Und?"

„Ich habe ihm gesagt, daß ich dich dann wieder heiraten würde, sowie ich mündig bin."

„Und?"

„Er hat gesagt, daß ich tun könnte, was ich wollte, wenn ich mündig bin. Aber erst einmal würde er alles anfechten. Aber er wird es nicht tun."

„Warum glaubst du das?"

„Ich habe ihm gesagt, daß ich ein Kind kriege."

„Susanne! Ist das wahr?"

Sie lachte. „Ach was, Martin. Ich hab's einfach gesagt. Zuerst war er ganz sprachlos. Dann hat er gesagt, ich könnte jederzeit zu ihm zurückkommen. Auch mit dem Kind."

„Und was hast du gesagt?"

„Ich habe gesagt, daß ich immer bei dir bleiben würde. Und er hat gesagt, daß ich keinen Pfennig von ihm kriegen würde, wenn ich das täte. Und ich habe gesagt, daß ich auch keinen Pfennig brauchte, weil du genug Geld verdientest. Und dann ist er weggegangen. Ach, Martin, er wird schon wiederkommen. Aber er muß zu dir kommen, nicht zu mir."

Er war ganz überwältigt. Er zog sie an sich. „Susanne", sagte er ernst, „ich habe dir nicht alles gesagt. Es wird sehr schwer sein, hier in Hamburg etwas zu finden. Ich werde woanders hingehen müssen."

„Aber wir haben doch hier die schöne Wohnung."

„Die können wir sowieso nicht bezahlen."

„Oh, Martin, du verdirbst mir unser ganzes Hochzeitsessen."

Er streichelte ihr Gesicht. „Das wollte ich natürlich nicht." Er nahm die Sektflasche, öffnete sie und schenkte ein. „Auf dein Wohl, Susanne!"

Sie setzten sich zum Essen. Martin trank schnell zwei Gläser Sekt hintereinander, und als er Susanne im Schein der Kerzen sich gegenüber sah, zwang er sich, alle seine Sorgen zu vergessen, und er beschloß, erst am nächsten Tage wieder daran zu denken.

Sie blieben sehr lange am Tisch sitzen und sprachen von der Zukunft. Und nach dem vierten Glas Sekt dachte er: es war ganz richtig, wie ich alles gemacht habe. Zum Teufel, was sollte ich denn anders tun! Ich habe Susanne und die nimmt mir niemand weg ... Und sie ist Burmesters einzige Tochter.

Die Zukunft erschien ihm plötzlich gar nicht mehr so schwer.

Er stellte Susannes kleines Radio an und sie tanzten ein bißchen.

„So", sagte er dann. „Und nun gehen wir zu Bett!"

Sie sah ihn an und wurde dunkelrot.

Er lächelte, nahm sie auf die Arme und trug sie hinüber in das kleine Schlafzimmer.

*

Wir haben das goldene Zeitalter hinter uns. Jene Epoche um die Jahrhundertwende, in der die Menschen ein so festes und optimistisches Weltbild besaßen, in der sie ihrer selbst so sicher waren.

Heute sind wir unserer selbst keineswegs mehr sicher. Wir fühlen, daß wir alle irgendwie schuldig geworden sind — unsere Generation hatte soviel Gelegenheit dazu — und wir wissen, daß die Welt, in der wir leben, auf schwankendem Grund steht. Wir kommen so schlecht miteinander aus. Wir sind so grausam, so habgierig, so neidisch, so haßerfüllt, so mordlustig!

Wir sehen unsere Kinder an, und Trauer befällt uns. Kinder sind unschuldig, sie spielen und wissen nichts von unserer Schlechtigkeit. Vielleicht machen wir uns deshalb viel mehr Gedanken um sie, als unsere Vorfahren in ihrem goldenen Zeitalter?

Wir leiden unter dem großen Unbehagen, aber unsere Kinder wenigstens können mit uns zufrieden sein. Noch vor fünfzig Jahren war es möglich, einen Jungen ins Gefängnis zu schicken oder ihn zehn Stunden am Tage in der Fabrik arbeiten zu lassen. So etwas sollte heute mal jemand wagen! Für uns sind die Kinder tabu — so wie bei den Malaien. (Da waren sie es übrigens auch schon vor fünfzig Jahren!)

Vielleicht sind wir im Begriff, in das Zeitalter des Kindes einzutreten? Das wäre immerhin tröstlich.

Wir sind auf der einen Seite härter und und auf der anderen weicher geworden. Tausende von Erwachsenen werden täglich auf der Welt grausam ermordet, geknebelt, unterdrückt. Wir nehmen es düster, doch ohne Erregung, zur Kenntnis.

„Es handelt sich jetzt um etwas anderes!"

Aber ein Prozeß um die Mißhandlung eines Kindes — er bringt unser Blut in Wallung.

Kein Wunder also, daß auch das Verfahren um den kleinen Pflegesohn der Weitemeyers großes Interesse erregte.

In der Gegend um die Leibnitzstraße und die Wandsbeker Chaussee ging der Bericht der ‚Bildpost' von Hand zu Hand, und obwohl der Reporter auch das Schicksal der Christine Pierowski sehr menschlich, ja, mit ergreifenden Worten geschildert hatte, war man sich schnell darüber schlüssig, wie die Sympathien und Antipathien zu verteilen waren. Man stand einhellig auf seiten der Weitemeyers gegen die Pierowski. Das Gericht hatte festgestellt, was seines Amtes war. Wenn sich nun diese zweifelhafte Dame Pierowski damit zufrieden gegeben hätte! Aber nein! Nun verlangte sie, daß man den Jungen ihr ausliefern sollte, ihr, einer unverheirateten Frau, die sich in einer Bar der Reeperbahn ihr Geld verdiente. (Der liebe Gott wußte, auf welche Weise!)

Das war zuviel, zum Donnerwetter, das war zuviel. Man war nicht engherzig in Wandsbek, man war nicht prüde, man dachte großzügig und realistisch; aber diese Frau mit ihrem vornehmen Getue (sie grüßt ja kaum jemanden!) und mit ihren Ansprüchen (wie die immer angezogen ist!) war eine Herausforderung für jeden soliden Menschen. Die Galle konnte einem hochsteigen, wenn man daran dachte, daß Erna Weitemeyer den Jungen würde hergeben müssen an dieses lackierte Luder.

Tina Pierowski bekam bald die Abneigung und den Haß der Menschen zu

spüren. Nicht nur, daß der Hausmeister sie nicht mehr grüßte, nicht nur, daß sie sich eine Aufwartung aus einem anderen Stadtteil besorgen mußte und daß diese ihr schon zwei Tage später den Dienst wieder aufkündigte, sie wurde auch auf der Straße mit feindseligen oder verächtlichen Blicken bedacht, und es kam sogar vor, daß die Kinder aus der Ferne hinter ihr her spektakelten.

Tina versuchte, das alles mit Gleichmut zu tragen. Dennoch sammelte sich allmäh-

lich heimlicher Zorn in ihrem Herzen, den sie vergeblich zu unterdrücken suchte. Und einmal kochte dann dieser Zorn über. Das war an dem Tage, an dem das Telegramm von Carl-Ludwig kam, das seinen Besuch für den nächsten Nachmittag ankündigte. Tina freute sich nicht auf diesen Besuch. Sie war viel zu sehr mit ihren Gedanken an den Jungen und an die bevorstehende Entscheidung des Vormundschaftsgerichts beschäftigt, und sie entschloß sich, Carl-Ludwig abzutelegrafieren.

Sie verließ gegen sieben ihre Wohnung. Um nicht an Weitemeyers Laden vorüber zu müssen, machte sie einen Umweg durch die Schellingstraße.

Schon von weitem sah sie auf dem Bürgersteig eine Ansammlung halbwüchsiger Bengel, und als sie näher kam, stand die jugendliche Meute plötzlich wie eine Mauer vor ihr, versperrte ihr den Weg und sah ihr frech ins Gesicht.

„Bitte lassen Sie mich durch", flüsterte sie.

Sie bekam keine Antwort, und keiner rührte sich.

„Laßt mich durch!" schrie Tina. „Schämt ihr euch nicht?"

„Die duzt uns einfach", sagte einer. Die anderen grinsten, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Tina zögerte. Wie die meisten Frauen hatte sie eine tiefe Abneigung gegen den Typ des Halbwüchsigen, der nicht mehr Kind, aber auch noch nicht Mann ist, und die feindlich grinsenden jungen Gesichter flößten ihr Angst ein. Sie wäre umgekehrt, wenn nicht in diesem Augenblick ein Lachen von dem nächsten Hauseingang gekommen wäre. Es war ein scheppperndes, höhnisches Lachen.

Tina blickte hinüber und erkannte im Licht der Haustürbeleuchtung Frau Paatsch. Frau Paatsch hatte die Arme untergeschlagen und starrte sie neugierig an. Aber nicht sie war es, die lachte, sondern eine andere Frau, die neben ihr stand, und deren Gesicht im Dunkeln lag.

Jetzt trat eine dritte vor das Haus. „Was gibt's denn?" fragte sie und starrte herüber.

„Nichts Besonderes", antwortete die Frau, die gelacht hatte. „Es ist die von der Reeperbahn."

„Ach die . . ."

Tina hatte plötzlich die Angst vor den grinsenden Halbwüchsigen verloren. Sie stieß einen von ihnen beiseite. Verblüfft machten die übrigen Platz. Tina lief auf die Gruppe der drei Frauen zu. Vor Frau Paatsch blieb sie stehen. „Was wollen Sie von mir?" stieß sie hervor.

„Ich?" sagte Frau Paatsch mit gespieltem Erstaunen. „Nichts!"

Wieder lachte die andere.

„Warum lachen Sie?" schrie Tina sie an.

Die Frau verzog den Mund und musterte Tina voll Verachtung. „Gehen Sie weiter", sagte sie. „Mit Ihnen möchte ich nichts zu tun haben. Sie . . . Mustermutter!" Wieder lachte sie und die anderen lachten mit. Die Halbwüchsigen hatten sich herangeschoben und standen grinsend dabei.

Tina sieht sich plötzlich in ihre Kindheit zurückversetzt: Auf den schmutzigen Hinterhof, mit den vielen schmutzigen Kindern, von denen sie selber eines ist und von denen jedes sich vor den anderen behaupten muß, sofern es keinen Beschützer hat. Tina hat keinen Beschützer. Sie ist ein mageres, hochaufgeschossenes Ding, das auf seinen dünnen Beinen sehr schnell laufen kann. Aber wenn das Weglaufen nicht mehr hilft, dann benutzt sie die Nägel und die Zähne. Erst schlägt sie zu, dann krallt sie die Fingerspitzen in die glatte Haut des Feindes, und wenn seine rohe Hand in die Nähe ihres Mundes kommt, dann beißt sie hinein mit festen weißen Zähnen.

Auch hier hatte Tina keinen Beschützer. Sie konnte auch nicht weglaufen, das hätte ihr Stolz nicht ertragen. Sie schlug zu, mitten in das höhnische Lachen hinein. Sie benutzte die spitzen Fingernägel und auch die Zähne, die noch genauso weiß und fest waren wie damals. Sie war rasend und blind vor Zorn. Sie spürte kaum die Schläge, das Kratzen und Beißen der anderen, sie schrie alle Flüche, die sie kannte, die deutschen und die polnischen, und sie benutzte ihre ganze Gewandtheit, um sich der Vielzahl ihrer Gegner zu erwehren und ihnen dennoch schmerzhafte Wunden beizubringen. Es war wie damals auf dem schmutzigen Hinterhof . . .

Sie erwachte aus ihrer Raserei durch das Sirenengeheul eines Polizeiwagens.

Auf einmal ließen die anderen von ihr ab. Zwei kräftige Hände rissen sie hoch und ein ruhiges Männergesicht tauchte vor ihr auf. Tina versuchte, sich zu befreien, aber die Hände hielten sie fest.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

neu

Für alle mit empfindlicher Haut

KULT

mit dem aktiven Hautschutz-Wirkstoff

Das ist das Entscheidende für KULT:
Ein aktiver Hautschutz-Wirkstoff überbrückt nach dem Waschen den fettarmen Trockenpunkt der Haut bis zu ihrer natürlichen Selbstfettung von innen heraus.
Mehr noch: Dieser mikrofeine Schutzfilm beschirmt das Gewebe vor schädigenden Einflüssen von außen her – ein Segen für alle mit empfindlicher Haut.
Der Schaum – milchweiß und sahnig – enthält wohltuende Nährstoffe: Biologische Bausteine für die naturgesunde Schönheit der Haut.

Wunderbar:
Die einschmeichelnd nachklingende Parfümierung

KULT bedeutet:
Mit jedem Tag der Schönheit näher

Der moderne Seifentyp
75 Pf.

Eine besondere Freude zum Fest – die aparte Geschenkpackung mit 3 Stück DM 2,25

Diehl Record

der zuverlässige Wecker für DM 10.–

Zweifarbiges Gehäuse, nachts leuchtendes Zifferblatt, Abstellen auch vor dem Wecken möglich.
Es gibt ihn in allen guten Uhrenfachgeschäften.

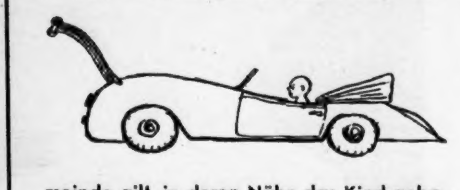
Heimsauna

KREUZ-THERMALBAD MOD. 50

Diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.
Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.
Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf. pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8 täg. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.
KREUZ-THERMALBAD GMBH · Abt. SE
München 15 · Lindwurmstraße 76

Sternschnuppen

AUTOMATION. In den ersten neun Monaten dieses Jahres wurden in den USA 387 Kinder im Auto geboren, gegen nur 112 in der gleichen Zeit des Vorjahres. Da mit einer weiteren Erhöhung zu rechnen ist, haben die Behörden angeordnet, daß als Geburtsort der „Autokinder" die nächste Gemeinde gilt, in deren Nähe das Kind geboren ist, und ferner muß auf der Geburtsurkunde auch die registrierte Nummer des betreffenden Autos stehen.



*

ARBEITSRATIONALISIERUNG. Ein Polizeibeamter der Stadt Boston (USA) war es offensichtlich müde geworden, ständig durch die Straßen zu patrouillieren und Parksünder aufzuschreiben. Kurz entschlossen setzte er an einigen Stellen seines Reviers Tafeln mit folgendem Text auf: „Achtung! Parken Sie hier — und bezahlen Sie zehn Dollar bei der nächsten Polizeistation."

*

SCHWERSTE STRAFE. Lord Russell, einer der bedeutendsten Juristen des Merry-old-England, wurde einmal in einer Gesellschaft gefragt, was er bei Bigamie für die schwerste Strafe halte. „Zwei Schwiegermütter!" war seine lakonische Antwort.

*

FÜR ALLE FÄLLE. Die Professoren der Columbia-Universität bekommen ihr Gehalt in Form eines Schecks ausgezahlt, der den Vermerk trägt: „Analphabeten haben beim Unterzeichnen des Schecks an Stelle ihres Namens drei Kreuze zu setzen."

*

ÖDIPUS-KOMPLEX. In Neapel erklärte Signora Protti vor Gericht, sie sei bereit, zu ihrem Ehemann zurückzukehren, wenn er künftig nicht mehr darauf bestände, daß seine Mutter unter dem Ehebett schläft.

*

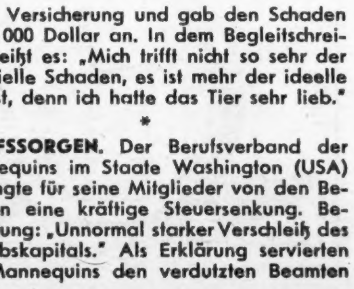
BINDEGLIED. Die neue Viehhalle in Bielefeld diene nicht nur dem Vieh, sondern auch zu Nutz und Frommen der gesamten Bevölkerung. Sie sei ein Bindeglied zwischen Regierung, Landwirtschaft und Fleischerhandwerk, erklärte Bürgermeister Vogeler in seiner Eröffnungsrede.

*

ZEITGEMÄSS. Mehrere Firmen in Wien sind dazu übergegangen, auf ihrem Briefpapier nicht nur Adresse, Telefon und Bankkonten zu vermerken. Auf vielfachen Wunsch der Kunden haben besagte Firmen nun auch noch die besten Parkmöglichkeiten in der Nähe ihrer Unternehmen auf dem Briefbogen verzeichnet.

*

IDEELL. Auf dem Transport von Raleigh nach Harrisburg wurde ein lebender Walfisch im Gewicht von 55 Tonnen gestohlen. Der Besitzer, Mr. Lewis, meldete den Verlust seiner Versicherung und gab den Schaden mit 20000 Dollar an. In dem Begleitschreiben heißt es: „Mich trifft nicht so sehr der materielle Schaden, es ist mehr der ideelle Verlust, denn ich hatte das Tier sehr lieb."



*

BERUFSSORGEN. Der Berufsverband der Mannequins im Staate Washington (USA) verlangte für seine Mitglieder von den Behörden eine kräftige Steuersenkung. Begründung: „Unnormal starker Verschleiß des Betriebskapitals." Als Erklärung servierten die Mannequins den verdutzten Beamten die Theorie, daß ihre besonderen physischen Erscheinungsformen als „Betriebskapital" anzusehen seien, und daß der Wert dieses Kapitals bei einem Mannequin weit schneller abnehme, als dies bei anderen Berufsgruppen der Fall sei.

*

HART, ABER ERFOLGREICH. Nachdem alle Ermahnungen an die Autofahrer, im Verkehr mehr Rücksicht zu üben, vergebens waren, hat ein Münchner Werbebüro der bayrischen Polizei einen Vorschlag gemacht, von dem man sich durchschlagenden Erfolg erhofft: Alle neuen Autofahrer sollen, bevor sie den Führerschein bekommen, u. a. mit folgender Tatsache vertraut gemacht werden: „Überfahre niemals einen Fußgänger — denn es könnte ein Autofahrer sein, der gerade für dich eine Parklücke frei macht."

*

FEGEFEUER. In den Vereinigten Staaten wurde jetzt ein Schutzanzug vorgeführt, der es jedem Menschen ermöglichen soll, sich in größter Hitze aufzuhalten. Ein Mann, der den Anzug trug, kletterte mit einem Arm voll Holz in den Vorführraum. Das Holz fing Feuer, aber dem Mann geschah nichts. Dann nahm er ein großes Schnitzel mit in den Ofen und kam nach 90 Sekunden mit einem wunderbar gebratenen Stück Fleisch wieder zum Vorschein.

*

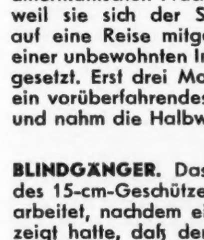
KAU-KLAU. Ein 16jähriger Junge aus Detroit kam auf einen neuen Bankraub-Trick, der sogar den erfahrensten Geheimpolizisten noch fremd war: Er pappte seinen Kaugummi an das Ende seines langen Stockes und langte dabei in einem unbeobachteten Augenblick durch die Gitterstäbe des Kassenschalters. Zehn 50-Dollar-Noten blieben kleben.

*

DURCH DIE BLUME. Wegen Betrugs mußte sich Walter Fiedler aus Frankfurt vor Gericht verantworten. Um einen Nebenbuhler auszustechen, hatte er seiner ehemaligen Freundin einen Monat lang ein kostspieliges Blumenarrangement geschickt und die Gesamtrechnung ihrem Verlobten zugehen lassen.

*

EIN ABWASCHEN. In Bstalfjord (Norwegen) wurde eine Frau wegen Brandstiftung zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Sie erklärte zu ihrer Verteidigung, sie habe ihr Wohnhaus angezündet, weil sie keine Lust hatte, das unsaubere Geschirr, das ihr Mann während ihres Urlaubs stehengelassen hatte, abzuwaschen.



*

NOTLÖSUNG. Wilbur Damon, Kapitän eines amerikanischen Frachters, hatte seine Frau, weil sie sich der Scheidung widersetzte, auf eine Reise mitgenommen und sie auf einer unbewohnten Insel der Karolinen ausgesetzt. Erst drei Monate später entdeckte ein vorüberfahrendes Schiff ihre Notsignale und nahm die Halbwahnsinnige an Bord.

*

BLINDGÄNGER. Das englische Handbuch des 15-cm-Geschützes wurde kürzlich überarbeitet, nachdem ein Ausbildungsfilm gezeigt hatte, daß der Kanonier Nr. 6 während des ganzen Bedienungsmanövers in strammer Haltung dabeistand, ohne einen Handgriff zu tun. Nach langem Suchen fanden die Stabsoffiziere einen Veteranen aus dem Burenkrieg, der ihnen die Aufgabe des Kanoniers Nr. 6 erklären konnte. Der Mann erinnerte sich nämlich, daß es damals die Aufgabe von Nr. 6 war, die Pferde zu halten.

*

AMTLICHER VERWEIS. Der Lehrer einer norddeutschen Volksschule beantragte einen neuen Stuhlsitz mit der Begründung: „Der Sitz meines Stuhls, schon seit längerer Zeit schadhaft, bedarf der Erneuerung, um welche hiermit gebeten wird." Bald darauf erhielt er seinen Antrag mit folgendem Vermerk zurück: „Wenn es der Stuhl des Leh-

rers ist, der einer Ausbesserung bedarf, so hat für diese nicht die Schulverwaltung zu sorgen. Ist aber der Stuhl im Schulzimmer gemeint, so kann der Antragsteller nicht vom Sitz seines Stuhls, sondern nur von dem des Schulstuhls sprechen. Zur Darnachachtung!"

*

UNTER FALSCHER FLAGGE. Auf der Geestebrücke in Bremerhaven befindet sich seit dem Jahre 1904 eine Verzierung, die den damals sehr bekannten Lloyd-Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II." darstellt. Die Flagge dieses Schiffes war seit 52 Jahren immer schwarz-weiß-rot. Nun hat die bremische Hafenverwaltung die Flagge schwarz-rot-gold überstreichen lassen, womit dem demokratischen Ansehen der Unterweserstadt Genüge getan ist.

*

NUR FÜR DAMEN. Viel Ahnung von der deutschen Sprache hatten vier ausländische Seeleute scheinbar nicht. Voll des Alkohols schwankten sie die weltbekannte Reeperbahn in Hamburg hinauf und stießen auf ein Schild „Damen". Entzückt stiegen die Sailors die Treppe hinunter, und die Toilettenfrau hatte alle Mühe, den liebesdurstigen Männern klarzumachen, daß hier keine „Frolleins" wohnten. Enttäuscht stiegen die Seeleute wieder ins Freie.

*

NUTZNIESSER. Das Institut für Technologie von Massachusetts (USA) hat eine Reihe von Personen auf Niesen getestet. Die höchste Geschwindigkeit, die beim Austreten der „Nasenexplosion" in die Luft gemessen wurde, betrug 45 Meter in der Sekunde. Das entspricht einer Stundengeschwindigkeit von 162 Kilometern.

*

KURZ UND BÜNDIG. Beim Standesamt von Würzburg erschien US-Stabsfeldwebel David Kaaialii und meldete die Geburt eines Sohnes an. Der Junge heißt schlicht „Kaunakupukupupukawaickalani". „Bei uns ist dieser Name so häufig wie hier in Deutschland der Name Hans", erklärte der Stabsfeldwebel, der aus Hawaii stammt.

*

MASS-STAB. Ungewöhnlich war der Andrang von Bewerbern zur Aufnahme in die Ortspolizei im kanadischen Badeort Crystal Beach, nachdem der Gemeinderat die Polizisten angewiesen hatte, die angeordnete Mindestlänge von Shorts bei weiblichen Besuchern nachzumessen.

*

HINTERRÜCKS. Die Unteroffiziersschule der US-Armee in München, auf deren Lehrplan unter anderem auch „Besuch deutscher Gaststätten" steht, gibt ihren Schülern für den Umgang mit Betrunkenen folgende Ratschläge: a) Man nähere sich dem Betrunkenen von rückwärts. b) Man greife ihm unter die Arme und hebe ihn vom Stuhl hoch. c) Falls der Betrunkene tätlich wird, fange man an zu singen. Der Mann wird dann denken, daß die „Party" noch weitergeht.

*

OSTPROBLEME. Während der Textilhändler Rudolf Tröger aus Halle/Saale bei der Polizei gegen einen Strafbefehl wegen falschen Parkens protestierte, entdeckte seine Frau, Volkspolizistin Gerda Tröger, daß er seinen Wagen unberechtigt vor dem Rathaus geparkt hatte und zeigte ihn deswegen an.

*

WAS IST EIN BAUM! „Ein Baum gibt 100 Karabinerschäfte für den Frieden." (Preisgekrönte Antwort auf die Frage „Was ist ein Baum?") Dieses Thema wurde im Verlauf einer rotchinesischen Schul-Sonderaktion gestellt.

*

MUNDTOT. Meldung in der Kopenhagener Zeitung „Berlinske Tidende". „Der Dompteur Raymond Ray vom Zirkus ‚Benneweis' legte als Höhepunkt seines Dressurakts jeden Abend den Kopf in das Maul eines Löwen. Gestern abend, acht Uhr fünfzig, machte der Löwe sein Maul plötzlich zu und hat es seither noch nicht wieder geöffnet."

Eine **RODENSTOCK-Brille** mit den leicht getönten Brillen-Gläsern **HYGAL** oder **ROGAL** sollte unter dem Weihnachtsbaum nicht fehlen. Sie ist das passende und stets willkommene Geschenk, ein Geschenk der Fürsorge und Liebe. Die Brillengläser **HYGAL** und **ROGAL** schützen die Augen vor den störenden Strahlen des Tageslichtes und der künstlichen Beleuchtung.

HYGAL und **ROGAL** sind ärztlich begutachtet und haben sich schon bei Millionen Brillenträgern bewährt.

Tragen Sie **HYGAL** oder **ROGAL** in einer eleganten und modernen **RODENSTOCK-Brille.**

Ihr Fachoptiker berät Sie gerne!
Prospekte auch durch den Hersteller.

OPTISCHE WERKE G. RODENSTOCK · MÜNCHEN

Erfüllte Weihnachtswünsche
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands
München 15, Sonnenstr. 36

Jeder der ein
Kärtchen schreibt,
erhält kostenlos den 160-seitigen Katalog 201 über Rundfunk, Fernseh, Kühlschränke, Elektro usw. dazu spesenfrei: jedes Gerät 5 Tage ganz unverbindlich zur Ansicht · Alles bei nur ¹/₅ Anzahlung, Rest in 12 bequemen Monatsraten.
Prüfe und vergleiche, gut kauft man bei
Radio-Reiche
Das große Rundfunk- und Fernseh-Versandhaus
LUDWIGSBURG/WÜRTT. · Stresemannstr. 46

Weihnachten naht!
Eine Schreibmaschine ist ein Geschenk von dauerndem Wert! Viele Modelle bekannter Marken, wie Olympia, zu günstigen Raten, volle Garantie, Original-Preise - frei Haus. Verlangen Sie den neuesten Ringkatalog gratis vom erfahrenen Fachberater

BÜROMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden 18 Rheinstraße 49
5 Tage zur Probe lt. Katalog

EINE TREUE GEFÄHRTIN AUF DEM LEBENSWEG

DM 93.50

Nr. 7675 431

PROVITA vertrau' PROVITA genau!

DM 87.50

64

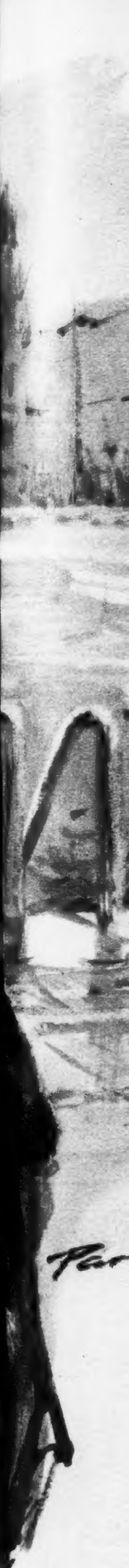
Nr. 7384

NUR IM GUTEN FACHGESCHÄFT – MIT FABRIKGARANTIE

JURGEN THORWALD

TEU…
GEH…

Der Arzt und Journalist Dr. Thomas Kerr will dem Geheimnis um Bill Donovans Tod auf die Spur kommen — zusammen mit Helen, Bills junger Frau. Bill starb an aplastischer Anämie, an derselben bösartigen Blutkrankheit, an der Professor Sanders, der Chef des Strahleninstituts von San Ray in Los Angeles, zugrunde ging. Thomas glaubt nicht, daß die Parallelität der beiden Todesarten zufällig ist. Vielleicht hat auch Bill in San Ray gearbeitet und sich dort die Krankheit geholt? Professor Bowler, Sanders Nachfolger, verneint es. Doch Bowler weiß nicht, daß seine Frau das Gegenteil behauptet und Helen gesteht, an Bills Tod schuldig zu sein. Thomas hat das Gefühl, daß Mrs. Bowler lügt, und er hofft, in einem Gespräch mit Mrs. Sanders, die mit Bill ein Verhältnis gehabt hat, mehr Klarheit zu gewinnen. Mrs. Sanders wurde nach dem Tode ihres Mannes von einem Unbekannten, der in ihr Haus eingedrungen war, angeschossen. Sie ist seitdem blind und gelähmt. Auch in Helens Hotelzimmer dringt ein Unbekannter ein und durchsucht es, ohne etwas mitzunehmen. Thomas, der das grausige Schicksal von Mrs. Sanders vor Augen hat, bringt Helen in das Haus seines Freundes Philipp Murphy, der sich lebhaft für den mysteriösen Fall zu interessieren beginnt.



Als sic… tel hü… ihr Ges… fellos…

…UFLISCHES GEHEIMNIS

Als sich Mrs. Sanders in einen Bademantel hüllte, wandte sie mir zum erstenmal ihr Gesicht zu, ein braungebranntes, zweifellos einmal schön gewesenes Gesicht.

Philipp erhob sich. „Auf diese Weise können wir 'ne ganze Weile herumspinnen. Aber das eine widerspricht dem anderen. Und wir haben keine Ahnung, wie dieser oder jener die verdammte Krankheit erzeugt haben könnte. Oder haben Sie vielleicht auch nur 'ne Spur von 'ner Ahnung?"

„Nein", sagte ich.

„Na also", sagte er. „Und dann haben wir noch den Einbruch bei Mrs. Sanders und den vermuteten Einbruch bei Helen Donovan. Ich sage ganz vorsichtig: der vermutete. Das macht die Geschichte noch verrückter. Sie meinen, beides hat miteinander zu tun? Vielleicht bin ich aufs Hirn gefallen oder habe zu viel gesoffen. Aber ich sehe keine Verbindung!" Er schob seine behaarten braunen Unterarme fast bis zu den Ellenbogen in die Hosentaschen. „Gehn wir schlafen", sagte er, „ich bin verdammt müde. Wahrscheinlich sieht morgen alles ganz anders aus."

„Vielleicht", sagte ich mutlos „auf jeden Fall parke ich morgen vor Mrs. Sanders Haus und gehe ohne Ann Morrow hinein. Ich könnte mir vorstellen, daß einem in Mrs. Sanders Lage Lügen nicht mehr so leicht von den Lippen kommen. Sie wäre keine Frau, wenn sie nicht genau darauf geachtet hätte, ob Bill noch mit einer anderen Frau zusammen war. Wenn irgend jemand sagen kann, ob Mrs. Bowler lügt oder nicht, dann Mrs. Sanders …" Ich unterbrach mich, griff selbst nach einem Glas und goß mir Whisky ein. „Immer unter der Voraussetzung, daß Ann Morrow die Wahrheit über Mrs. Sanders gesagt hat. Man weiß ja nicht, was man überhaupt noch glauben soll."

„Na, denn Prost", machte Philipp, „ich geh' jetzt schlafen. Sie legen sich am besten auf die Liege in der Loggia. Kissen und Decken gibt's genug. Und vergessen Sie die Mappe aus dem Archiv nicht. Vielleicht finden Sie ja noch was …" Er gab der Mappe einen Stoß, und sie rutschte über die blanke Bar-Theke zu mir herüber. Ich nahm sie und stieg von meinem Hocker herunter. „Tut mir leid", sagte ich, „daß ich Ihnen soviel Umstände ins Haus gebracht habe."

„Macht nichts", winkte Philipp ab. „Wenn's 'ne Story gibt, dann kriege ich sie. Das ist doch klar?"

„Natürlich", sagte ich. „Sind Sie zu Hause, wenn ich am Vormittag zu Mrs. Sanders fahre?"

„Um zehn fahre ich ins Studio zu Proben. Besuche macht man erst später …"

„Ich will mich erst gründlich umsehen", sagte ich. „Was haben Sie am Vormittag vor?"

„Wir machen 'ne Sendung über Atomverrat nach 'nem bekannten Broadwaydrama: Der ‚Verräter' von Herrmann Wouk. Läuft schon ein Jahr in New York."

„Ich möchte Helen nicht allein lassen", sagte ich.

„Hier geschieht ihr nichts. Außerdem kann sie mit ins Studio kommen. Nichts, was ich lieber täte …"

Er stapfte durch die Halle und verschloß die Eingangstüren. „Zufrieden?" brummte er dabei. „Also, wie gesagt, ich nehme sie mit und lasse sie nicht aus den Augen!"

„Ich weiß nicht recht", sagte ich in einer fernen Anwandlung von Eifersucht, „vielleicht nehme ich sie doch mit."

„Was heißt: ich weiß nicht?" sagte er, schon an der Tür zu seinem Schlafzimmer. „Sie denken, zwei Frauen, die denselben Mann geliebt haben, hassen sich nicht mehr, wenn der Mann tot ist? Sie denken, dann richten sie sich in gemeinsamer Trauer auf?" In seinen Augenwinkeln war das spöttische Funkeln besonders deut-

soll ein Rumpsteak sein!

Wie kommt es, daß Palmin so gut brät? Ganz einfach: Palmin wird im Nu sehr heiß und schließt sofort die Fleischporen. Kein bißchen Saft geht verloren, und das Steak wird genau richtig. Wer es sieht, bekommt Appetit, wer es probiert, staunt, wie saftig es ist. Ja wirklich, so gut wird's erst mit Palmin: Außen knusprig — innen saftig!

Ein kleiner Tip:
Durch Palmin kommt das eigene Aroma der Speisen richtig zur Geltung und alle Gewürze zur vollen Entfaltung. Denn Palmin ist selbst ganz neutral im Geschmack.

Das Kochbuch „Koch mit" schickt Ihnen die Palmin-Gesellschaft, Hamburg 1, Postfach, für 60 Pfennig in Briefmarken.

… man braucht eben Palmin!

Was gleich nach der Liebe kommt, ist die Freude am guten Essen und — natürlich — die Kunst der Zubereitung. Gerhart Herrmann Mostar hat eine Frau, die das Kochen versteht wie kaum eine. Und weil die Liebe ja durch den Magen geht, ist es kein Wunder, daß die Worte „Katherlieschens Kochbuch" gerade in der Vorweihnachtszeit so oft geflüstert werden. Denn welches Buch wäre auf dem Gabentisch willkommener? „Sie" und „ihn" entzückt diese amüsante Kulturgeschichte des guten Essens mit Hunderten von ausführlichen Rezepten für das ganze Jahr, nach denen man wirklich kochen kann. Das 480 Seiten starke, prächtig ausgestattete Buch ist mit vielen zweifarbigen Zeichnungen von Jacques Schedler illustriert. Es kostet DM 16,80 (in Österreich: 114,25 S., in der Schweiz: 19,45 sfr.). Ihr Buchhändler wird Ihnen dieses Geschenkbuch gern unverbindlich vorlegen!

... das Geschenkbuch des Jahres

lich. „In diesem Fall könnte es anders sein. Ich bin außerdem gar nicht so sicher, ob es Ihnen in jedem Fall ganz recht ist, wenn Helen die volle Wahrheit erfährt."

„Was meinen Sie damit? Welche Wahrheit?"

„Na, hören Sie, Bill könnte ja unter Umständen doch besser gewesen sein, als sie im Augenblick nach der Beichte von Mrs. Bowler glaubt. Das könnte Ihre Chancen vielleicht verringern, wie?"

Ich fühlte, daß ich blaß wurde. „Wie kommen Sie darauf?" stieß ich hervor.

„Nur so", sagte er. „Aber jetzt will ich endlich schlafen. Wir klären den Fall heute nacht sowieso nicht mehr."

Ich stand noch da, als sich die Tür schon eine Weile hinter ihm geschlossen hatte. Die Sicherheit, mit der er mir den Grund nannte, der Helen wahrscheinlich wie ein Geschenk des Zufalls in meine Arme getrieben hatte, traf mich wie ein heftiger, bohrender, peinigender Schmerz. Ich hatte Mühe, ihn abzuschütteln und mir einzureden, daß es so nicht sein könnte — daß es zumindest nicht mehr nur so war.

Ich rückte die Liege an eines der großen Glasfenster und öffnete es, weil ich das Bedürfnis nach frischer, kühler Luft empfand. Aber gleich darauf horchte ich nervös in den Garten hinein, schloß die Fenster wieder und zog auch die Vorhänge dicht zusammen. Ich legte mich angezogen hin, schaltete die Leselampe an und begann, in der Archivmappe zu blättern. Philipps letzte Bemerkung hatte die Erinnerung an Helens Umarmung so stark werden lassen, daß ich mich lange nicht konzentrieren konnte. Mir war, als hätte ich noch nie so abwehrend-hingebende, unschuldig-schuldige Lippen geküßt. Erst nach langer Zeit meldete sich die Müdigkeit.

Ich kämpfte mit ihr, während ich prüfte, was die Mappe enthielt: ein paar Dutzend groß aufgemachter biographischer Artikel über Sanders, ein paar Dutzend wissenschaftlicher Aufsätze aus Sanders Feder. Er mußte in seinen Kreisen wirklich mit Anerkennung und Ehren überschüttet worden sein. Schließlich fand ich ein großes Bild von ihm. Als ich es so plötzlich vor Augen hatte, erschrak ich. Soviel kalte, strenge Unnahbarkeit hatte ich bisher nur bei Bowler gesehen. Es war das erste Bild Sanders, das ich sah. War es nicht Ann Morrow gewesen, die gesagt hatte, Bowler habe Sanders in brennendem Ehrgeiz so lange nachgeäfft, bis er so geworden sei wie er. Sanders Gesicht hatte natürlich ganz andere Züge, aber es war ebenfalls lang, hager, wie aus Stein, seine Lippen schmal und die Augen von absolut unpersönlicher Kälte erfüllt. Während ich, stärker mit der Müdigkeit kämpfend, sein Bild betrachtete, begriff ich, daß eine Frau aus Fleisch und Blut in der Umgebung eines solchen Mannes frieren und nach Wärme und Leben suchen mußte. Ich blätterte weiter und fand Seiten voller Artikel anläßlich von Sanders zehnjährigem Jubiläum als Chef des Instituts von San Ray. Sie waren anderthalb Jahre alt. Ungefähr ein halbes Jahr vor Sanders Tod hatte die Jubiläumsfeier in San Ray stattgefunden. Gleichzeitig war Sanders fünfundfünfzigster Geburtstag im Beisein zahlreicher internationaler Größen gefeiert worden. Geschenke aus aller Welt waren ihm zugeschickt worden, und Bowler hatte eine Rede auf Sanders gehalten und ihm im Namen der Professoren- und Assistentenschaft von San Ray eine wertvolle Uhr mit eingravierter Widmung überreicht.

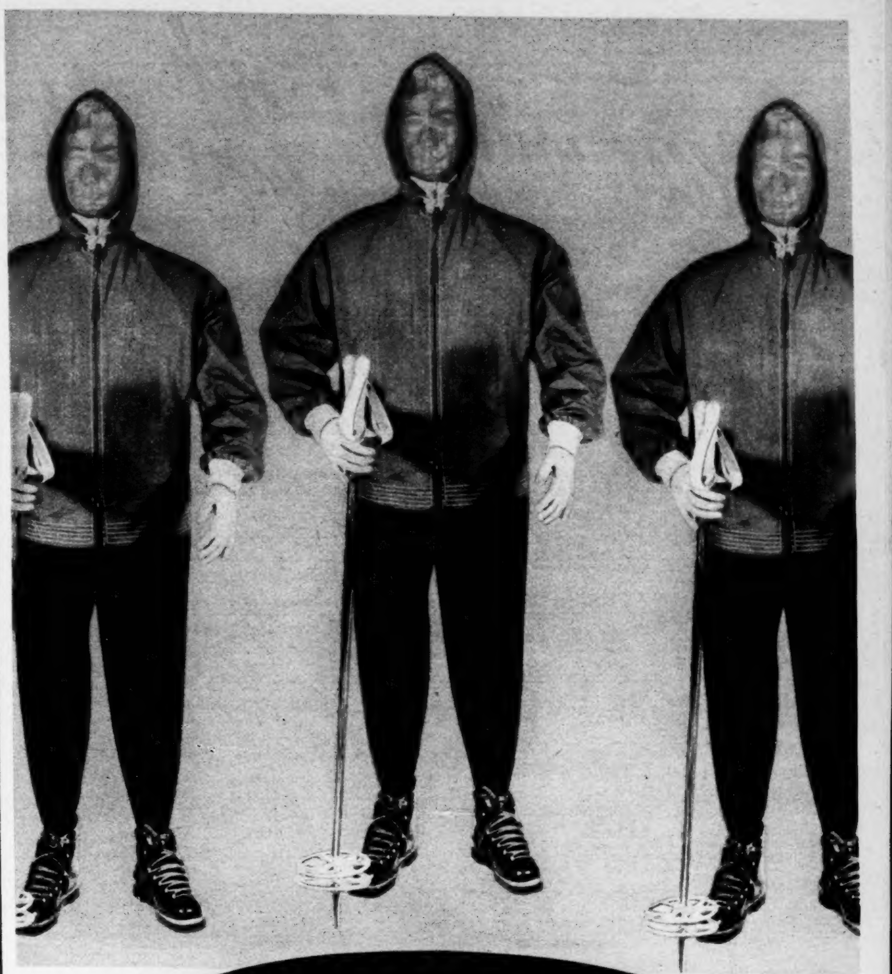
Die Zeilen waren bereits mehrfach vor meinen müden Augen verschwommen, als ich bis hierhergekommen war. Nur Fetzen aus Bowlers Rede nahm ich auf — Worte über Sanders Jugend, in irgendwelchen Slums vor Washington, seine Anfänge als Telegraphenarbeiter, Radiohändler, hungernder Student in Deutschland. Physiker irgendwelcher Konzerne; Gesellschafter in einem Großwerk für Bestrahlungsgeräte auf Röntgen- und Radiumbasis; Professor, oberster Leiter von San Ray — ein ungewöhnlicher Aufstieg —, ein ebenso ungewöhnlicher Selfmademan. Und dazu die Parallelen zwischen Sanders und Bowlers Leben, von dem Redner irgendwie penetrant hervorgehoben, Hinweise auf seine eigene, Bowlers Geburt in kleinen Verhältnissen. Und dann die Überreichung der Uhr und ein paar Worte von Sanders, daß das Geschenk seiner Mitarbeiter das schönste unter allen Geschenken sei, und daß er es von nun an ständig tragen werde.

Mein übermüdetes Gehirn fragte, ob es die Uhr gewesen sei, die Mrs. Sanders nach dem Tode ihres Mannes Bill geschenkt hatte und die Helen jetzt bei sich trug? Hatte Mrs. Sanders gerade diese Uhr verschenkt, um ihren Mann noch nach seinem Tode zu kränken, indem sie einen Gegenstand, der ihm besonders viel bedeutet hatte, dem Liebhaber gab, dem seine Abneigung, sein Haß oder seine Verachtung gegolten haben mußte? Noch nie hatte ich die Uhr genau betrachtet. Man müßte nachsehen, ob sie eine Gravierung enthält...

Darüber glitt die Mappe aus meinen Händen, und ich schlief, ohne das Licht zu löschen, ein.

Ich erwachte unter dem Griff einer Faust, die ziemlich grob meine Schultern schüttelte. Als ich die Augen öffnete, sah ich, daß Philipp sich über mich gebeugt hatte. Das Zimmer war taghell, die Vor-

„Fabelhaft leben, gnädige Frau — und so gemütlich!"



Wenn Sie im Zweifel sind:

lassen Sie das Etikett entscheiden!

Nur „schöne" Ski-Kleidung hat schon manchen gereut. Woran aber erkennen Sie, ob Ihr neuer, ausgesprochen modischer Ski-Dreß auch wirklich harten Abfahrten und Touren gewachsen ist? Spuren Sie sicher: schauen Sie aufs eingenähte Web-Etikett NINO-FLEX.

Mit diesem Web-Etikett garantiert Ihnen der Stoffhersteller alle Eigenschaften, die sich auf den Olympiaden, in eleganten Winterkurorten und auf Expeditionen bis über 8000 Meter Höhe bewährt haben: NINO-FLEX ist modisch, praktisch und gesund.

Fachleute schauen nach dem Etikett, wenn sie mit Sicherheit einen modischen und zugleich zuverlässigen Ski-Dreß haben wollen. Es gibt keine verläßlichere Garantie.

Nur wenn die Marke eingenäht, ist's wirklich NINO-Qualität.

NINO-FLEX ist ein Markenstoff aus dem Hause NINO

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, Italien, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in etwa 60 anderen Ländern der Welt in **Originalqualität** zu haben.

hänge geöffnet, und die Sonne fiel direkt in mein Gesicht.

„Kriechen Sie mal 'raus aus der Decke", sagte Philipp.

„Ist was passiert?" brachte ich hervor.

„Wie man's nimmt", sagte Philipp. „Es ist sowieso Zeit zum Aufstehen für Sie. Kommen Sie mal mit!"

Er trat in die Tür zum Garten. Sie war weit geöffnet.

„Helen?" Ich hatte unwillkürlich die Szene in Helens Zimmer in Bel Air in Erinnerung, als sie mich gerufen und mir gezeigt hatte, daß jemand in ihrem Zimmer gewesen war. Ich sah jede Einzelheit.

„Die Gitter vor ihrem Fenster sind prima Arbeit", sagte Philipp, während er vor mir in den Garten ging.

„Das ist keine Antwort!" Ich spürte, wie mein Herz schlug.

„Und was für eine", sagte er. „Sie schläft wohl noch nach der verrückten Nacht. Sie hat sicher nichts gemerkt, und Sie sollten sie auch gar nichts merken lassen."

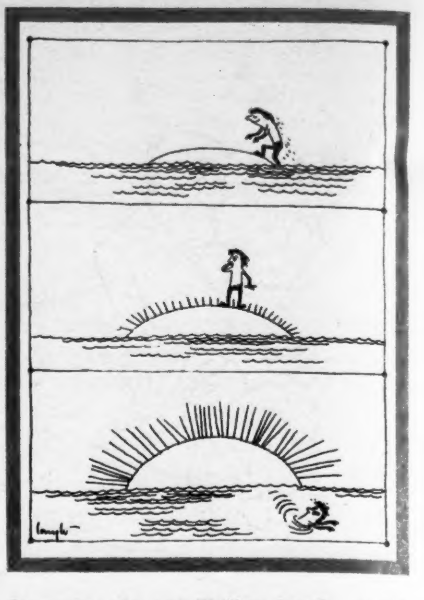
Ich stand jetzt neben ihm auf einem Gartenweg, der parallel zum Haus verlief. Er war wie alle Wege mit rötlichem Sand bedeckt. Zwischen ihm und der Hauswand befand sich ein langgestrecktes Blumenbeet. „Sagen Sie endlich, was sie nicht merken soll", stieß ich mit gedämpfter Stimme hervor.

„Das da!" sagte er und wies auf eine Stelle im Sand, an der sich das Vorderteil einer Schuhsohle deutlich eingeprägt hatte. „Und das da", fuhr er fort, während er vorsichtig am Rande des Weges entlangging und nach sieben oder acht Schritten anhielt. Seine Hand zeigte auf einen entsprechenden Fußabdruck in der weichen Erde des Blumenbeets. Dann wies sie nach oben, wo sich in halber Haushöhe die Gitterfenster des Zimmers befanden, in dem Helen schlief.

Mein Herz schlug bis zum Hals. „Ehrlich gesagt", brummte Philipp, „habe ich Sie letzte Nacht für'n bißchen verrückt oder wenigstens überreizt gehalten."

„Und tun Sie's vielleicht immer noch?" Meine Stimme hob sich. „Da ist doch jemand ums Haus geschlichen, da hat doch jemand nach Helens Zimmer gesucht."

Philipp hatte sich über den Fußabdruck zwischen den Blumenbeeten gebeugt. „Sogar jemand, der was davon versteht", bemerkte er. „Er hat alle anderen Abdrücke



dann sah sie auf Philipp herab, so als wollte sie vermeiden, mich anzusehen. Ich glaubte zu ahnen, was sie bewegte: Erinnerungen an die Nacht, an unsere Umarmungen und der bürgerliche Komplex, der ihr ein Schamgefühl diktierte, mit dem sie noch nicht fertig war. Wenigstens sagte ich es mir so vor, weil ich die Möglichkeit, daß alles Geschehene ihr leid tat, daß es nur in einem unwiederbringlichen Moment der Enttäuschung über Bill möglich gewesen sein könne, nicht wahrhaben wollte.

„Wir sehen uns meine Blumen an", sagte Philipp. „Der Kaffee wartet. Beeilen Sie sich!"

Sie hielt ihren ernsten Blick fest auf Philipp gerichtet. „Kaffeemachen wäre doch meine Sache", sagte sie. „Ich habe Ihnen schon so viele Umstände gemacht . . ."

„Schöne Frauen machen mir keine Umstände", sagte Philipp und zeigte seine weiß leuchtenden Zähne. „Beeilen Sie sich."

Ihr Blick galt immer noch nicht mir, so sehr ich es mir auch wünschte. Ihr Gesicht verschwand plötzlich und Philipp schob mich ins Haus zurück. „Deutsche

„Hau ab - ich habe ihn eher gesehen!"

hinter sich mit 'nem Palmenwedel verwischt. Bei den zweien hat er nur nicht ganz aufgepaßt. Vielleicht haben ihn die Gitter nervös gemacht."

Ich blickte von neuem zu Helens Fenster hinauf und sah, daß es geschlossen und unbeschädigt war. „Sie wissen, daß ihr nichts geschehen ist?"

„Natürlich", sagte er.

„Sie müssen trotzdem die Polizei rufen. Sie können es tun. Ich als Ausländer kann es nicht."

„Das eilt nicht so sehr", sagte er, „es gibt so viele Verrückte in der Gegend hier, die nachts Einbrecher in ihrem Garten gehört haben wollen, daß die Polizei sich deswegen kein Bein ausreißt. Da müssen andere Sachen . . ." Hier unterbrach er sich. „Reden wir von etwas anderem."

Das Fenster über uns hatte sich geöffnet und ich sah die ungebändigte, goldene Wirrnis von Helens Haar, ihr von der Sonne angestrahltes Gesicht und dann ihre Schultern hinter den eisernen Stäben. Sie zog sich ein wenig zurück, als sie uns erblickte.

„Guten Morgen, Mrs. Donovan", sagte Philipp schnell.

Helen warf mir einen kurzen Blick zu, Frauen sind wirklich nicht die Schlechtesten", bemerkte er.

„Sie wollen also nicht die Polizei anrufen?" sagte ich mit einer Spur von Ärger und Trotz.

„Nein", sagte er, „es hat keinen Zweck. Aber vielleicht rufen Sie mal im ‚Bel Air' an und erkundigen sich, ob der Hausdetektiv inzwischen aufgewacht ist — während ich den Kaffee mache. Im übrigen bestellen Sie gleich die Zimmer dort ab. Sie bleiben jetzt hier!" Er ging zur Küche.

Ich zögerte einen Augenblick. Ich fragte mich, ob ich nicht selbst die nächste Polizeistation anrufen sollte. Aber dann begriff ich, daß er recht hatte. Wer sollte großes Aufsehen um das Gespenstergeschrei eines Deutschen und einer Deutschen willen machen, auch wenn es ein paar Spuren im Garten gab? Ich wählte das ‚Bel Air' und verlangte den Empfang. Anscheinend wußte man sofort Bescheid und gab mir den Hausdetektiv. Aber als ich ihn fragte, ob er irgendeine Spur, vielleicht im Garten, gefunden habe, verneinte er. Er sagte, er wolle nicht bestreiten, daß jemand in Helens Zimmer eingedrungen sein könnte, aber da es keine Spuren gäbe, da nichts verschwunden sei, könne man verständlicherweise . . . Ich

unterbrach ihn. „Ich habe mich gestern nacht schon erkundigt, ob jemand nach acht Uhr persönlich oder telefonisch nach Mrs. Donovan verlangt hat“, sagte ich. „Vielleicht um festzustellen, ob sie in ihrem Zimmer war oder nicht.“

„Wir haben auch das überprüft“, sagte der Detektiv. „Aber es hat niemand nach Mrs. Donovan gefragt oder eine Telefonverbindung verlangt mit Ausnahme einer Dame, die außerhalb jeden Verdachts steht.“

„Welche Dame?“

„Mrs. Sanders, die Witwe des verstorbenen Professors Sanders ...“

Schlagartig spürte ich das Hämmern meines Herzens. Meine Schläfen pochten.

„Mrs. Sanders?“ stieß ich hervor.

„Ja, Mrs. Sanders.“

„Was wünschte sie?“

„Sie hat keine Wünsche hinterlassen und wünschte auch nicht, daß eine Nachricht für Mrs. Donovan übermittelt würde.“

„Und hat man ihr gesagt, daß ich mit Mrs. Donovan fortgefahren war?“

„Ich sagte: Rä-bäh, rä-bäh, rä-bäh!“

„Ja, es war nicht untersagt worden, diese Auskunft zu geben.“

„Wann war das?“

„Um neun Uhr.“

„Danke“, sagte ich und erschrak selbst über den hohlen Klang meiner Stimme. Ich mußte einige Energie aufwenden, um Helens und mein Zimmer abzubestellen.

Philipp kam aus der Küche heraus. Er hatte meine Worte gehört. „Was ist geschehen?“ erkundigte er sich. Ich sagte es ihm.

„Ach“, sagte er, „Mrs. Sanders, die wollte sicher auch eine Beichte ablegen ...“

„Woher wußte sie das überhaupt?“ fragte ich.

„Ann Morrow“, sagte er, „das ist die einzige Möglichkeit.“

„Wenn Mrs. Sanders um diese Zeit angerufen hat, dann war sie die einzige, die erfahren hat, daß Helens Zimmer verlassen war.“

„Möglich“, sagte Philipp, „ich bitte Ihnen noch etwas von meiner Vorstellung, daß Sie verrückt seien, ab. Fahren Sie zu Mrs. Sanders so schnell Sie können! Ich werde mich um Helen ...“ Philipp unterbrach sich, weil Helen auf der Treppe erschien. Sie sah geradewegs auf mich herunter. Unsere Blicke trafen sich, aber wieder wich sie mir aus. Ihre Augen suchten geradezu nach Philipps. Sie kam mir schöner und aufreizender vor. Vielleicht lag es daran, daß sie das schwarze Kleid abgelegt hatte, in dem sie letzte Nacht noch mit mir nach Hollywood gefahren war. Sie trug einen grauen Rock und eine weiße Bluse. Ich fragte mich, ob sie ihr Schwarz abgelegt hatte, weil sie nicht an das Kleid erinnert werden wollte, in dem sie ihre Trauerpflicht gebrochen hatte. Oder wollte sie mit dieser Trauerpflicht brechen, wollte sie zeigen, daß sie mit der Vergangenheit und Bill fertig war?

Als sie an mir vorüberkam, um Philipps einladender Bewegung zum Frühstückstisch hinter der Küche zu folgen, trafen sich unsere Blicke zum zweiten Male, und ich glaubte jetzt ganz sicher zu sein, daß nur Schamgefühl und Unsicherheit ihr Tun bestimmten.

Als wir am Frühstückstisch saßen, sagte Philipp: „Heute vormittag werden Sie mit mir vorliebnehmen müssen. Thomas wird in die Höhle des Löwen, zu Mrs. Sanders fahren.“

Wieder sah sie mich flüchtig an, dann blickte sie auf ihren Teller. „Muß das noch sein?“ sagte sie. „Es ist doch alles klar.“ Es war, als ob sie einfach Angst

SINGER
Automatic ...

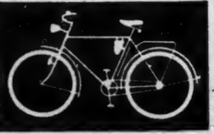
ein Zauberwort, das Frauenherzen höher schlagen läßt. Diesen Wunsch erfüllen, heißt einen unschätzbaren Wert für die ganze Familie, ja für eine ganze Generation erwerben. Weihnachten ist die richtige Zeit, dieses Geschenk zu machen.

Der neue interessante Prospekt wird kostenl. zugesandt von der Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft in Frankfurt a. M., Singerhaus 105

Post für Sie
liegt bereit in der Welt größtem Photohaus: Der kostenlose, 240-seitige Photohelfer mit herrlichen Bildern, wertvollen Ratschlägen und den guten Kameras, die PHOTO-PORST bei einem kleinen Fünftel Anzahlung bietet. Mal gleich ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

TRIPAD WINTERPREISE



Qualitäts-Marken-Fahrräder direkt an Private! Starkes Rad komplett m. Beleuchtung Gepäckt., Schloß · 5 Jahre Garantie 94.- Touren-Sportrad auch kompl. mit Garantie 107,- Tourenrad 79,- mit Beleuchtung 88,- Teilzahlg. Dreiräder · Roller · Großer Buntkatalog gratis
TRIPAD Fahrradbau Paderborn 517

hätte, wieder aufzugeben, was ihr Mrs. Bowler gesagt hatte, Angst vor etwas Neuem, Anderem, das alles widerrief, was sie in die Stimmung des gestrigen Abends versetzt hatte.

„Es muß sein", kam Philipp mir zuvor. „Die Geschichte im ‚Bel Air' war kein Spaß. Während Sie mit Philipp ausgegangen waren, hat ein einziger Mensch telefonisch nach Ihnen verlangt und ein einziger Mensch hat gewußt, daß Ihr Zimmer verlassen war: Mrs. Sanders."

Sie starrte Philipp, ratlos und unfähig zu begreifen, an. „Mrs. Sanders", murmelte sie.

„Ja", sagte Philipp an meiner Stelle. „Und deswegen wird Thomas in die Höhle des Löwen gehen und einmal hören, was eigentlich gespielt wird."

„Aber sie ist doch blind und gelähmt."

„Wir wollen es glauben", sagte Philipp. „Sicher hat sie eine Hausdame, die für sie alles erledigt." Philipps Worte zeigten, daß er auch so weit war, nichts mehr als wahr vorauszusetzen. Helens Blick wurde noch ratloser. Aber gleich darauf schlich sich eine Entschlossenheit hinein, die ich an ihr noch nicht gesehen hatte; vielleicht war es auch nur etwas von der Entschlossenheit der Verzweiflung, die sie am Abend vor der Fahrt nach Hollywood gezeigt hatte. „Mrs. Sanders hat nach m i r verlangt", sagte sie. „Weshalb soll ich denn nicht selbst zu ihr fahren?"

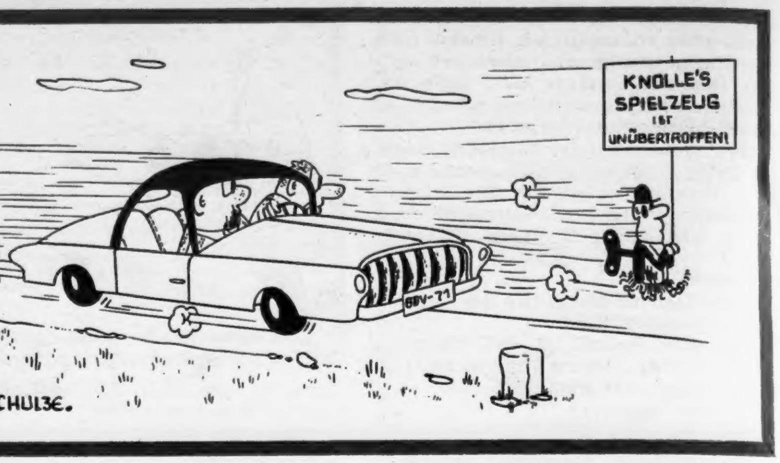
„Weil uns dieser Anruf nicht gefällt", fiel ich voller Angst ein. „Bitte, hören Sie zu, Helen, wenn jemand mit dem Einbruch in Ihr Zimmer zu tun haben kann, dann nur Mrs. Bowler oder Mrs. Sanders, oder beide. Irgend jemand hat es auf Sie abgesehen. Vielleicht hat Mrs. Bowler Sie gestern ausgefragt und das Gelände untersucht. Ich will nicht, daß Sie noch einmal in Gefahr geraten."

„Aber ich habe doch niemandem was getan", sagte sie. „Ich kenne niemanden in Los Angeles außer Ihnen. Ich glaube nicht . . ."

„Es ist aber trotzdem so", unterbrach ich sie. „Sie halten den Einbruch in Ihr Zimmer vielleicht für einen Zufall. Aber es war kein Zufall."

„Wie können Sie das denn wissen?"

Philipp warf einen Blick zu mir herüber. Dann richtete er sich ein wenig auf und setzte seine Kaffeetasse ab. „Ich werde es Ihnen sagen", erklärte er entgegen seiner ursprünglichen Absicht. „Man hat Sie bis hierher verfolgt. Wir haben eben im Garten die Fußspuren eines Unbekannten gefunden, die bis unter Ihr Fenster führten. Glücklicherweise war es vergittert."



„Ich möchte die Spuren sehen", sagte sie mit einer sonderbaren Hartnäckigkeit.

Philipp und ich erhoben uns. Sie ließ sich von Philipp hinausführen und die Abdrücke im Sand des Weges und in der Erde der Blumenbeete zeigen.

„Glauben Sie uns jetzt?" sagte Philipp.

„Ich muß wohl", murmelte sie.

„Philipp wird Sie keinen Augenblick allein lassen", sagte ich, „während ich zu Mrs. Sanders fahre." Ich sagte es, obwohl ich stark und deutlich eine Anwandlung von Eifersucht verspürte. Ich sagte: „Philipp wird Sie mit in sein Studio nehmen. Bitte, achten auch Sie darauf, daß Sie immer in seiner Nähe bleiben!"

„Wann werden Sie zurück sein?" fragte sie, ohne mich anzusehen.

„Das kann ich nicht sagen", antwortete ich. „Vielleicht ist es schwierig, an sie heranzukommen. Aber ich werde nicht zurückkommen, ohne mit ihr gesprochen zu haben."

Ich sah, daß Philipp mir einen Wink gab und ins Haus voranging. „Ich habe noch eine Bitte für den Besuch", sagte ich. „Die Uhr, die Bill von Mrs. Sanders bekommen hat, gehörte Professor Sanders. Sie war wahrscheinlich ein Geschenk, das er ein halbes Jahr vor seinem Tod von seinen Mitarbeitern bekommen hatte. Sie müßte eine gravierte Widmung tragen. Wissen Sie davon?"

„Ja", sagte sie. Sie öffnete ihre Handtasche, die sie auch während des Frühstücks hinter sich auf den Stuhl gestellt hatte, und entnahm ihr die goldene Uhr. Sie gab sie mir, und ich betrachtete ihre Rückseite. Sie trug in der Tat die Widmung der Professorenschaft von San Ray, in einer feinen Schrift, die in ihren Bögen wie in einer Lochstickerei durch eine Reihe von feinen Bohrlöchern gebildet war. Eine kostbare, mühsame Arbeit. Ich wog die Uhr in der Hand. „Wollen Sie sie mir für ein paar Stunden anvertrauen?" fragte ich. „Mrs. Sanders sieht nicht. Vielleicht kann es von Nutzen sein, ihr diese Uhr in die Hand zu legen, damit sie weiß, daß ich wirklich von Ihnen komme."

Ich fühlte, daß sie zögerte. Doch dann sagte sie: „Nehmen Sie sie." Mehr nicht. Aber ich spürte, daß die wenigen Worte eine besondere Bedeutung hatten.

„Denken Sie noch an gestern nacht?"

fragte ich plötzlich. Ich konnte nicht anders, ich mußte davon sprechen. „Bedrückt Sie irgend etwas? Ich möchte nicht, daß Sie etwas quält."

Sie schloß die Augen. „Nein", sagte sie, „sprechen Sie jetzt nicht davon und ... seien Sie vorsichtig." Sie unterbrach sich und sah mich auf eine merkwürdig gequälte Weise an. „Wenn Sie bis Mittag nicht zurück sind, werde ich selbst zu Mrs. Sanders fahren!"

„Das werden Sie nicht tun", atmete ich. „Bitte versprechen Sie mir, daß Sie es nicht tun ..."

„Haben Sie Angst um mich?" fragte sie. „Muß ich das noch einmal sagen?"

Sie riß ihren Blick von mir los und wandte mir wie auf einer Flucht den Rücken zu. „Ich weiß, daß es abscheulich ist, aber vielleicht habe ich auch Angst um Sie." Sie stieß, so als empörte sie sich gegen sich selbst, noch einmal hervor: „Vielleicht habe ich auch Angst um Sie ..."

Philipp kam in diesem Augenblick aus dem Haus zurück. „Zeit für mich", sagte er mit seinem wissenden Blick. „Wir wollen fahren. Kommen Sie, Mrs. Donovan."

Sie ging auf ihn zu, als bedeutete er die Rettung vor einer Verlockung, die sie ganz woanders hintrieb. Ich wollte etwas sagen, etwas fragen, etwas versprechen. Aber Philipp führte sie schon durch die Halle zum Vorplatz hinaus. In der Tür hielt er an und reichte mir ein Papier. „Hier ist die genaue Adresse von Mrs. Sanders mit einem Lageplan."

Nach fünfzehn Minuten Fahrt bog ich vom Mesa Boulevard in eine Nebenstraße mit Namen Woolburg-Drive ein, die unter

schattigen Bäumen fast einen Kilometer weit bis zur Einmündung der Heavens-Street führte. Vor einem Friseurgeschäft hielt ich an und ließ mich rasieren. Dann fuhr ich weiter, bis zur Einmündung der Heavens-Street. Hier oben lag ein Villenbesitz am anderen, jedes Haus inmitten größerer, parkartiger Gärten, mit Nebengebäuden für Hausangestellte. Das Haus Nr. 403 lag hinter einer hohen Hecke versteckt. Seine Garteneinfahrt war durch Gittertore verschlossen, ebenso der Personeneingang daneben. Vom Haus, das aus den dreißiger Jahren stammen mußte, sah man nur das ziemlich flache Dach. Ich fuhr an dem Anwesen vorüber und parkte ungefähr zwanzig oder dreißig Meter weiter vor dem übernächsten Besitz.

Die Straße war ungewöhnlich still. Als ich ausstieg, war es zehn Uhr fünfzehn. Ich ging zu Fuß bis zur Einfahrt Nr. 403 zurück und betrachtete sie genau. Neben dem Eingang war ein Briefkastenschild. Darauf stand nur der Name „Sanders". Darunter befand sich ein Sprechgerät. Vorsichtig sah ich durch die Stäbe des Gitters. Von der Einfahrt führte ein mit Steinplatten belegter Weg zu einem kleinen Parkplatz vor dem Hause selbst, auf dem nur ein Hudson stand. Links davon lagen zwei Garagen. Das Dachgeschoß darüber sah so aus, als ob es eine Chauffeurwohnung enthielt. Direkt hinter dem Parkplatz lag das Portal des schneeweiß gehaltenen Hauses. Es gab nur zwei winzige Fenster an dieser Seite. Nichts Lebendes war zu sehen.

Ich ging den Weg, den ich gekommen war, wieder zurück, bis ich auf eine Nebenstraße traf. Ich hoffte, einen kleinen Verbindungsweg zu erreichen, wie er oft die Hinterfronten dieser Anwesen verband und von den Wagen der Müllabfuhr und den Lieferanten benutzt wurde. Ich stieß tatsächlich auf einen solchen Weg. Ihm folgte ich. Er führte fast genau parallel zur Heavens-Street, und nach ungefähr hundert Schritten hatte ich die Rückseite des Sanders-Anwesens erreicht. Auch hier war es durch eine hohe Hecke und ein Tor, das nicht aus Gittern, sondern undurchsichtigen Eisenflächen bestand, geschützt, und wieder war nur das Dach des Hauses zu sehen.

Ich ging langsam an der Hecke entlang und suchte nach irgendeiner schadhaften Stelle, durch die ich hindurchsehen konnte. Auch der Weg war um diese Zeit menschenleer. Ich brauchte ziemlich lange. Es war schon zehn Uhr vierzig, als ich eine durchsichtige Stelle der Hecke fand. Ich bückte mich, spähte hindurch und hielt fast augenblicklich in meiner gebückten Stellung inne.

Ich sah geradewegs auf die Rasenfläche hinter dem Haus und auf einen großen, grünlich schimmernden Swimming-Pool. Ich entdeckte eine Frauengestalt bis zu den Hüften im Wasser. Sie hielt sich an der Umrandung des Bassins fest und wandte mir halb den Rücken, halb die Seite zu. Sie trug einen türkisfarbenen, ziemlich sparsamen Badeanzug, der ihre bräunliche Haut und ihre schöne Brust hervorhob. Sie schien zwar etwas breit, aber sonst vollendet gebaut. Ihr Haar steckte unter einer türkisfarbenen Haube, so daß man die Haarfarbe nicht erkennen konnte. Es sah so aus, als taste sie die Umrandung ab. Sie griff von einem Stein zum anderen und bewegte sich immer weiter nach links, bis sie mit der ausgestreckten linken Hand das Geländer einer sonderbaren Brücke erreichte, die an Stelle einer Treppe ins Wasser hineinführte. Sie schob sich mit merkwürdigen Bewegungen noch weiter nach links, bis sich unter jeder Achselhöhle ein Geländer befand. Dann zog sie sich unter heftigen Anstrengungen auf der Laufbrücke nach oben.

Als das Wasser ihre Oberschenkel erreichte, hatte ich keine Zweifel mehr: beide Schenkel waren abgemagert, so als hätten sie all ihre Kraft verloren. Die Frau, die sich dort mühte, das Wasser, in dem ihre schwachen Muskeln üben konnten, ohne Hilfe zu verlassen, war Mrs. Sanders — gelähmt und blind. Sie kämpfte sich tatsächlich Zentimeter um Zentimeter nach oben und zog dabei ihre Beine, die einmal schön gewesen sein mußten, nach. Als ihre Füße die Höhe der Rasenfläche erreicht hatten, tastete ihre rechte Hand nach einem Gong und schlug zweimal zu.

Im nächsten Augenblick lief eine gutgekleidete Negerin vom Haus herüber. Sie trug einen Bademantel und hüllte Mrs. Sanders in einer quälenden Prozedur, bei der immer wieder die Beine der Kranken einknicken wollten, darin ein. Dann schob sie einen Rollstuhl, der im Schatten eines Baumes gestanden hatte, heran und setzte die Kranke hinein. Dabei wandte diese mir zum erstenmal ihr Gesicht zu, ein braungebranntes, zweifellos einmal schön gewesenes und sogar jetzt noch reizvolles Gesicht, auf dessen Stirn allerdings von der linken Schläfe bis zur Nasenwurzel eine deutlich sichtbare Narbe verlief. Als die Negerin die Badehaube vom Kopf der Kranken zog, quoll weißes Haar darunter hervor. In einem Punkt hatte Mrs. Morrow die Wahrheit gesagt: Mrs. Sanders war vom Schicksal geschlagen, unfähig, auch nur einen Schritt ohne Hilfe zu tun. Schnell wurde der Stuhl zum Haus hinübergerollt.

Ich überlegte einen Augenblick lang. Mir war so, als hörte ich in aller Deutlichkeit Ann Morrows Forderung, Mrs. Sanders in Ruhe zu lassen und sie nicht unnötig an die Vergangenheit zu erinnern. Aber gleich darauf vernahm ich auch die Stimme des Portiers vom ‚Bel Air', der mir von Mrs. Sanders Anruf am Abend und von ihrer Frage nach Helen berichtete. Das Bild verbrecherischer, hassender Krüppel aus Romanen und Filmen tauchte vor meinen Augen auf.

Ich ging zuerst langsam, dann mit wachsendem Tempo den Weg bis zur Querstraße zurück, brachte diese hinter mich und ging auf der Heavens-Street bis zur vorderen Einfahrt des Hauses Nr. 403. Hier zögerte ich noch einmal, dann drückte ich lang und fest die Klingel.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

für die Herrenfrisur: fit

fit ist eigens für das Männerhaar — die Herrenfrisur geschaffen. Ein wenig fit im Haar verteilt, dann gekämmt, gebürstet . . . und schon ist der Herr korrekt frisiert! Ohne zu fetten, ohne zu kleben, gibt fit der Herrenfrisur von innen her Halt. Tuben 90 Pf und DM 1,35

fit — und sein Haar sitzt

Seine Frisur ist anders als ihre Frisur...

...darum braucht er eine andere Frisiercreme als sie!

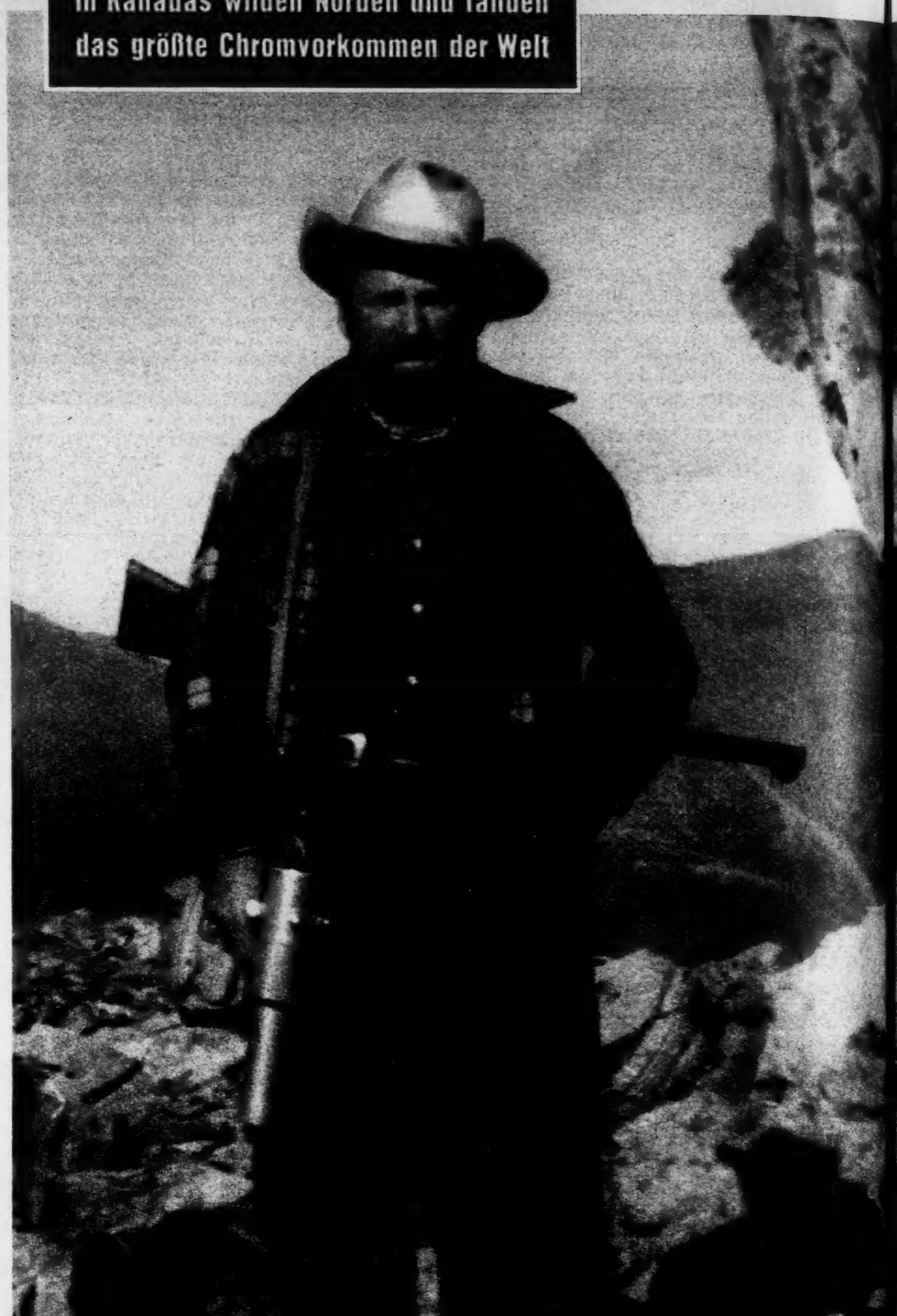
für die Damenfrisur: flot

Ganz auf Haar und Frisur der Dame ist flot abgestimmt. flot wird einfach ins Haar massiert! flot bändigt das Haar und macht es zugleich so geschmeidig, daß es sich willig bis in die Spitzen formen läßt. flot überfettet das Haar nicht. Tuben 90 Pf und DM 1,35 (für die Handtasche 50 Pf)

flot macht ihr Haar gefügig

Beide Frisiercremes sind in jedem Fachgeschäft erhältlich. Auch im Salon bedient Ihr Friseur gern mit fit und flot.

Ein Deutscher und vier Ungarn zogen in Kanadas wilden Norden und fanden das größte Chromvorkommen der Welt



Kanadas „goldene Berge": E. B. Robertz mit dem Scincillator, einem geologischen

Das Geld liegt in den Bergen

Meßg

D
Prank
hinte
„A
„A
De
Hof v
am N
gen
Elch,
sehen

gischen

Meßgerät an einer chromhaltigen Felswand

gt

n

Die Whiskyflasche hat schon stark Unterpegel. Andy beugt sich vor, visiert die Flasche scharf an und greift mit seinen schweren, rissigen Pranken nach ihr. „Gieß dir noch einen hinter den Bart, Alter", murmelt er.

„Auf den Elch."

„Auf den Elch."

Der Elch liegt noch unzerlegt in dem Hof vor Andys Haus, denn wir sind erst am Nachmittag von der Jagd aus den Bergen heimgekommen. Es ist der strammste Elch, den die Leute in Mission-City je gesehen haben. Ein wahres Ausstellungs-

Den kriegt Vati!

Da wird er sich aber freuen, wenn sein Wunsch so liebevoll erraten und erfüllt wird. Dabei war es ganz leicht, das Richtige zu treffen, denn jetzt gibt es, erstaunlich preiswert, den neuen Gillette »Parat«, den modernen Rasierapparat in **einem** Stück. Welcher Mann möchte sich nicht mit diesem Apparat nach der zeitgemäßen Gillette-Blitzmethode rasieren:

schnell · erfrischend · nachhaltig

Das ist die Gillette-Blitzmethode:

Gillette Parat

IN DEUTSCHLAND HERGESTELLT

Die neue SUPER Paxette II

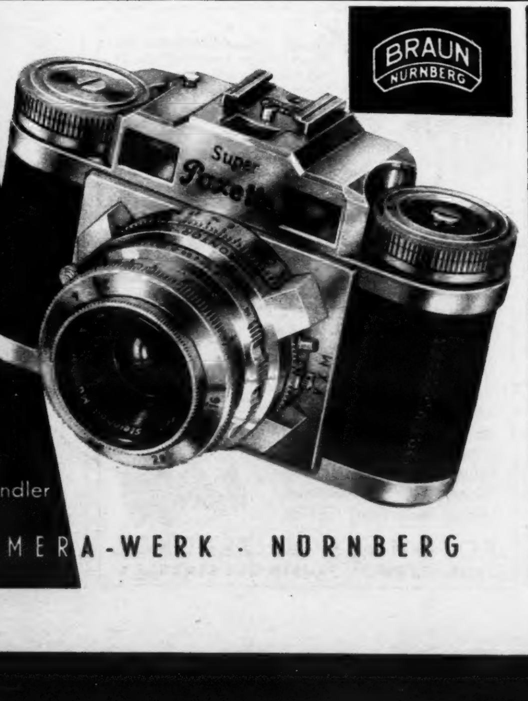
mit Wechseloptik und gekuppeltem Meßsucher

Steinheil Cassarit 1:2,8/45

Prontor SVS-Verschluß

DM 198.-

Bitte fragen Sie Ihren Fotohändler



CARL BRAUN · CAMERA-WERK · NÜRNBERG

Rheuma — die teuerste Krankheit!
In der Bundesrepublik entspricht der durch Rheuma verursachte Arbeitsausfall der Lahmlegung einer mittleren Industriestadt. Deshalb sollte man schon bei den ersten Anzeichen von Rheuma die Schmerzen mit Melabon bekämpfen, denn Melabon betäubt nicht nur den Schmerz, sondern löst die Gefäßkrämpfe in den Muskeln. In jeder Apotheke für 75 Pf. — Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim N1

Wie Millionen Geld sparen.

Der Welt modernstes Großversandhaus mit 30jähriger Erfahrung schickt Ihnen die Riesen-Auswahl seines 128seitigen Großkataloges kostenlos ins Haus. Es genügt eine Postkarte an

GROSSVERSANDHAUS Quelle FÜRTH/BAY.
Abteilung D1

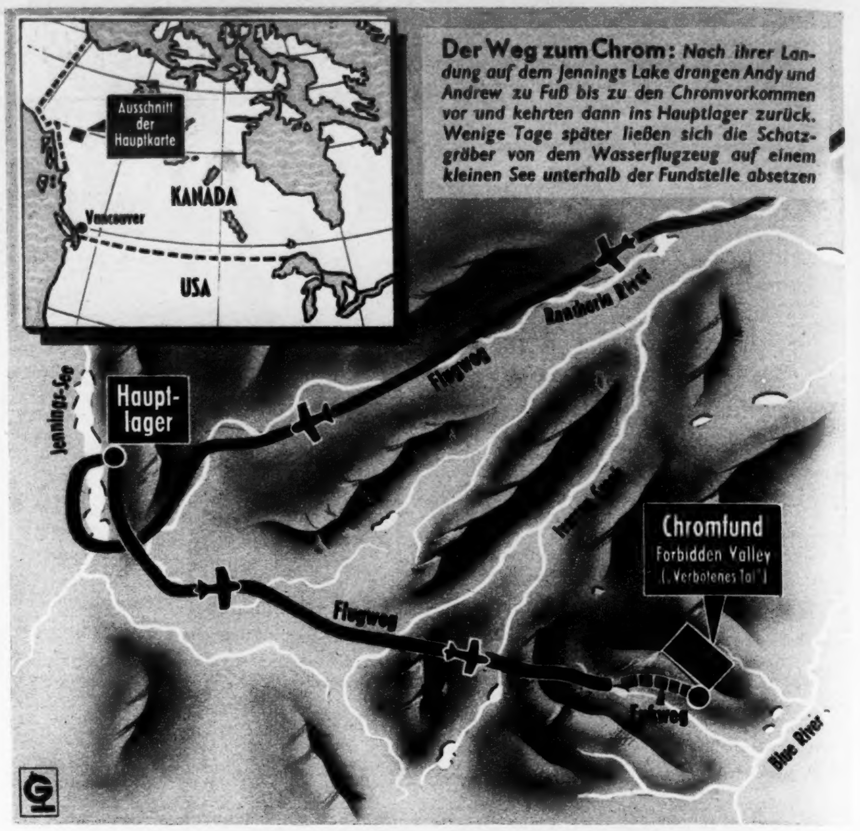
KAFFEESURROGATEXTRAKT

Caro

INSTANT

Stellen Sie Ihren Kindern ruhig einmal Caro auf den Tisch. Denn Caro, der neue sofort lösliche Kaffeemittelextrakt, bekommt Ihren Kindern gut. Sie mögen ihn gern, vor allem wenn sie sich ihn selbst in der Tasse auflösen dürfen.

unvergleichlich in seiner Art!



Der Weg zum Chrom: *Nach ihrer Landung auf dem Jennings Lake drangen Andy und Andrew zu Fuß bis zu den Chromvorkommen vor und kehrten dann ins Hauptlager zurück. Wenige Tage später ließen sich die Schatzgräber von dem Wasserflugzeug auf einem kleinen See unterhalb der Fundstelle absetzen*

stück. Ich schätze ihn auf achtzehn Zentner, und an seinen mächtigen Schaufeln habe ich dreißig Enden gezählt, vierzehn links und sechzehn rechts. Draußen vor der Tür stehen sie herum, die Jäger und die Jungens, und gaffen. „Den hat der Deutsche geschossen", erläutert ein Halbwüchsiger der staunenden Versammlung.

Der Deutsche — das bin ich. Ich heiße Erich Berndt Robertz, und meine Freunde hier im Nordwesten Kanadas nennen mich Eric, weil sie Erich und Berndt nicht aussprechen können. Freilich habe ich im Augenblick nicht viele Freunde, denn ich bin gerade wieder einmal blank wie die Rückseite eines Pavians, nachdem man mich bei einem Importgeschäft in Vancouver mächtig übers Ohr gehauen hat.

Doch auf einen Freund baue ich: auf Andy. Mit vollem Namen heißt er Andreas Mészáros, aber auch das kann hier kein Mensch aussprechen, und so nennen sie ihn hier alle Andy. Er ist schon über fünfzig, und deshalb habe ich es eigentlich recht unpassend gefunden, daß er zu mir „Alter" sagt, aber seine Frau erklärte mir, daß dies eine hohe Auszeichnung bedeute, wenn er je zu jemandem „Alter" sage.

Dabei kennen wir uns erst 14 Tage. Wir haben uns bei einem Jäger in Vancouver

Bommerlunder *Aquavit*

Zauberkatalog

erhalten Sie gratis und franko
von der Firma

János Bartl · Hamburg 36
Neuer Jungfernstieg 22a

Winterpreise

Herrenräder komplett ab	79.-
mit Stoßdämpfer ab	83.-
Sport-Tourenräder ab	99.-
dto. mit 3-Gang ab	120.-

Buntkatalog m. 70 Mod. Leichtlaufr., Dreiräd. u. Roller grat. Moped 1. Klasse nach Wahl Nähmaschin. »Ideal« ab 290.- Moped- oder Nähmaschinen-Prosp. kostenl., auch Teilzahl.

VATERLAND
NEUENRADE i. W. NR. 26

25 JAHRE

GUTSCHEIN SH
Gegen Einsendg. dieses Gutscheines erhalten Sie kostenlos die Broschüre
46 EIGENHEIME
mit Grundrissen u. Prospekten.
Ausschneiden und einsenden an
BADENIA
BAUSPARKASSE GMBH KARLSRUHE

An Weihnachten denken!

Schon jetzt den WEIZSÄCKER Fotoberater kostenlos anfordern, um in aller Ruhe sich entscheiden zu können. Günstige Zahlungsmöglichkeit, unverbindliche Beratung durch

FOTOHAUS WEIZSÄCKER
STUTTGART-S TUBINGER STRASSE 1

getroffen und verabredet, gemeinsam in den Bergen zu jagen. Ein paar Tage später sind wir aufgebrochen, sind eine Woche lang im Busch geblieben, und jetzt sind wir zurück und sitzen in Andys Häuschen und wärmen uns beim Whisky auf, denn in den Bergen ist es um diese Jahreszeit schon lausig kalt gewesen.

„Den Elch auf 300 Meter genau ins Blatt zu treffen — das habe ich dir wirklich nicht zugetraut, Eric." Andy rollt und wendet das „R" in der Kehle wie ein Omelett auf der Pfanne. Er spricht das Englisch der slawischen Einwanderer, der Russen, Slowaken und Polen. Aber er versucht nicht wie sie, seine Herkunft zu verleugnen. Er ist Ungar, und ein Ungar bleibt ein Ungar, auch wenn er wie Andy schon ganze 33 Jahre in Kanada lebt.

„Ich muß dir was gestehen, Eric", sagt Andy. „Wenn's nach mir geht — eigentlich jage ich am liebsten allein. Nicht, daß ich nun bereue, daß du mitgekommen bist. Im Gegenteil. Aber ich habe dich nicht eingeladen, weil mir deine Visage besonders gefällt, sondern weil ich mit dir noch etwas vorhabe. Aber erst wollte ich mich überzeugen, ob du dazu auch zu gebrauchen bist."

„Und?"

„Ich glaube jetzt, du hast die Prüfung bestanden."

„Die Prüfung für was?"

„Das ist nicht so schnell zu erklären", sagt Andy und starrt nachdenklich in sein Glas. „Also, es geht darum: wir sind vier Mann, Vic, Steve, Andrew und ich. Alles Ungarn. Steve und Andrew sind schon solange wie ich hier, Vic ist erst 1950 herübergekommen. Wir haben alle einen Prospektoren-Kursus absolviert und besitzen ein Diplom. Das ist Voraussetzung für die Erlaubnis der Regierung, in den Bergen Erz zu suchen. Aber nicht dort, wo wir gejagt haben, sondern viel weiter nördlich an der Grenze des Yukon-Gebiets. Dort, wohin noch keine Menschen gekommen sind, nicht einmal Indianer. Sogar denen ist es da zu wild und zu gefährlich. Ist ein verdammt hartes Leben dort oben in den Bergen. Tagsüber brennt dir die Sonne das Hemd vom Leib, und wenn du abends gegen einen Stein spuckst, dann klirrt's, weil deine Spucke unterwegs gefroren ist. Und dann die Moskitos: die kommen nicht in Schwärmen, die kommen

Hoch im wilden Norden, wo noch nie ein Mensch gewesen ist, setzte das Wasserflugzeug die fünf Abenteurer auf den Jennings Lake ab

in Wolken! Die durchlöchern dich wie einen Schweizer Käse. Dann gibt es noch Grizzly-Bären dort oben, die nur darauf lauern, daß du mal nicht mehr weiter kannst.

Wir haben uns in den letzten drei Jahren in der Gegend herumgetrieben, und wenn wir zurückgekommen sind, haben wir uns jedesmal geschworen: nie wieder. Und im nächsten Jahr sind wir dann wieder hinauf. Man kann es dort höchstens drei Monate aushalten, im Winter ist es zu kalt, außerdem dauern dann die Nächte zwanzig Stunden und du kannst sowieso nicht arbeiten. Darum starten wir immer Anfang Juli. Die Berge stecken voll von Uran und anderen Metallen — man muß nur die richtigen Stellen finden. Bisher haben wir Pech gehabt, aber im letzten Jahr haben wir zum erstenmal ein kleines Kupferlager aufgespürt, so daß wir wenigstens unsere Unkosten wieder hereingeholt haben. Außerdem zahlt die Regierung einen Zuschuß. Die ist natürlich an der Ausbeutung verborgener Bodenschätze interessiert und an zuverlässigen Berichten, wie es da oben genau aussieht, denn ihre Karten von diesem Gebiet stimmen meist nicht.

Du kannst also später wirklich nicht behaupten, daß ich dir eine Vergnügungsfahrt angeboten habe, wenn ich dich jetzt frage, ob du dich im nächsten Sommer unserer Expedition anschließen willst. Sollten wir Erz finden, bekommst du selbstverständlich deinen Anteil."

„Sind deine drei Partner denn damit einverstanden?" frage ich zurück.

„Mit denen habe ich gesprochen. Die haben mir freie Hand gelassen."

„Noch eine Frage: Warum wollt ihr denn überhaupt einen Außenseiter mitnehmen?"

„Weil es wegen der Bären und Wölfe da oben verdammt gefährlich ist, und weil

Daheim- überall dabei!

Graetz-Fernsehempfänger sind formschön und zuverlässig. Sie zeichnen sich durch scharfe kontrastreiche Bilder, festen Bildstand und kinderleichte Bedienung aus. Selbstverständlich sind seit langem Graetz-Fernsehgeräte mit der Röhre E 88 CC ausgestattet.

Alle Graetz-Fernsehgeräte und das umfangreiche Graetz-Rundfunkempfänger- und -Musiktruhenprogramm mit dem neuartigen SCHALLKOMPRESSOR führt Ihnen jeder gute Fachhändler gern unverbindlich vor.

MAHARANI
mit 53 cm Bildröhre
DM 2188,-

Bildscharf

Graetz FERNSEHEN

KORNETT DM 868,- · LANDGRAF DM 1098,- · BURGGRAF DM 1158,- · KALIF DM 1398,- · MAHARADSCHA DM 1868,- · MAHARANI DM 2188,-

von uns außer mir keiner richtig mit der Knarre umgehen kann."

„Gut, ich mache mit", sage ich so gleichgültig wie möglich. Es fällt mir gar nicht leicht, Andy meine freudige Überraschung nicht anmerken zu lassen. Von Steinen habe ich zwar keinen blassen Schimmer, aber seit meinem ersten Band Karl May unter der Schulbank habe ich mir nichts sehnlicher gewünscht, als einmal in den wilden kanadischen Bergen jagen zu dürfen.

In der ganzen letzten Woche hat Andy nicht so viel gesprochen, wie an diesem Abend. Er ist müde, die Jagd und der Whisky liegen uns in den Knochen. Andy bringt mich die Stiege hinauf und bleibt vor der letzten Tür stehen.

„Das ist dein Zimmer heute nacht", grinst er verlegen.

Ich schalte das Licht an, reiße in der gleichen Sekunde meinen Karabiner hoch und schieße. Der Bär, der aufgerichtet an meinem Bett steht, rührt sich nicht. Andy läßt sich auf das Bett fallen und brüllt vor Lachen. Da erst sehe ich, daß die Bestie ausgestopft ist.

Das ist mein erstes Rendezvous mit einem Grizzly-Bären. Das nächste wird Andy überhaupt nicht mehr komisch finden...

*

Lederstrumpf ist längst Legende geworden.

Der Polyp Bürokratie greift heute auch nach dem Abenteuer. Das Abenteuer ist selbst im freizügigen Kanada reglementiert, registriert, lizensiert.

Die verwegenen Goldwäscher, die, nur mit Hacke, Goldpfanne und einem zweiten Hemd ausgerüstet, einst die gottverlassenen Zuflüsse des Yukon-Stroms heimsuchten, kämen heutzutage keine zehn Kilometer weit.

Der Weg zum großen Abenteuer ist für die Schatzgräber unserer Tage, die Uransucher, mit Formularen, Anträgen und Vorschriften gepflastert. Sogar die Schulbank mußte ich mit meinen sechsunddreißig Jahren noch einmal drücken. In Vancouver besuchte ich vier Monate lang die Prospektoren-Schule, in der man sechzig verschiedene Gesteinsarten auseinanderzuhalten und zu bestimmen lernt. Andy und die anderen drei hatten ihren Kursus schon hinter sich. Um überhaupt auf die Berge losgelassen zu werden, muß man ein Diplom als staatlich geprüfter Prospektor besitzen.

Ferner eine Bescheinigung, daß man als freier Miner arbeiten darf.

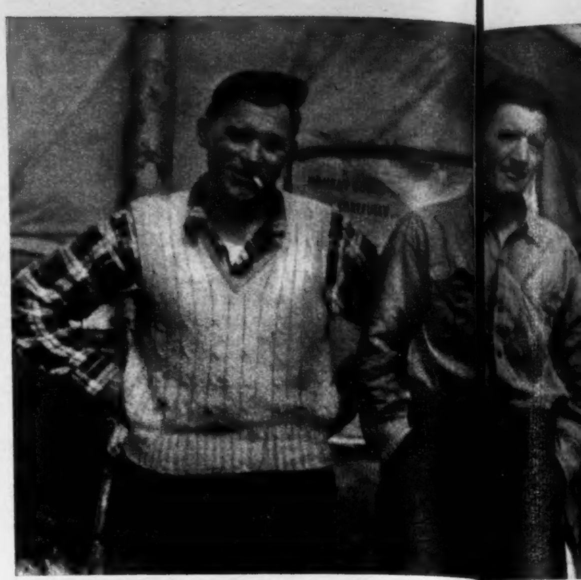
Einen Berechtigungsschein, im Busch Lagerfeuer abzubrennen.

Einen allgemeinen Jagdschein für Prospektoren.

Einen Extrajagdschein, der zum Abschuß eines Elches berechtigt.

Eine Jagdmütze, die auf der einen Seite rot und auf der anderen khakifarben ist.

Zu unserer technischen Ausrüstung gehörten: ein kleines Labor zur Untersuchung der Gesteinsproben. Ein Geigerzähler und ein Scincillator, der 200fach stärker als ein Geigerzähler reagiert, Lehrbücher, Luftaufnahmen und Landkarten, soweit sie von diesen weitgehend unerforschten Gebieten überhaupt existieren, ein großkalibriges Gewehr mit Zielfernrohr, eine leichte Jagdbüchse, Munition, ein Bowiemesser und eine Axt.



Zu Hause sind WIR König

Wir geben uns in Feierabendstunden daheim ganz zwanglos und ganz ungebunden, wenn wir dabei recht hübsche Hausschuh' tragen, – welch wahrhaft königliches Wohlbehagen!

ROMIKA RUBIN

Eleganter Damen-Winterhausschuh mit hochwertigem Samt-Oberteil, ganz mit Wollpelz gefüttert, in der leichten ROMIKA-Colibri-Ausführung.
Farbe: rot, grün, türkis, schwarz
Größe: 2–8
DM 11,50

Ihr Fachschuhhändler zeigt Ihnen beim Einkauf von ROMIKA-Schuhen die eingenähte Gütemarke.

ROMIKA
ELASTIK-SCHUHE

ROMIKA LEMM & CO. G. M. B. H., ROMIKA-TAL, KRS. TRIER

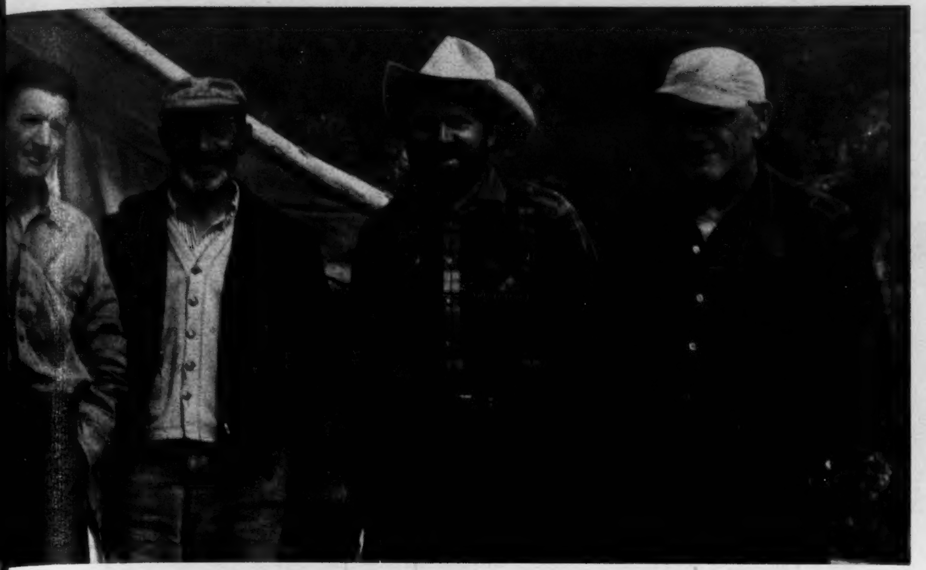
Dieses elegante Charmor-Modell in Original-Charmor-Nylon „undurchsichtig" wird anspruchsvolle Frauen begeistern. Kostbare französische Webspitzen mit garantiert haltbarem Permanent-Plissee zieren Büstenteil und Volant. Wann werden Sie zum ersten Male Charmor-Nylon-Wäsche wählen? Charmor-Nylon-Wäsche tritt in der Wäsche-Mode immer mehr in den Vordergrund. Warum? Weil Charmor etwas Besonderes ist.

Charmor
NYLON

MODELL 45025
Charmor-Nylon Unterkleid
Preis DM 27.60

jetzt
UNDURCHSICHTIG

MIT ATMENDEN MASCHEN



Die modernen Schatzgräber *suchten in den jungfräulichen Bergen nach Uran – und fanden Chrom. Diese Aufnahme machte der Pilot des Flugzeugs, das sie am Jennings Lake absetzte. Von links: Steve Papp, Andrew Zborovsky, Dr. Victor Olfody, Erich Berndt Robertz und Andy Mészáros. Jedem von ihnen gehören nun 840000 Mark in bar und angemessene Anteile am Chromlager*

Kochen konnte Vic *wie kein zweiter. Sonst aber erprobte er seinen Erfindungsreichtum daran, wie man Anstrengungen aus dem Wege geht. Am 1. August feierte er im Busch seinen 51. Geburtstag, und am gleichen Tag erfuhr er von seinem Reichtum*

Hinzu kam: ein warmer Spezialschlafsack, wollene und wasserdichte Kleidungsstücke, Spezialstreichhölzer, in extra hartem Wachs wasserdicht verpackt, Unmengen von Proviant und Insektenschutzmitteln, ein Plastikdach für unser Blockhaus und schließlich ein Kanu.

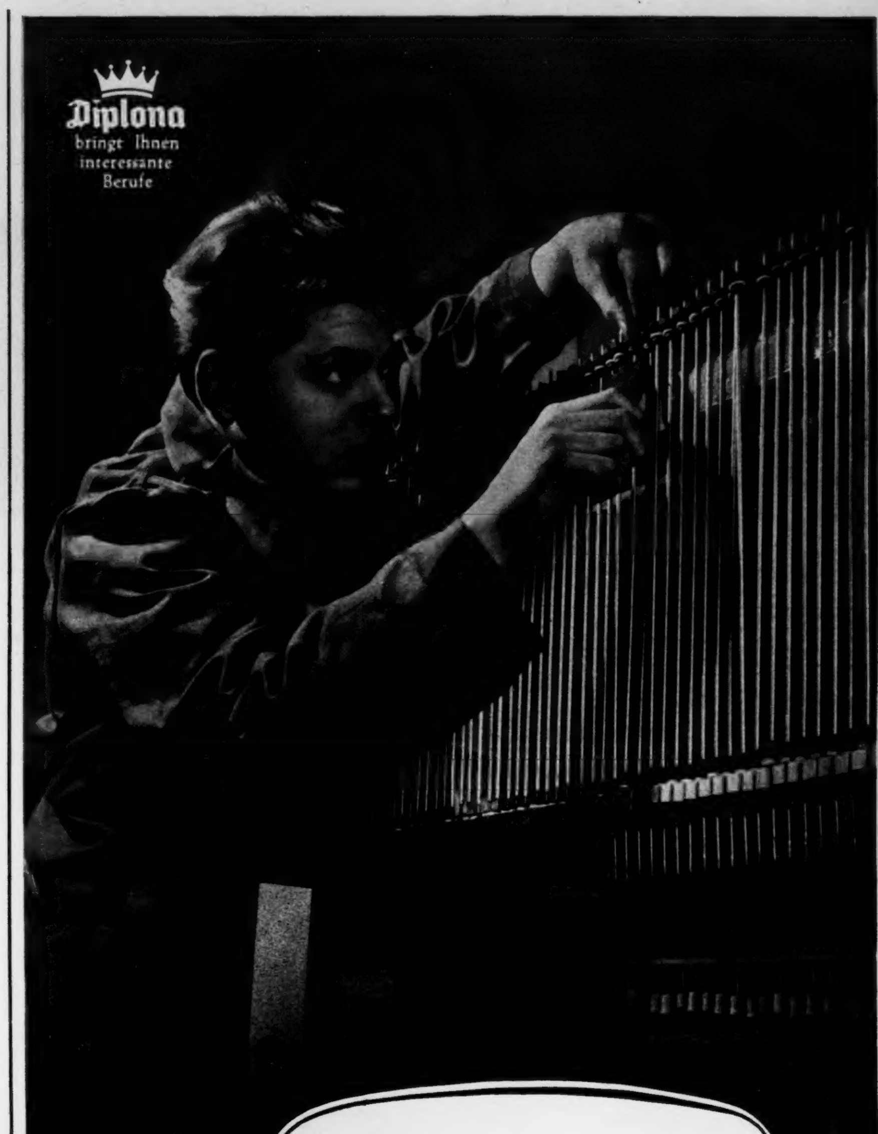
Das Wetter war so günstig, daß wir unseren Start auf den 23. Juni vorverlegen konnten. Wir hatten uns entschlossen, unser Hauptlager an einem langgestreckten See, dem Jennings Lake, in der Nähe vom Yukon-Territorium, zu errichten und von diesem Stützpunkt aus in den Bergen nach Uran zu suchen.

Wir hatten uns einen kleinen Lastwagen gemietet, auf dem wir all unsere Klamotten verstauten. Ein zweiter Lastwagen brachte den Proviant von Clinton in der kanadischen Provinz British-Columbia nach Norden zu unserer vorläufigen Endstation Watson Lake.

Watson Lake liegt an der einzigen Autostraße zwischen den USA, Kanada und Alaska, dem „Alaska-Highway". Wahrscheinlich hätte es diesen Verbindungsweg noch heute nicht gegeben, wenn ihn die

Hier hausten sie wochenlang: *In dieser stabilen Blockhütte am Jennings Lake. Das Dach bestand aus einer Plastikplane, die Wände aus roh gezimmerten stämmigen Tannen. Die Hütte schützte die Schatzsucher zwar vor dem eisigen Hauch des Nordens, nicht aber vor den Millionen Moskitos*

Diplona
bringt Ihnen
interessante
Berufe



Aus dem Jahre 1792
ist die alte Orgel von St. Goar am Rhein, die der junge Orgelbauer Peter Zumkier gerade mit Hilfe seiner Kollegen überholt. Fein abgestimmt, soll die alte Orgel aus der Zeit der Französischen Revolution bald wieder tausend Ohren erfreuen.

Es gehört viel Gefühl und Liebe dazu, Orgelbauer zu sein. Der erst 19 Jahre alte Peter hat Freude an seiner Arbeit und Freude an frohen Menschen, die gediegen gekleidet und sorgfältig gepflegt sind.

Erst Diplona vollendet die Körperpflege. Diplona enthält mehr als nur einen besonderen Wirkstoff! Wissenschaftlich ergründete Haarnähr- und Wuchsstoffe (aktivierte Aminosäuren, Pantothensäuren, Auxine und andere) vereinen sich mit anregenden Kräuteressenzen. Die Wirkstoffgruppe Keratol paart Vitamine des keimenden Lebens mit haareigenen Eiweißkörpern. Extrakte hormonaler Pflanzen in Diplona beleben und erfrischen Kopfhaut und Haar. Diplona ist wirksam und sparsam zugleich! Wenige Tropfen täglich genüger zum vollen Erfolg.
Sie erhalten Diplona Haarextrakt in Flaschen zu 2,50 DM, 4,— und 6,— DM.
Für die Frisur empfiehlt Diplona „adrett", die biokosmetische Frisiercreme mit der Doppelwirkung: pflegt und nährt zugleich. In Tuben ab 0,95 DM.
Zur Kopfwäsche nur Diplona-Shampoo, des wunderbaren, nährenden Schaums wegen.

Es ist nie zu früh und selten zu spät für

Diplona

die wirksame Haarnährpflege!

„Forbidden Valley" — „Das verbotene Tal", *heißt der einzige Zugang zu dem Gebirge, in dem das wahrscheinlich bedeutendste Chromvorkommen der Welt liegt. Links neben der Schneekuppe in der Mitte des Bildes erzwangen Robertz und seine Freunde den Aufstieg zu den mehr als 3000 Meter hohen Gipfeln. Durch diesen Fund wird Kanada in wenigen Jahren von der Chromeinfuhr unabhängig sein*

W 04249

Amerikaner nicht im letzten Krieg aus strategischen Gründen gebaut hätten.

Die Hütten der vergessenen Goldgräberstadt Watson Lake starrten vor Schmutz. Wir zogen es vor, im Freien zu übernachten. In der „Stadt" wohnen fast nur Indianer, die von der Vermietung ihrer Schlittenhunde leben, der „Husski". Da sie ihre „Husski" meist sich selbst überlassen, mußte immer einer von uns Wache schieben, um die Vorräte vor dem ewigen Hunger der Schlittenhunde zu beschützen.

In Watson Lake fiel uns der Abschied von der Zivilisation besonders leicht ...

Am frühen Morgen des 28. Juni waren wir startklar. Ein Wasserflugzeug sollte uns von Watson Lake zum Jennings Lake einfliegen. Uns, das Kanu und die gesamte Ausrüstung. Steve und ich waren die Passagiere beim ersten Schub der Luftbrücke.

Steve Papp ist ein gutmütiger Bursche, der stets so aussieht, als hätte er einem gerade einen Frosch unter die Bettdecke gelegt. Er grinst immer, aber nur auf der einen Hälfte seines runden Gesichts, weil ihm stets eine Zigarette an den Lippen klebt, und Steve hat eine erstaunliche Fertigkeit darin entwickelt, zu sprechen und sogar zu gähnen, ohne die Zigarette dabei aus dem Mundwinkel zu nehmen.

Wie Steve, ist auch Andrew Zborovsky Farmer von Beruf, dem das Weizendreschen von Zeit zu Zeit langweilig wird. Mehr als die anderen kann Andrew seine Heimat nicht vergessen, die er schon als Halbwüchsiger verlassen hat. Andrew versicherte uns, daß er diese Strapazen nur auf sich nähme, um eines Tages als reicher Mann nach Steinamanger zurückzukehren, wo man noch richtige Paprikahähnchen zuzubereiten verstehe und nicht solch scheußlichen Rattenfraß wie hier in Kanada.

Der Grandseigneur unserer Expedition war Victor Olfody, ein Arzt aus Budapest, der 1950 eingewandert ist, sich aber als Sanitäter in Bergwerkshospitälern durchschlagen mußte, weil er als Ausländer seinen Beruf in Kanada noch nicht ausüben durfte. Vic ist von hoher Bildung und erfinderischer Intelligenz, die er vor allem dann einzusetzen versteht, wenn es gilt, einer körperlichen Anstrengung aus dem Weg zu gehen. Da er seine Ausreden nie ohne Charme und Würde vorbringt, respektieren die anderen nachsichtig lächelnd seine Faulheit, um so mehr, als Vic vortrefflich kocht und zu jeder Lebenslage weise Sprüche bereit hat. Ich hielt mich in den nächsten Wochen gern an ihn, weil er als einziger außer ungarisch und englisch auch deutsch spricht.

Und da war schließlich noch mein Jagdfreund Andy Mészáros, der harte, wortkarge Bildhauer aus Budapest, der früher als Jäger und Trapper in den Feldern hauste, dann in Mission City als Anstreicher seßhaft würde, den es aber immer wieder hinaus in den wilden Norden zieht.

Der Pilot weigerte sich, uns zu dem zweihundert Kilometer entfernten Jennings Lake zu fliegen, ehe wir es ihm schriftlich gaben, daß weder er noch irgendeine Versicherung für unser Eigentum und unser Leben haften. Als wir gestartet waren, verstand ich diese Maßnahme besser. Unser Kanu hatten wir mit dem Lasso an der linken Außenseite des „Beaver"-Wasserflugzeuges festgebunden, und die Maschine schlingerte gefährlich, als sie sich vor Watson Lake über den Busch erhob. Der Pilot hatte noch nie etwas vom Jennings Lake gehört, aber das war nicht weiter erstaunlich. In dieser Gegend gab es mehr Seen als in der ganzen Provinz British-Columbia Ortschaften. So verließen wir uns allein auf unsere primitive Karte.

Etwa achtzig Kilometer hinter Watson Lake gerieten wir in eine windige Zone. Die Maschine neigte sich gefährlich nach links, und Steve saß mit gezücktem Bowiemesser da, um notfalls die Lederriemen durchzuschneiden, an denen unser Kanu hing.

Nach achtzig Minuten landeten wir schaukelnd, aber wohlbehalten in einer Bucht des vierzehn Kilometer langen Jennings Lake. Der Pilot half uns beim Ausladen und flog sofort zurück nach Watson Lake, um Andy, Andrew, Vic und den Rest unserer Ausrüstung zu holen.

*

Als der „Beaver" hinter einem schneebedeckten Gipfel verschwindet, wird es mir ein bißchen mulmig im Magen. Hier also sollen wir in den nächsten zwei Monaten hausen. Wir: fünf verlorene Gestalten in den erdrückenden Bergen — und im Umkreis von zweihundert Kilometern keine Menschenseele.

Auch Steve zieht ein langes Gesicht, aber das hat einen anderen Grund. „Wenn wir das geahnt hätten", seufzt er, „nichts als verfluchtes Buschwerk und Krüppeltannen. Kein anständiger Baum in der Nähe."

Wir sind knapp oberhalb der Baumgrenzen in tausendvierhundert Meter Höhe. Wir können uns kein Blockhaus bauen, falls wir nicht doch noch irgendwo längere Stämme auftreiben können. Auf einer Lichtung oberhalb des Sees schlagen wir ein Notlager auf. Im Moos entdecke ich ältere Wolfsfährten und die frische Losung eines Grizzly-Bären — den ersten Gruß der Wildnis.

Ich mache mich auf die Suche nach einem anderen Lagerplatz und vor allem nach ein paar geraden hohen Tannen. In der nächsten Bucht habe ich mehr Glück. Dort ragen

Die Mücken und die Bären *waren die Todfeinde der Schatzsucher in der kanadischen Wildnis. Die Moskitos fielen in millionenfacher Übermacht über die Eindringlinge her, der einsame Grizzly-Bär umlauerte sie wochenlang. Geduldig wartete der Bär, unumschränkter Herrscher des wilden Nordens, auf seine Stunde. Sie kam, als die fünf Menschen vorübergehend das Lager verließen. Obwohl sie ihren Proviant in Höhlen versteckt, die Höhleneingänge verrammelt, mit Zweigen getarnt und mit Pfeffer bestreut hatten, fand der Grizzly-Bär die Vorratslager und plünderte sie fast restlos aus. Die Schatzsucher gerieten dadurch in eine verzweifelte Lage. Von nun an mußten sie ihr Proviantlager (oben) bewachen. Robertz und sein Freund Andy rächten sich später an dem Räuber. Sie kreisten den Grizzly ein und erlegten ihn*

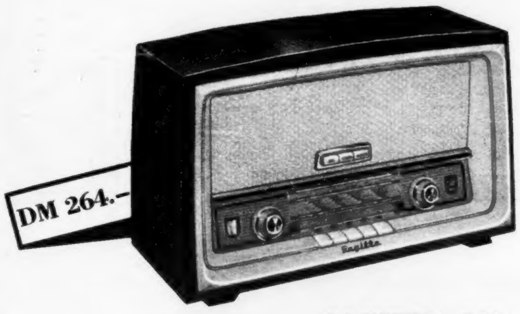
Ja, das ist Musik ...

Dieser Kleinsuper hat Tradition. In 15 Jahren wurde die »Philetta« zum beliebtesten und meist verkauften Rundfunkgerät der Welt.

Für den technisch Interessierten:
6/9 Kreise, 6 VALVO-Röhren. 5 Drucktasten, Anschluß für Tonabnehmer und Zweitlautsprecher.
Maße: 28 x 18 x 16 cm
in braun DM 199.—,
in gold DM 214.—

PHILETTA 263 elfenbein

Im modernen, freundlichen Edelholzgehäuse präsentiert sich die »Sagitta« als ein neuer PHILIPS Gerätetyp mit außerordentlicher Empfangsleistung. Klangselektor und magisches Auge erhöhen den Bedienungskomfort.



Für den technisch Interessierten:
6/9 Kreise, 7 VALVO-Röhren, schwenkbare Ferritantenne, Klangselektor, 5+3 Drucktasten, Anschluß für Tonabnehmer und Zweitlautsprecher.
Maße: 43 x 26 x 19 cm

SAGITTA 363 in dunklem und hellem Gehäuse

PHILIPS

PHILIPS

DREIKLANG DER FREUDE

+ ***Modernes Gehäuse***
+ ***Direkt-Ton-System***
+ ***Klangselektor***

ein paar vereinzelte Stämme. An einem finde ich so etwas wie eine Proklamation unseres Grizzly-Bären.

Der Stamm steht da nackt und bloß, er sieht aus wie vom Blitz entkleidet. In seine Rinde haben die Krallen des Bären tiefe Kerben gerissen, und der Bast hängt traurig in losen Fetzen herab. Jeder kanadische Großwildjäger versteht diese Warnungstafel in der Bärenschrift zu lesen.

In unsere Sprache übersetzt, lautet der Text: „Seht, ich bin der größte Bär weit und breit, und dies ist mein Revier. Das Jagen für Unbefugte ist hier streng verboten. Zuwiderhandlungen werden unnachsichtig bestraft."

Findet ein anderer Grizzly diesen Anschlag, so richtet er sich ebenfalls an dem Stamm auf, um seine Höhe zu messen. Ist er kleiner, trollt er sich, so schnell er kann. Ist er aber größer, so läßt er es auf einen Kampf ankommen.

Bären sind auch nicht anders als Menschen.

Aber wenigstens finde ich einen Lagerplatz, und als das Wasserflugzeug die anderen drei über die Luftbrücke zum Jennings Lake getragen hat, machen wir uns gemeinsam an die Arbeit. So haben wir abends wenigstens ein provisorisches Dach über dem Kopf und ein munter flackerndes Lagerfeuer gegen die Raubtiere.

Wogegen auch das herrlichste Feuerchen nicht hilft, das sind die Moskitos. Obwohl ganze Schwärme in den Flammen verglühen, umschwirren uns immer neue Mückenwolken. Sie dringen durch das Gestrüpp meines Bartes, den ich mir für die Wildnis habe stehenlassen, ihre Saugrüssel bohren sich durch das dichte Gewebe der Hemden und Hosen, zu Hunderten bevölkern sie unsere Nacken. Wir brechen die erste Flasche Tantoo an und schütten uns das klebrige Insektenschutzmittel über die Köpfe. Aber wir verspüren nur geringe Erleichterung.

Es dauert vier Tage, dann steht unsere Blockhütte, der wir ein Dach aus Plastiktuch aufgesetzt haben. Die Ritzen zwischen den Baumstämmen sind kunstgerecht mit Moos und Zweigen verstopft. Für die Vorräte haben wir eine Art Schuppen gebaut, so nahe an unsere Hütte, daß sich kein Raubtier heranwagen dürfte.

Bisher haben wir noch keine Zeit gefunden, uns um die Gesteinsproben in den Bergen zu kümmern. Nur einmal sind Andrew und ich zum anderen Ufer hinübergerudert, um einen günstigen Aufstieg zu erkunden. Am Ende des schlauchartigen Jennings Lake haben wir einen Zufluß gefunden, der offenbar von dem Gebirgsmassiv am nördlichen Horizont kommt. Und wir beschließen, in den nächsten Tagen mit dem Kanu den Fluß hinaufzufahren, der den See speist.

Am nächsten Morgen besteigen Vic und ich erst einmal den Berg, der hinter unserer Blockhütte liegt. Vic belauert den

Eine willkommene Auffrischung für den Speisezettel: Robertz hat ein Karibu geschossen. Steve, Andrew, Vic und Andy zerlegen die Beute

Die frohe Laune am Morgen . . .

. . . hängt oft von kleinen Dingen ab. So bereitet es immer wieder Freude, wenn Sie gleich am Morgen in Schuhe schlüpfen können, in denen BAMA•Molli liegen. Sie spüren diesen wohltuenden Komfort nicht nur auf dem Wege zur Arbeit, sondern den ganzen Tag über fühlen Sie sich beschwingt.

Ja, BAMA•Molli gehört zu den Attributen der komfortablen Fußbekleidung wie Strumpf und Schuh.

Millionen gehen schon auf BAMA•Molli. – Auch für Sie wird auf BAMA•Molli jeder Schritt zur Freude.

BAMA Molli

BAMA•Molli für die kühlere – und BAMA•famoos für die mildere Jahreszeit erhalten Sie für DM 1.25 (in Kindergrößen für DM 1.-) in den Schuhgeschäften und im Lederhandel.

Sankt Nikolaus spricht zum Faber-Castell Druck-Kugelschreiber:

Werde mir nur nicht übermütig!

Wer weiß, wo du noch hinrollst auf diesem Globus? Vielleicht nimmt dich ein Geschäftsmann mit auf Reisen, eine Reporterin auf die Jagd nach Sensationen, ein Seemann über den großen Teich — Oder wirst du einem Schalterbeamten, einem Tankwart dienen? Nun — wer dich auch bekommt, er wird sich freuen. Weil du so sauber und so sicher bist, weil du jeden ermunterst:

Es gibt viele Gründe, einen Faber-Castell-Druckkugelschreiber zu schenken: Allen voraus das *Dichtungs-Signal*. Man sieht ob die Minen-Sicherung in Aktion ist. Dazu die urkundenfeste, schmierfreie Faber-Castell-Mine für Fein- und Normalschrift in vielen Farben.

Druck-Kugelschreiber DM 2.75 bis 13.50

Schreibe mit Köpfchen und.... FABER-CASTELL

GUTSCHEIN

An die Firma A. W. Faber-Castell, Stein bei Nürnberg. Senden Sie mir die interessante illustrierte Druckschrift über das Schenken (Nr. R 1/43).

Name Ort Straße

Geigerzähler, er wartet auf den geringsten Ausschlag des Zeigers — nichts. Nur Granit. Wir klettern auf den Südhang — Granit. Mißmutig, zerschlagen und zerstochen von den Moskitos steigen wir hinab ins Lager. Auch die anderen sind schon zurück. Wir brauchen sie gar nicht erst zu fragen, ob sie Uran gefunden haben...

Meine Stimmung ist miserabel. Warum habe ich mich nur auf diese gottverdammte Expedition eingelassen? Eine Woche in der Wildnis und nichts als zerschundene Beine, ein von Mückenstichen zerbeultes Gesicht, Hände, an denen steinhartes Harz klebt und die von den Felsen aufgerissen sind. Keine Erzbrocken, nicht einmal Anhaltspunkte, daß es im Cassiar-Massiv etwas anderes als Granit gibt. Wenn mir wenigstens ein Stück Wild vor die Flinte gekommen wäre...

Mir hängen die ewigen pappigen Pfannkuchen allmählich zum Halse heraus, der Büchsenkäse, die Rosinen, die Backpflaumen, die Bohnensuppen und die muffigen Dauerwürste. Ich träume von einem warmen Hamburger Rundstück oder wenigstens von einem saftigen amerikanischen Steak, von einem Bett mit einer richtigen Matratze und einem Hotelzimmer ohne Mücken, von frischer Wäsche und einem Mädchen, das mir ein Drei-Dollar-Frühstück ans Bett bringt.

Wir reiben uns mit dem penetrant nach Terpentin stinkenden Tantoo ein, kriechen in die Schlafsäcke und versuchen zu schlafen. Zwei Stunden später sind wir hellwach: Schnee, Regen und Hagelkörner pladdern mit unheimlichem Getöse auf das Plastikdach. Durch alle Ritzen und Fugen rinnt das Wasser in die Hütte.

Es ist ein grauer Morgen. Wir dösen sinnlos dahin. Es hat keinen Zweck, etwas anderes anzufangen, als die Ohren mit Wachs zu verstopfen und zu dösen. Wir können uns nicht einmal Pfannkuchen braten — Brennholz läßt sich nicht auswringen. Wir knabbern Speck und Backobst und legen wohl oder übel einen Ruhetag ein.

Steve hat zwei Käfer gefangen. Er mißt eine Rennstrecke ab und nimmt Wetten an. Ich setze einen Dollar auf den linken Käfer, Vic hält dagegen. Aber sein Käfer macht nicht mit. Dann läuft er plötzlich wie Zatopek, und Steve schreit: „Was hast du da gemacht, Vic?"

„Nichts — ich habe ihn nur etwas gekitzelt."

„Dann ist dein Käfer disqualifiziert", entscheidet Andy souverän.

„Wieso — ich habe ihn ja gar nicht berührt. Wir hatten doch ausgemacht, daß keiner die Käfer anfassen darf. Ich habe ihn auch nur mit dem Grashalm gekitzelt. Da — jetzt ist er durchs Ziel. Mein Käfer hat gewonnen..."

„Formell hat Vic recht", werfe ich ein. Wir alle sind erregt aufgesprungen, Steve greift sogar einen Augenblick nach dem Bowiemesser.

„Es geht mir nicht um den Dollar, es geht mir ums Recht", sagt Vic beharrlich.

„Krummer Hund", knurrt Steve.

„Sag das noch mal..."

„Krummer Hund!"

Wir stürzen uns auf Vic und halten ihn fest, ehe er Steve an den Hals springen kann.

Durch die Balken sickert ein neues Rinnsal in die Hütte. Es schwemmt meinen Käfer davon.

Es regnet schon den dritten Tag ohne Unterbrechung. Alle Moskitos von Kanada und die größten Strapazen können fünf Männer nicht so leicht unterkriegen, wie drei untätig in einer Hütte verbrachte Tage. Bei Speck, Backobst und angerührtem Milchpulver.

Die ersten drei Wochen im Urwald sind die schlimmsten, hat mir Andy gesagt. Nachher gewöhnt man sich daran.

Am nächsten Morgen scheint endlich wieder die Sonne. Andrew und Steve machen das Kanu flott. Wir verabreden, daß Steve, Vic und ich mit dem Kanu flußaufwärts fahren, um dort in den Bergen unser Glück zu versuchen. Andy und Andrew wollen in entgegengesetzter Richtung schürfen. In vierzehn Tagen, Anfang August, wollen wir uns wieder im Lager treffen, denn am 6. August erwarten wir das Flugzeug aus Watson Lake mit neuem Proviant und dem Regierungsingenieur Doug Rae an Bord.

Ehe wir das Lager abbrechen, verbergen wir den größten Teil unseres Proviants in zwei Felshöhlen, verstopfen die Höhleneingänge mit Steinen, Erde, Moos und Tannenzweigen. Um unsere Vorräte vor den empfindlichen Spürnasen der Wölfe und Bären zu schützen, verstreut Andy noch ein paar Pfund roten Pfeffer auf die Tarnung.

Andy und Andrew stoßen unser Kanu noch ab, dann schlagen sie sich in südöstlicher Richtung in die Büsche. Steve, Vic und ich haben Proviant genau für zwei Wochen mitgenommen. Ferner unsere technischen Geräte und einen großkalibrigen Karabiner. Ich habe die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben, einen Elch oder ein Karibu zu schießen. Karibus sind sehr scheue Renntiere, die nur in diesem menschenverlassenen Gebiet Nordamerikas leben. Wir haben einen wahren Heißhunger auf ein kräftiges Steak nach dem labrigen Konservenfraß der letzten Wochen.

Unser Kanu ist so voll geladen, daß es zu fast Dreivierteln im Wasser liegt. Wir kommen nur langsam vorwärts, weil wir an den zahlreichen Stromschnellen mehrmals das Kanu ausladen und durch das dichte Unterholz am Ufer schleppen müssen. Am dritten Tag entdecke ich in etwa 300 Meter Entfernung einen äsenden Karibubullen. Ich lege auf Vics Schulter an und nehme den Bullen ins Fadenkreuz. Das Kanu schaukelt, aber ich habe gewaltiges Glück: Der Schuß sitzt. Steve und ich gehen an Land, wir schneiden uns zwei saftige Lendenstücke heraus. Vic meint, er müsse unterdessen unser Kanu bewachen.

Trotz der unverhofften Bereicherung unseres Speisezettels ist Steve schlecht gelaunt.

„Immer derselbe Ärger mit Vic", schimpft er. „Kann kein Blut sehen, der Gentleman! Daß ich nicht lache! Ist Arzt und kann kein Blut sehen! Aber wenn's ans Fressen geht, dann braucht man sich keine Sorge um ihn zu machen. Herr Ober, ein Steak, bitte. Aber innen schön blutig gebraten!"

Noch am gleichen Tage erreichen wir das Gebirgsplateau, auf das wir es abgesehen haben. Vic brät uns drei diskusgroße Steaks, an denen wir eine Weile zu kauen haben. Sie sind zähe wie Gummi, und trotzdem habe ich wohl nie zuvor ein Steak mit solchem Behagen gegessen. Es ist unser erstes frisches Fleisch, seit wir in den Bergen sind.

Es wird ein ungeheuer schwieriger Aufstieg. Ich habe rund achtzig Pfund in meinem Rucksack zu schleppen, und wir müssen über drei Gipfel zwischen 2600 und 3000 Meter Höhe. Das Fleisch hat uns wohlgetan, noch fühlen wir uns einigermaßen kräftig. Vorläufig ist es das eigenartige Klima, das mir besonders zu schaffen macht. Die Last auf unseren Rücken und der stete Aufstieg treiben uns den Schweiß aus allen Poren, aber sobald wir rasten, spüren wir den eisigen Hauch des Nordens in unseren nassen Klamotten. So hasten wir von Berg zu Berg, und ich spüre, wie jeder von uns insgeheim diesen Gewaltmarsch verflucht, sich aber seine Erschöpfung nicht anmerken lassen will. Von Tag zu Tag wird die Strecke, die wir schaffen, kürzer, unsere Stimmung deprimierter, unsere Wut verbissener. Denn wir finden kein Stäubchen Erz — nichts als Granit.

Nach einer Woche wissen wir, daß wir uns umsonst von Millionen Mücken quälen lassen, daß wir umsonst in eiskalten Felslöchern übernachten, daß wir uns nutzlos schinden. Unsere Vorräte sind fast aufgebraucht, und unsere primitive Blockhütte am Jennings Lake kommt uns vor wie das Waldorf-Astoria-Hotel in New York.

Ich weiß nicht mehr genau, wie wir „nach Hause" gekommen sind — jedenfalls mehr tot als lebend. Ich kann mich nur noch an unsere tierische Wut beim Anblick unseres Stützpunktes erinnern.

Ein Unwetter hat das Plastikdach der Blockhütte zerfetzt, die schweren Baumstämme durcheinandergewirbelt und unsere ganze Ausrüstung durchnäßt oder fortgeweht. Dabei hängen uns jetzt die Klamotten wie zerrissene Scheuerlappen vom Leibe herunter. Restlos entmutigt läßt sich Vic auf sein Lager fallen, während ich mit Steve nach dem versteckten Proviant sehe.

Und dort in den beiden Felshöhlen erwartet uns die grausamste Überraschung: Das Moos, die Zweige vor den Eingängen sind auseinandergekratzt, Spuren von Mehl, Reis, Bohnen, Zucker und Suppenwürfeln liegen verstreut zwischen zerschnipselten Nylontüten. Fast alle Büchsen sind aufgebissen, die Flaschen zerbrochen und ausgelaufen. In dem Mehlstaub finde ich die deutlichen Abdrücke einer breiten Tatze. Vor dem Eingang einen Haufen Losung.

NIVEA

meint, daß man schaffende Hände besonders sorgfältig pflegen sollte.

... der Nächste, bitte!

... und danach immer wieder die Hände waschen; eine Strapaze für die Haut. Nicht nur Ärzte, auch Chemiker, Laboranten sowie alle diejenigen Berufe, die mit hautschädigenden Substanzen umgehen, sollten mehrmals am Tage die Hände mit Nivea eincremen. Die euzerithaltige Nivea-Creme führt der Haut die für ihre wichtigen Funktionen nötigen Stoffe wieder zu. Nivea macht auch täglich strapazierte Hände wieder glatt und geschmeidig.

Dosen DM -.45 bis 2.95
große Tube DM -.90

Darum für schaffende Hände

6 K 24

Kleiner Ratsch - - der ist schnell kuriert

Ein Stückchen Hansaplast darauf und sofort hören das Bluten und auch die Tränen auf. Die Wunde ist geschützt vor Infektionen und Entzündungen. Es ist schon richtig, in jedem Haus sollte Hansaplast vorhanden sein. Achten Sie aber auf den Namen Hansaplast, denn nur Hansaplast ist ein Original-Beiersdorf-Pflaster.

Hansaplast ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

5 K 2

Die höhnische Visitenkarte des Grizzly-Bären.

In dieser Nacht stellen wir zum erstenmal eine Wache auf. Grizzly-Bären haben die Angewohnheit, so lange in der Nähe eines Fundes zu bleiben, bis dort nichts mehr zu holen ist.

In einer Ecke der Blockhütte finde ich eine Nylonplane, die wir als Notdach benutzen. Steve hilft mir bei der Befestigung, Vic liegt apathisch da und rührt sich nicht. Vic ist erledigt, er reagiert nicht einmal auf die Nachricht von dem geplünderten Lager.

Erst am nächsten Tag dringt unsere kritische Lage erst richtig in unser Bewußtsein. Es ist der erste August, und das Flugzeug aus Watson Lake kommt nicht vor dem sechsten. Und was wird, wenn es überhaupt nicht kommt? Andy und Andrew sind noch unterwegs. Daß sie mehr als eine Tagesration an Lebensmitteln zurückbringen, ist kaum anzunehmen.

Wir machen Inventur: eine angeknabberte Speckseite und eine kleine Büchse Butter sind unser gesamter Vorrat an Fett. Fleisch oder Wurst sind überhaupt nicht mehr da. Wir entdecken noch drei Büchsen Käse und kratzen aus der Höhle eine Schaufel Mehl, vermischt mit Reis und Zucker. Eine Handvoll Backobst, eine Tüte schimmeliger Rosinen, drei Literflaschen Rum.

Und siebenunddreißig Rollen zartrosa Klopapier, Marke „Goodbye".

Heute wird Vic 51 Jahre alt. Steve, der die letzte Wache hat, ist in den Bergen herumgekraxelt und hat einen Blumenstrauß mitgebracht. Vic, der seinen Geburtstag ganz vergessen hat, ist mächtig gerührt und gibt nicht eher Ruhe, als bis er dem widerstrebenden Steve einen Kuß auf jede Wange gedrückt hat.

Wir flicken die zerzauste Hütte wieder zusammen und waschen unsere Sachen im See. Vic kocht uns einen undefinierbaren Mehlpamps mit Backpflaumen und Rosinen. Wir ertränken unseren Ekel in Rum. Schließlich wird Vic ja heute 51 Jahre alt, und wer weiß, ob er seinen nächsten Geburtstag noch erleben wird.

Steve erzählt gerade zum fünften Male den pikanten Witz von Ilona und der Husarenkompanie, als Andy und Andrew plötzlich in der Tür stehen. Andy knurrt einen Gruß und haut sich sofort hin.

Andrew fummelt aus seiner Hosentasche drei, vier, schwarze Gesteinsbrocken und sagt: „Das Zeug liegt da oben massenweise herum. Keine Ahnung, was es ist. Uran jedenfalls nicht."

Noch in der gleichen Minute schläft er ein. Vic und Steve holen geschäftig die Fläschchen mit den verschiedenen Säuren aus dem Rucksack und betupfen die schwarzglitzernden Brocken. Sie stecken die Köpfe zusammen, blättern in geologischen Wälzern und zucken nach jeder Probe ratlos mit den Schultern. Nach einer halben Stunde nimmt Steve einen Brocken in die rechte Hand und rüttelt mit der linken an Andrews Schlafsack.

„Massenweise, hast du gesagt?"

„Was ist los? Was ist los? Ach so — ja, jede Menge."

„Weißt du das genau, Andrew?"

„Ja doch, verdammt noch mal. Leck mich . . . "

„Pennen kannst du später, du Idiot — weißt du, was ihr gefunden habt?" Er macht eine genießerische Pause und sieht sich feierlich im Kreise um. Dann brüllt er: „Chrom!"

„Red' keinen Quatsch", bemerkt Andrew, immerhin schon wacher. „Das lernt bei uns jeder Knirps in der Schule, daß es in Kanada kein Chrom gibt."

Aus der Ecke läßt sich jetzt auch Andys schlaftrunkene Stimme vernehmen: „Was'n los?"

„Was los ist?" schreit Steve. „Wir sind reiche Leute! Wir haben das erste Chromlager in ganz Amerika gefunden."

„Leider kann man Chrom nicht fressen", meint Vic trocken, und wir sehen ihn entgeistert an. Zum erstenmal seit Menschengedenken hat sich Vic nicht so ausgedrückt, als treibe er Konversation am Hofe der Königin von England.

„Aber Vic!" ruft Andy tadelnd.

„Scheiße!" sagt Vic und läßt jede Silbe genüssig auf der Zunge zergehen. „Wenn man Millionär ist, kann man sich schon mal erlauben, Scheiße zu sagen."

In dieser Nacht träumen wir alle das gleiche. Vic sieht sich schon als Chefarzt einer eigenen Klinik in Vancouver. An-

drew als Besitzer eines Kaufhauses in Steinamanger. Andy als globetrottender Großwildjäger und Steve als Züchter unübersehbarer Rinderherden. Ich für meinen Teil will mir eine Villa an der Alster und ein deutsch-kanadisches Ex- und Importgeschäft kaufen.

Bei Tageslicht sieht das freilich alles anders aus. Noch ahnen wir nicht, wie groß das Chromvorkommen ist, noch können wir nicht den Chromgehalt der Gesteinsproben bestimmen. Noch wissen wir nicht, ob es überhaupt abbauwürdig ist, und ob sich überhaupt eine Gesellschaft bereit findet, viele Millionen in diese gottverlassene Gegend zu stecken, um eine Straße und eine Bergwerkssiedlung zu bauen.

Noch haben wir vor allem Hunger.

Uns ist zunächst gar nicht aufgefallen, wie mitgenommen Andy und Andrew von ihrem Streifzug sind. Wir können nur ahnen, was die beiden durchgemacht haben, wenn wir die erbärmliche Verfassung sehen, in der sich besonders Andy befindet — Andy, der härteste von uns allen. Er hat scharfe, graue Züge bekommen, und seine Augen sind rotgerändert und fiebrig.

Die beiden hatten ungefähr 50 Kilometer zurückgelegt, bis sie auf das Chromlager gestoßen waren. Sie hatten dabei drei Pässe überquert und einen schwierigen Aufstieg am Westrand des Cassiar-Massivs in der Nähe des Blue River. Im ausgetrockneten Bett eines Baches hatten sie die ersten vielversprechenden Gesteinsbrocken aufgespürt. Dann hatten sie das ganze Gebiet systematisch abgesucht und waren überall auf die undefinierbaren schwarzen Steine gestoßen, die wir später als Chromerz erkannten. Sie waren schutzlos einem Blizzard, dem Schneesturm der kanadischen Berge, ausgesetzt gewesen. Und dann in jähem Wechsel den glühenden Sonnenstrahlen, die von den Felsen reflektiert wurden.

So matt er sich auch fühlt — Andy ist nicht zu halten, als wir ihm das Malheur mit den geplünderten Lebensmittelvorräten erzählen. Da verwandelt sich der gemütliche Trapper in einen zürnenden Rachegott. Er besteht darauf, die Herausforderung anzunehmen — auf der Stelle.

Unser Plan ist sehr einfach: So wie es den menschlichen Verbrecher immer wieder zum Tatort zurückzieht, so würde der Hunger ganz gewiß auch den gefräßigen Bären wieder zu der Fundstelle treiben, wo er sich so bequem den Wanst vollgeschlagen hat. Daß er sich noch ganz in der Nähe aufhalten muß, hat Steve heute früh bemerkt: Beim Holzsammeln ist ihm die frische Fährte des Bären aufgefallen.

Wir glauben, daß wir den klugen Räuber in die Falle locken können, die er sich selbst gestellt hat. Wir verstecken uns hinter zwei Felsen, wo wir ein freies Schußfeld auf die Höhleneingänge haben. Damit der Bär nicht vorzeitig Witterung von uns bekommt, reiben wir unsere Körper mit einem würzig duftenden Brei aus zerriebenen Tannennadeln ein.

Die Bestie stellt unsere Geduld auf eine harte Probe. Es geht uns nicht um die Zeit — davon haben wir mehr als genug. Es geht uns um die Moskitos, deren wehrlose Beute wir jetzt sind. Denn wir müssen jeden Augenblick mit dem Erscheinen des Räubers rechnen und wollen nicht riskieren, uns durch heftige Bewegungen zu verraten.

Sechs endlose Stunden stehen wir auf unserem Anstand. Dann wird unsere Ausdauer belohnt: Keine zwölf Meter rechts neben mir schiebt sich lautlos ein zottiger Pelz durch das Dickicht. Der Grizzly hat mich noch nicht gesehen. Ich nehme mir Zeit zum Visieren. Dann drücke ich ab. Der Grizzly reißt die Vordertatzen hoch und macht eine halbe Drehung zu Andy hin. Im gleichen Augenblick kracht auch Andys Schuß. Der Grizzly taumelt schwerfällig und kippt auf die Seite. Vorsichtig nähern wir uns ihm von verschiedenen Seiten, die Gewehrläufe zwischen seine Lichter gerichtet. Wir kennen die heimtückische Taktik angeschossener Bären: Sie stellen sich tot, um den sorglosen Gegner zu überrumpeln.

Ich will ganz sicher gehen und jage ihm eine dritte Kugel zwischen die Lichter. Noch einmal zuckt der massige Leib des Bären. Als wir mit unseren Karabinern in seinen Rippen stochern, regt er sich nicht mehr. Der Bär ist verendet.

Sein Schinken wird uns in den nächsten Tagen das ersetzen, was er uns an Proviant gestohlen hat.

Pünktlich am 6. August hören wir aus der Ferne das Brummen des Flugzeugmotors. Der Pilot dreht über uns eine Runde, wackelt zur Begrüßung mit den Flügeln und hat eine glatte Landung auf dem See. Als erster klettert Doug Rae aus der Maschine, der bärbeißige Regierungsingenieur. Als wir ihm von unserem sensationellen Fund erzählen, wird er saugrob. Er denkt, wir wollen ihn auf die Schippe nehmen. Dann holen wir die schwarzen Steine herbei, und er macht seinen Test, schüttelt mit dem Kopf, wiederholt seinen Versuch, bekommt vor Aufregung tomatenrote Ohren, und zum Schluß gratuliert er uns verblüfft.

In der Blockhütte herrscht Weihnachtsstimmung. Den Weihnachtsmann spielt der Pilot, der uns Säcke voller herrlicher Dinge mitgebracht hat, darunter sogar frische Apfelsinen und Bananen. Aber das meiste lassen wir den Piloten gar nicht erst auspacken. Er soll uns noch am gleichen Tag, auf dem Rückflug nach Watson Lake, auf einem kleinen See absetzen, den Andy und Andrew unterhalb der chromhaltigen Berge ausfindig gemacht haben. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, denn im September ist hier oben der Sommer zu Ende.

Zwanzig Minuten nach unserem Abflug kreist das Flugzeug über dem winzigen See am Fuß des Cassiar-Massivs. „Verdammt", murmelt Andrew wütend, „wenn ich daran denke, daß wir für diesen Weg zu Fuß fünf Tage gebraucht haben ..."

Es wird eine halsbrecherische Landung. Der See ist so flach, daß der linke Schwimmer auf Grund setzt und wir uns vier-, fünfmal wie ein Kreisel drehen. Vic blutet am Kopf. Er hat sich bei dem jähen Anprall an einer Strebe gestoßen. Mit einem Verband, einem kräftigen Schluck Whisky und der Aussicht auf die „goldenen Berge" bringen wir ihn wieder auf die Beine.

Vor uns liegt zwar der kerbige Einschnitt des „Forbidden Valley", des „verbotenen Tales", wie wir es nennen. Aber dahinter türmt sich Fels auf Fels, ragen glatte Steilwände, liegt in trügerischer Ruhe eine Geröllhalde. Die geringste Erschütterung könnte eine Steinlawine auslösen.

Wir haben noch eine reichliche Tagesreise vom See bis zu den Gipfeln, die so freigebig ihre Schätze vor uns ausbreiten. Die erste Nacht verbringen wir am Ausgang des Tales. An einer Quelle schlagen wir unser Hauptlager auf.

Der Aufstieg am nächsten Morgen dauert vier Stunden, obwohl der Weg nicht länger als 3 Kilometer ist. Aber wir haben keine alpine Ausrüstung bei uns. An Stelle der Eispickel benutzen wir unsere Gewehre, um Stufen ins Eis zu schlagen.

Als wir den Gebirgskamm erklommen haben, bleiben wir geblendet stehen vor dem orangeglühenden Feuerring des Kessels in der Mittagssonne. „Dort unten", sagt Andy, „liegen die schwarzen Brocken."

*

Wir hatten drei saure Wochen: Täglich vier Stunden Aufstieg, drei Stunden Arbeit, vier Stunden Abstieg. Denn es genügte nicht, daß wir das Chrom entdeckt hatten — wir mußten unseren Besitz auch sichern. Wir steckten insgesamt vierzig Claims ab, und da es in dieser Höhe kein Holz gab, mußten wir Steinhaufen errichten und sie mit den amtlichen Metallplättchen der Regierung siegeln. Das Areal, das uns gehört, ist etwa 7 Kilometer lang und 5 Kilometer breit.

Am 4. September hatten wir an dem kleinen See unser Rendezvous mit dem Piloten und seinem Wasserflugzeug. Es brachte uns nach Watson Lake zurück. Wir hatten so lange gearbeitet, wie es die Witterung nur zuließ. Die Jungens hatten mich beauftragt, in Vancouver die Verhandlungen mit den Bergwerksgesellschaften zu führen. Die Gesteinsproben ergaben den sehr hohen Chromgehalt von durchschnittlich 39 Prozent — der Chromgehalt der ergiebigsten Erze in der Türkei ist auch nicht höher.

Noch ehe die Schlagzeilen der kanadischen Presse unser Glück in die Welt hinausposaunten, hatten die Bergwerksgesellschaften Wind davon bekommen. Ihre Agenten belagerten unser Hotel, man rief uns aus New York, Chikago und Boston an, man beschwor uns, nicht abzuschließen, ehe wir mit dem Direktor ihrer Firma verhandelt hätten, der bereits auf dem Wege nach Vancouver sei.

Wir ließen uns Zeit. Wir konnten das kulanteste Angebot abwarten. Es kam von der kapitalkräftigen Kelowna Mines Hedley Ltd. Vor zehn Tagen haben wir den Vertrag unterzeichnet: Die Gesellschaft, die unsere Claims inzwischen an Ort und Stelle untersucht hat, wird uns mit 35 Prozent an der Ausbeutung beteiligen. Allerdings muß vorerst eine Straße zum Cassiar-Massiv gebaut werden. Das wird Jahre dauern.

Damit uns aber inzwischen die Zeit nicht zu lang wird, hat die Firma jedem von uns fünfen ein Taschengeld von 200 000 Dollar (840 000 DM) ausgesetzt.

Henry Kolarz

Ist Optimismus erlernbar?

Sie wissen längst: Vieles geht im Leben leichter, wenn Sie es mit Schwung und Optimismus anpacken. . . . stets auf Draht sein . . . frisch und überlegen wirken . . . darauf kommt es an. Und deshalb: positiv gestimmt durch **Aqua Velva**.

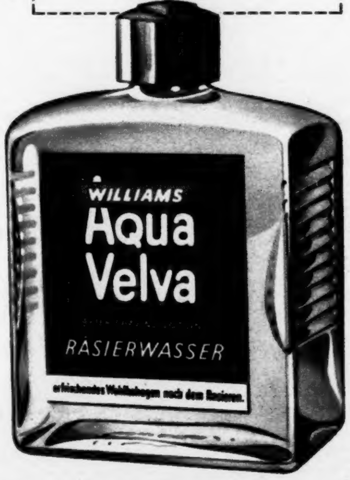
Nach dem Rasieren nur wenige Tropfen! Ihre Haut atmet auf. Sofort spüren Sie das erfrischende Wohlbehagen – die typische positive **Aqua Velva**-Stimmung! Selbstbewußt und frisch wissen Sie sich für jeden Fall gepflegt – denn man gewinnt als Mann mit **Aqua Velva**.

GUTSCHEIN
Ein Probefläschchen **Aqua Velva** erhalten Sie KOSTENLOS gegen Einsendung dieses Abschnittes an: WILLIAMS HAMBURG-ALTONA Hohenzollernring 127 e

Drei kostbare Tropfen:

1. Der erste prickelt – das Gewebe wird durchblutet
2. Der zweite strafft – die Poren haben sich geschlossen
3. Der dritte kühlt – die Haut ist geschmeidig geworden.

Anregend wirkt die Duftfülle mit dem betont männlichen Charakter für lange Zeit nach. Doppelflasche DM 5,50, Originalfl. DM 3,50, jetzt auch halbe Flasche DM 1.95.



WILLIAMS
Aqua Velva
WILLIAMS, HAMBURG-ALTONA, HOHENZOLLERNRING 127

Besonders preisgünstiger, warm gefütterter Kinder-Stiefel

Gr. 27/30
16.50

erh. ab Gr. 22 bis Größe 39

NORD WEST

Das NORD-WEST Fachgeschäft erkennt man an diesem Zeichen

Leserbriefe

Das gibt's nur einmal

Im Heft 46 begann die neue interessante Fortsetzungsserie von Curt Riess „Das gibt's nur einmal". Sie brachte dieses Mal für mich eine kleine Erinnerung. Denn in den Nachkriegsjahren ging ich in Berlin zur Schule. Für seinen Film „Irgendwo in Berlin" brauchte Gerhard Lamprecht junge Burschen, und so wurde ich für einige Stunden Filmstar. Obwohl der Film nichts Besonderes war und die Kulissen die grauen Trümmer von Berlin gaben, war es aufregend und begeisternd zugleich, einmal dabei zu sein. Damals war ich fest entschlossen, ein großer Star zu werden. Doch die Zeit verging, und die Bubenträume zerplatzten wie Seifenblasen vor der Realität des Lebens. Es blieb eine kleine Erinnerung, die durch den Stern wieder aufleuchtete, eben wie ein zarter verblaßter „Stern".

Neuchâtel/Schweiz **Alfred Glamann**

Schlagt ihn —

Etwas verspätet fiel uns heute der Stern Nr. 39 in die Hände mit dem erschütternden Bildbericht „Schlagt ihn — er ist ein Schwarzer". Diese bedauerlichen Vorfälle haben sich tatsächlich in diesem Jahr im Süden der Vereinigten Staaten ereignet, könnten aber bei Deinen Lesern zu der falschen Vorstellung führen, daß in den USA allgemein ein unüberwindlicher Haß gegen die farbige Rasse besteht. Dies ist nun absolut nicht der Fall. Dieses beigefügte Bildchen möge diese Tatsache bestätigen. Es entstand während unseres Ferienaufenthaltes in einem der staatlichen Campingplätze Nordkaliforniens, wo die Eltern des kleinen Negermädchens Debby ihren sauberen und modern eingerichteten Ferienwohnwagen mit größter Selbstverständlichkeit

neben den Trailern und Zelten ihrer weißen Mitmenschen parkten. Debby wurde die liebste Spielgefährtin unserer sechsjährigen Tochter Elektra und gerngesehener Gast zu allen Lunch- und Dinnermahlzeiten im Park, ebenso wie unsere Tochter im Wagen der Negerfamilie herzlich aufgenommen wurde. Debbys ältere Brüder fanden ebenfalls weiße Spielgefährten, und der älteste von ihnen besucht genauso selbstverständlich das Gymnasium seiner kalifornischen Heimatstadt.

Kalifornien (USA) **Annelene Voigt**

Meister-Figaro für Addis Abeba

Zu Ihrem Bericht im Stern 42/56 darf ich auf folgendes hinweisen: Es ist nicht zutreffend, daß Kaiser Haile Selassie eine Prüfungskommission nach Deutschland geschickt hat, um einen Friseur für sich zu engagieren. Vielmehr habe ich Herrn Friseurmeister Kleber und seinen Lehrling für meinen seit Jahren in Addis Abeba bestehenden Schönheitspflegesalon auf die Dauer von vier Jahren eingestellt. Herr Kleber wird deshalb nicht als Friseur am Kaiserhof von Addis Abeba tätig sein, sondern in meinem Privatunternehmen, zu dessen ständigen Kunden allerdings die Mitglieder des hohen äthiopischen Kaiserhauses gehören.

Addis Abeba **Frau Liliane Oeppinger**

Blumen der Unschuld

Im Stern Nr. 46 las ich eine Veröffentlichung zu dem Roman von Stefan Olivier, die mich empörte. Der Schreiber machte darin dem Autor zum Vorwurf, daß er sich als Titelheldin seines Romans eine Bardame von der Reeperbahn ausgesucht hat. Weshalb nicht? Olivier besitzt nicht nur eine überdurchschnittliche Beobachtungsgabe, sondern er verfügt außerdem noch über zwei selten gewordene Eigenschaften: er hat Herz und er liebt die Menschen so, wie sie sind. Ganz gleich, ob es sich dabei um „eine von der Reeperbahn" oder um eine weniger sündhafte Heldin unserer Tage handelt. Für Olivier gibt es da keine Unterschiede. Er hebt ausschließlich das Menschliche in seinen Romanen hervor. Das ist nicht nur klug, sondern auch liebenswert an diesem Autor. Gerade deshalb muß man ihm doppelten Beifall zollen!

Ettlingen **F. A. Sydorenko**

Die Glocke der 7000 Deutschen

Ihr Artikel „Die Glocke der 7000 Deutschen" (Stern 47) hat mich an das Grauen der letzten Tage des Krieges in Italien erinnert, in denen auch ich nur wenige Kilometer von San Giacomo entfernt über den Po schwimmen mußte. Ich sah auch dort vor und neben mir viele, viele deutsche Kameraden ertrinken. Die Glocke klingt also nicht nur für die 7000 Deutschen von Giacomo, sondern auch für all die anderen, die in der Poebene den Tod erlitten. Sie sollte weiter klingen in den Herzen derjenigen, die das Grauen des Krieges nicht vergessen haben und das Glück hatten, ihn lebend zu überstehen.

Nürnberg-Reichelsdorf **Franz Strohhäcker**

Im Heft Nr. 36 der Zeitschrift der Stern vom 8. September 1956 brachten Sie unter dem Titel „Bitte, Herr Doktor — nur noch eine Spritze" einen Bericht, den ich wie folgt richtigstelle:

Es ist nicht richtig, daß Dr. Rudolf Römer, Wilderich D'Hengelière und Sibylle Schmitz nach einer Behandlung durch mich gestorben sind. Richtig ist vielmehr, daß Dr. Rudolf Römer und Wilderich D'Hengelière überhaupt nicht in meiner Behandlung gestanden haben und Sibylle Schmitz sechs Monate vor ihrem Selbstmord nicht nur in meiner Behandlung stand.

Es ist ebensowenig richtig, daß Dr. Rudolf Römer und Wilderich D'Hengelière aus meiner Praxis als Leichen getragen worden sind. Richtig ist vielmehr, daß Dr. Rudolf Römer in seiner eigenen Praxis und Wilderich D'Hengelière in der Wohnung seiner Mutter gestorben sind.

Dr. Ursula Moritz

Einmal anders schenken . . eine Gabe wählen, die liebevoll bedacht auf ihre Weise mithilft, die Feiertage festlich zu gestalten. Lassen Sie sich einen Tip geben: Überraschen Sie mit einem guten Tropfen – einem Aperitif! Er ist geradezu auf Feste geeicht. Im Handumdrehen schafft er festliche Stimmung, er ist sehr bekömmlich und setzt nicht an. Aber verlangen Sie bitte ausdrücklich

Mondial Aperitif

Diese Flasche im schönen Cellophankleid ist immer das Richtige auf dem Gabentisch.

Auch Aperitif-Trinken kann ein charmanter Kult sein. Versäumen Sie nicht, dem MONDIAL auch einmal durch ein Stück Zitronenschale einen besonders markanten aromatischen Reiz zu verleihen. Oder mixen Sie aus MONDIAL und Mineralwasser ein wunderbar erfrischendes Getränk. Trinken Sie ihn behaglich Schluck um Schluck und der Genuß wird vollkommen sein.

HANS MÜLLER KG.
WEINKELLEREI RASTATT
MK 165

GEWINNE MIT

Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 163" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 163. Preisausschreiben ist der 12. Dezember 1956. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

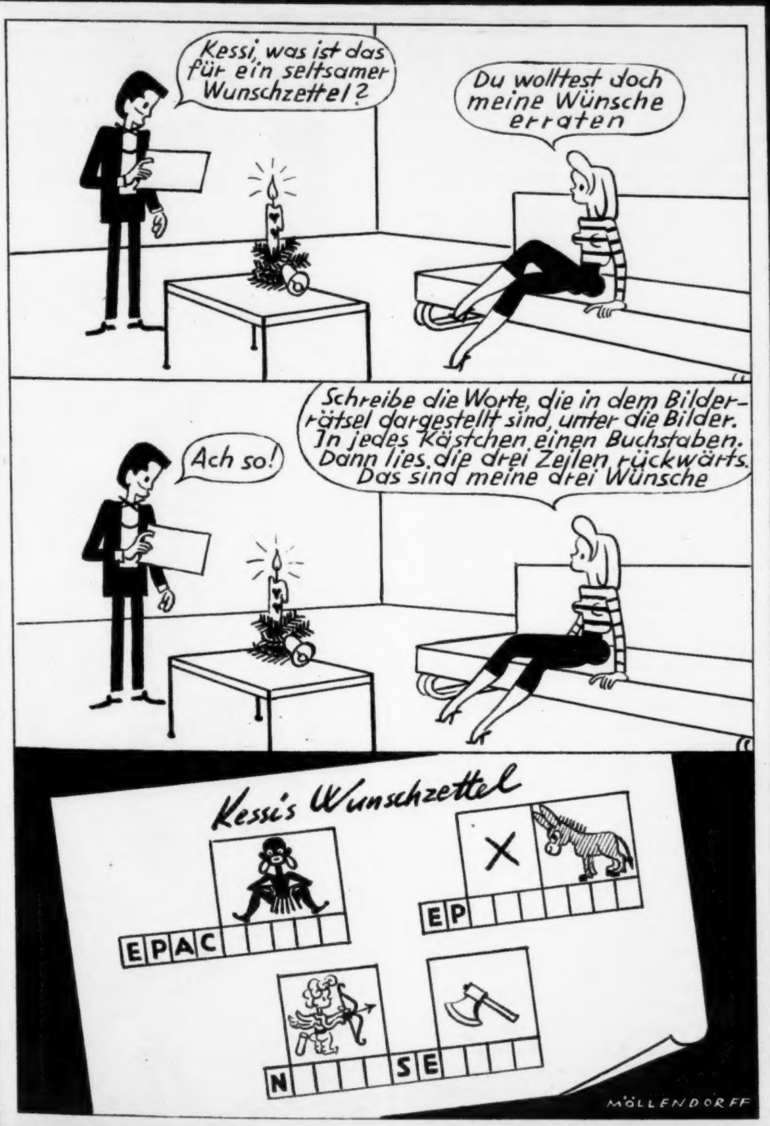
1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „WE-DE"-Besteckkasten, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM.

3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe Marke „GOLDPFEIL" im Werte von ca. 75,— DM.

4. bis 103. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft.

104. bis 203. Preis je ein Stern-Buch.



PREISFRAGE NR. 163: Welche drei Wünsche hat Kessi?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 160

Alle guten Rechner sind zu dem richtigen Ergebnis gekommen. Es lautet: „Nach 18 leeren Flaschen fragt der Kaufmann." Unter den vielen Einsendern der richtigen Lösung entschied das Los, wer die Preise erhalten soll.

1. Preis	eine goldene Armbanduhr:	Lieselotte Bärtl, Konstanz/Bodensee,
2. Preis	100,— DM:	Anni Lirsch, Dormagen-Horrem,
3. Preis	50,— DM:	Christina Hofmann, Frankfurt/Main.

Die Gewinner der Preise 4 bis 153 werden durch die Post verständigt.

Wie ein unsichtbarer Helm schützt

gegen Ansteckung und Erkältung

BRADORAL

der neue Mund-und Rachenschutz

Täglich sind Sie zahlreichen Ansteckungsmöglichkeiten ausgesetzt. Überall, wo viele Menschen zusammenkommen, ist die Luft voll von gefährlichen Krankheits-Erregern. Sie können der Nächste sein, der einen Schnupfen bekommt. Warum wollen Sie sich dem aussetzen?

Nehmen Sie Bradoral! Bradoral enthält das antibakterielle Bradosol. Dieser neue Wirkstoff bekämpft zuverlässig die Krankheitskeime, die ihren Weg durch Mund, Nase und Rachen nehmen. So beugt Bradoral Erkältungen, Heiserkeit und Halsschmerzen vor.

Aber sollten Sie sich doch einmal angesteckt haben, hilft auch hier Bradoral. Wenn Sie das unangenehme Kribbeln und Brennen im Hals verspüren, das auf eine kommende Erkältung hindeutet — lutschen Sie einige der wohlschmeckenden, nichtfärbenden Bradoral Dragées! Wenn Sie außerdem noch morgens und abends Mund und Rachen mit Bradoral Gurgelwasser desinfizieren, werden Schluckbeschwerden und Halsschmerzen bald verschwinden. Entzündungen der Mundschleimhäute und des Zahnfleisches werden durch Bradoral ebenfalls rasch zum Abklingen gebracht.

Wegen seiner ausgezeichneten Bekömmlichkeit ist Bradoral auch für Kinder gut geeignet.

Bradoral Dragées DM 1.– und 1.65
Bradoral Gurgelwasser DM 3.45
Erhältlich in Apotheken und Drogerien

BRADORAL in aller Mund

EUKUTOL

für die vollkommene
SCHÖNHEITSPFLEGE

Ist das Ihr Hobby?

12/56/2

Dem Zauber des kleinen weißen Zelluloidballes sind auf der ganzen Welt Millionen Menschen verfallen. Ganz gleich, ob kampfbetont als Tischtennis oder spielerisch familiär als Ping-Pong betrieben, stets gehört die Betätigung mit Ball und Schläger zu den bevorzugten Hobbys. Natürlich bereiten auch andere Hobbys viel Freude. Wichtig ist nur, daß man überhaupt eins hat. Der unablässig seinen Geschäften nachjagende Mensch von heute braucht so oft wie möglich Entspannung, um die Lebensbatterie wieder aufzuladen. Im Zeitalter des Motors ist die Flucht aus dem Alltag kein Problem. Sicher und schnell aus den Fesseln des Berufes in die Erholung, zum Vergnügen – auf FULDA-Reifen.

FULDA-Reifen gehören zum Besten, was der Reifenmarkt zu bieten hat.

Auch Autofahren ist ein Hobby, mit FULDA-Reifen ein besonders schönes.

Fulda

GUMMIWERKE FULDA K. G. a. A. - FULDA

So sah ich meine Heimat wieder

Sternreporter waren in Schlesien

(Fortsetzung unseres Berichtes von den Seiten 12-16)

Wir sitzen in unserem Volkswagen. Hinter uns der breite, stämmige Mann Mitte Fünfzig, den es nach der Vertreibung in ein kleines Dorf an der Weser verschlagen hat. Er ist heute Vertreter bei einer Saatzuchtfirma. Die Ruhe und Bedächtigkeit haben ihn ganz und gar verlassen, seit wir über Neiße hinaus sind und nun durch Grodkau nach Kaindorf fahren. Lieber Gott, wie muß diesem Mann zumute sein! Seit unendlicher Zeit ist er hier zu Hause. Fast jeden Sonnabend fuhr er mit seiner Frau in seinem DKW über diese Straße nach Neiße. Die Damen trafen sich zum Kaffeeklatsch im Stadthaus am Ring. Die Herren saßen derweil in Liebigs Hotel gegenüber dem Kämmereigebäude. Aber das ist ja alles schon über zwölf Jahre her, und jetzt haben wir Ende November 1956. Wir kommen am Schloß des Barons von Falkenhausen vorbei. Die ausgebrannten und zum Teil zerschossenen Mauern stehen im verwilderten Park. Hier war in den letzten Tagen des Krieges die Hauptkampflinie. Wir haben ein paar Dörfer durchfahren, die vollkommen zusammengeschossen sind. An Aufbau hat noch keiner gedacht.

In Kaindorf lassen wir den als Besucher heimgekehrten Landwirt Helmut Niepelt erst einmal eine halbe Stunde allein. Diese Begegnung mit seinem Zuhause muß er mit sich selbst abmachen. Wir sehen ihn über seine Äcker gehen. Hinten liegt der Gutshof. Ganz weit am Horizont erhebt sich das Altvatergebirge. Wir beobachten den Mann, den wir begleiten werden, wie er eine Handvoll Erde nimmt und prüft. Ein großer Teil seiner 840 Morgen Ackerboden ist mit Obstbäumen bepflanzt. Wir lassen uns später vom Sekretär der Kolchose sagen, daß nicht genügend Arbeiter da sind, um das Land zu bestellen. Da mußte man eben einen Ausweg finden, und das war der Obstbau.

Auf der Dorfstraße sind nur fremde Gesichter, lauter Polen. Sie nehmen keine Notiz von uns. Sicher so eine Kommission aus der Stadt, mögen sie denken. Nur eine ganz alte Frau bleibt plötzlich stehen, so ein Hutzelweibchen aus dem Riesengebirge. In ihrem gefalteten Gesicht ist der zahnlose Mund beinahe gar nicht zu sehen. Sie läuft auf Niepelt zu und greift nach seinen Händen. Es ist die Ronge Lisbeth, seit 1927 Arbeiterin auf dem Gut. In ihrer Küche redet sie drauf los, und so vollkommen unbegreiflich ist ihr das alles, daß sie fragt, ob der Herr denn wiedergekommen sei, und ob nun alles so sei wie früher. Ihre Tochter Minnie holt den Bürgermeister, und auch der Gendarm ist gekommen, angelockt durch unser Auto. So eins haben sie noch nie gesehen.

Wir zwei Sternleute haben schon auf früheren Reisen hinter den Eisernen Vorhang immer wieder erlebt, daß unser VW wahrhaft völkerverbindend ist. Mit Erklärungen des Motors, Probefahrten und einem Blick unter die Haube fangen alle Gespräche an — und kommen die Partner auch aus den extremsten politischen Lagern. Hier in Kaindorf ist es genauso. Wie selbstverständlich gehen wir alle danach nebeneinander in den Gutshof. Die Polen erzählen uns, daß die Versorgung mit Kunstdünger sehr im argen liege. Ratschläge für das Mischungsverhältnis gibt keine Menschenseele. Die Bauern, die nicht ausgewiesen wurden und für Polen optiert haben — Autochthonen nennt man sie — sind da besser dran. Sie kennen den Boden und seine Geheimnisse. Die Neusiedler, die fast alle aus den ostpolnischen und heute zur Sowjetunion gehörenden Gebieten stammen, fühlen sich, so erzählt man uns oft auf unserer Fahrt, hier nicht heimisch. Einmal müssen sie mehr arbeiten als auf dem schweren saftigen Boden der Ukraine, wo zwei- und dreimal geerntet wurde, und dann: wer garantiert ihnen, daß sie für immer bleiben können?

Seit der neue polnische KP-Chef Gomulka an der Macht ist, hat sich manches geändert. Die hiergebliebenen Deutschen sind in ihren Rechten als polnische Bürger den Polen gleichgestellt. In der Gegend von Oppeln sind bereits mehrere Kolchosen in bäuerliche Hand zurückgeführt worden. Man erzählt uns, daß dort gleich ein verändertes Bild zu sehen sei: saubere Höfe, aus-

UMSTANDSKLEIDER

chic - ... sofort lieferbar

U... 60-seitige Winter-Modellmappe mit Stoffmustern erhalten Sie kostenlos, diskret und unverbindlich von

STORCH-MODEN

Egon von der Brelie

Deutschlands erstes und größtes Spezialhaus

MÜNCHEN 19, DACHAUER STR. 235 (ABT. ST)

Lieferung noch bis Weihnachten möglich

Ein Lebenselixier

Jägermeister

tiefgekühlt -
zum Bier ein Hochgenuß!

Das Damenzimmer *im Gutshaus der Familie Niepelt sieht heute so aus. Vorn links steht eine Tonne Sauerkraut. Ein Tisch, eine Bettstelle schmücken den sonst fast kahlen Raum, der einst zu den schönsten Zimmern des Gutes gehörte. Der Traktorist Zadek lebt hier mit seiner Familie*

geflickte Zäune, Putz an den Mauern. Das Verhältnis der Menschen zum Privatbesitz wird ewig anders sein als das zum anonymen Staatsbesitz. Auch Propaganda richtet da anscheinend nicht viel aus.

Seit die Sowjets nach Kriegsende Tag für Tag riesige Viehherden aus den Ställen und von den Weiden Schlesiens nach Rußland getrieben haben, steht es schlecht mit dem Großvieh. Auf 40 Morgen Land kommt oft nur eine einzige Kuh. Der Stallmist, das wichtigste Düngemittel überhaupt, fehlt. Die eigentliche Ursache für den Rückgang der polnischen Ernten (wir berichteten darüber schon auf Seite 15) sieht der Chef der Kaindorfer Kolchose in der fehlenden Versorgung mit Saatgut. Es scheint keinerlei Saatzucht zu geben. Ob im neuen westdeutsch-polnischen Handelsvertrag ein Export seitens der Bundesrepublik vorgesehen ist?

Die Niederwild-Jagden liegen im Landkreis Neiße gänzlich brach. Der Wildbestand wird kaum gepflegt. Wilderer und Schlingensteller haben den Bestand verheerend dezimiert. Die Förster, so heißt es, haben keine Gewehre.

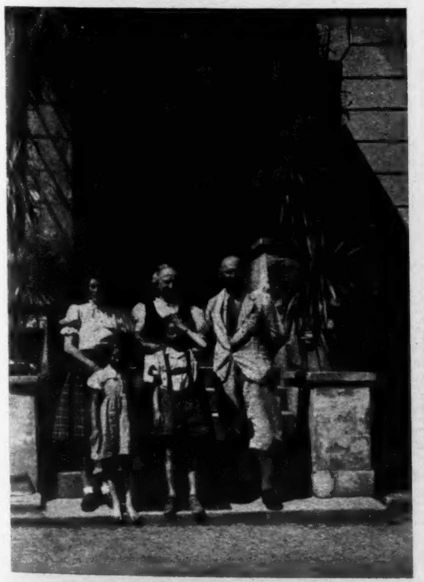
Das alles sagt man uns bereitwillig. Wir sitzen dem Sekretär der Kolchose gegenüber. Ob das Gut Niepelts, das 1945 verstaatlicht und unter 25 Bauern aufgeteilt wurde, reprivatisiert wird, weiß keiner. Wir rauchen Zigaretten aus Deutschland und trinken Wodka aus Polen. Dann gehen wir durch das Haus. Es ist in einem schrecklichen Zustand. Durch das Dach läuft das Wasser bis ins Erdgeschoß. Das gesamte Mobiliar ist fort. Zerschlagen, verheizt, weggeschleppt. Aus dem gekachelten Badezimmer hat man die Wasserrohre und die Wanne und den Ofen herausgerissen. Ein Verschlag mit Kartoffeln ist jetzt hier. Durch die Fenster pfeift der Wind. Um den Garten hinter dem Herrenhaus hat sich keiner gekümmert. Einer der Polen schneidet ein paar Zweige von einem Busch und gibt sie dem Besucher, der früher hier der Herr war. Keiner hat ihn dazu aufgefordert.

Vielleicht hätten wir das gar nicht berichten sollen. Es gibt so viele Menschen in Deutschland, die immer wieder verlangen: keine Verbindung mit denen, die uns die Heimat weggenommen haben. Raus mit ihnen aus den deutschen Ostgebieten; denn sie gehören uns. Wir müssen wieder zurück in unsere angestammte Heimat. Gewiß, die ganze Welt weiß, welches Unrecht uns hier geschehen ist. Aber die im deutschen Osten angesiedelten sechs Millionen Polen haben ihre Heimat an die Sowjets verloren und sind nun so heimatlos wie die ausgewiesenen Schlesier und Pommern und Ostpreußen. Aber sie alle sind wie wir: Mütter, Väter, Kinder, Alte, Junge, Kranke und Unglückliche. Wo sollen sie denn hin? Sollen wir sie vertreiben? Sollen wir das uns geschehene Unrecht mit gleichem Unrecht vergelten? Mit diesen Menschen haben wir gesprochen, ohne Feindschaft und Haß. Und wenn der Friede eine Wurzel hat, dann ist sie hier. Und wenn eine Brücke da sein soll, auf der morgen verhandelt werden kann, dann müssen wir hier beginnen, sie zu bauen.

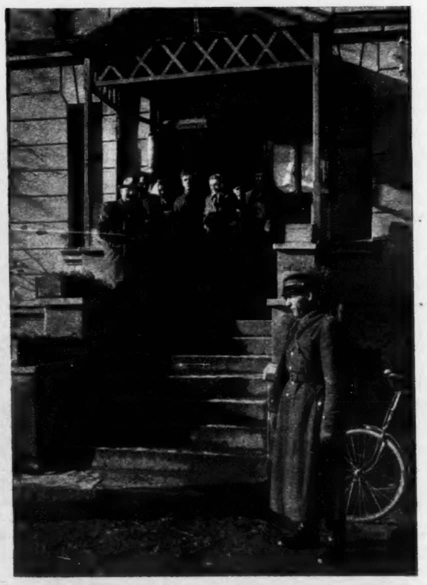
Dieses Stück Papier *war der Strich unter ein Leben: Es ist der Bescheid über die Enteignung des Niepeltschen Gutes, ausgestellt im Mai 1945 von einer polnischen Stelle in Neiße*

IM NÄCHSTEN STERN:

20000 Zloty, um deutsche Gräber zu besudeln — Soviel kostet das Leben heute in Schlesien — Rattengift ist im Mietpreis enthalten — Ein Tag im heutigen Breslau



Kurz vor Kriegsschluß *wurde diese Aufnahme an der Treppe zum Gutshaus gemacht. Neben Helmut Niepelt sieht man seine Frau und eine Verwandte mit ihren Kindern. Dieses Foto ist fast die einzige Erinnerung an jene Zeit, als ihnen noch der Grund und Boden selbst gehörte*



November 1956 *auf der gleichen Treppe. Links der Gutsherr Niepelt, der zu Besuch aus Deutschland in seine frühere Heimatgemeinde Kaindorf gekommen ist, neben ihm der Sekretär, die polnischen Kolchosenarbeiter und der Dorfpolizist; Erinnerungen werden in dem Besucher wach*

D 314

FALKE-Strümpfe –

Weihnachtsstrümpfe ...

Bildschöne Weihnachtsgeschenke,

die allen gefallen!

Und richtig schenken heißt das Gute wählen.

Man achtet

auf das Falke-Markenzeichen

und ist ganz sicher,

vom Guten das Bessere gewählt zu haben!

Im Zeichen der Mode — im Zeichen von Falke

FALKE

Strümpfe

Bezugsquellennachweis auch durch

Franz Falke-Rohen GmbH. Schmallenberg/Sauerland

SCHENKT

MIT

LIEBE

Opal

MEIN STRUMPF

in der festlichen

2 PAAR

Geschenkpackung

mit der

Glückwunschkarte

NEO WERBUNG HAMBURG

Gerhart Herrmann Mostar: Menschen vor dem Richter (IV)

Anna und ihr Recht als Frau

Drei Dinge waren es, die Karl mit tiefer Zufriedenheit erfüllten, so oft er sie überdachte: sein gutes Geschäft als Fuhrunternehmer, seine gute Freundschaft mit Paul und seine gute Ehe mit Anna. Das gute Geschäft beruhte auf dem Fleiß, mit dem er sich ihm widmete, die gute Freundschaft darauf, daß Paul Bauunternehmer war und Karls Lastwagen für sich fahren ließ, also auf geschäftlicher Basis, die gute Ehe hingegen auf Karls inniger Liebe zu seiner Frau und seiner zehnjährigen Tochter. Und da sich dies alles schon mehr als ein Jahrzehnt gehalten hatte, Geschäft, Freundschaft und Ehe, blickte er mit Vertrauen ins nächste.

Dazu hatte er um so mehr Grund, als es vor einigen Jahren mit zwei zusätzlichen Gaben des Schicksals begann: mit dem deutschen Wunder, das uns die Politik, und mit der Gleichberechtigung, die uns die Justiz bescherte. Von beiden galt es nun den richtigen Gebrauch zu machen — fand wenigstens Frau Anna. Sie hatte sich bisher, ebenso wie die Frau Pauls, ausschließlich mit ihrem Haushalt und ihrem Kinde beschäftigt; Pauls Frau blieb auch dabei und trat deshalb weder vor Gericht in Erscheinung noch wird sie hier in Erscheinung treten. Frau Anna hingegen entdeckte den modernen Menschen in sich und beschloß, daß einerseits, des deutschen Wunders wegen, das Geschäft ihres Mannes erweitert werden und andererseits, der Gleichberechtigung wegen, sie selbst sich um diese Erweiterung kümmern müsse. Karl, ganz in seinem Transportgeschäft aufgehend und stolz darauf, eine so moderne Frau zu haben, stimmte zu; und weil Frau Anna Hotelierstochter war, entschied sie sich dahin, ein kleines Hotel mit Gastwirtschaft zu begründen. Dazu brauchte man ein weiteres Haus; daß der Freund und Bauunternehmer Paul es erbaute, lag nahe: daß aus der Freundschaft zu zweien nunmehr eine Freundschaft zu dreien wurde, lag noch näher, entsprach der Gleichberechtigung und war Karl nur recht.

Man errichtete das Hotel auf gemeinsame Kosten, und demgemäß sollten das Ehepaar einerseits und der Freund andererseits je zur Hälfte Eigentümer sein. So war es mündlich vereinbart; aber zum Notar gingen dann nur Frau Anna und der Freund, ohne Karls Vorwissen, „weil der doch gerade mit dem Fuhrwerk unterwegs und die Sache so dringend war." Und als man mit dem unterschriebenen Vertrag zurückkehrte, gehörte die eine Hälfte zwar richtig Freund Paul, die andere aber Frau Anna allein; Karl gehörte nichts. Frau Anna erklärte ihm auch, warum: „Du warst doch nicht da und hättest erst unterschreiben müssen, und wenn wir auf dich hätten warten müssen, hätte sich alles verzögert. Außerdem ist das doch egal, wir sind doch beide jetzt gleichberechtigt!" Und als sie etwas wie erwachendes Mißtrauen in seinen Augen aufflackern zu sehen glaubte, fügte sie hinzu: „Und dafür geht die Hotelkonzession eben nur auf deinen Namen!"

Aber Karl war gar nicht mißtrauisch und wurde es auch nicht, als Frau Anna dann tagelang mit Freund Paul und in dessen Auto unterwegs war: man mußte doch Alkoholika, Möbel und Geschirr für das Gasthaus einkaufen, davon verstand Karl doch nichts, und dazu hatte er doch keine Zeit. Was konnte er mehr verlangen, als eine Hotelkonzession und trotzdem nicht die geringste Arbeit damit zu haben? So etwas war eben nur möglich dank einer so tüchtigen Frau und einem so guten Freunde!

Dann jedoch wurde die Wirtschaft eröffnet, und es fand sich, daß Paul ihr weitaus bester Gast war, und in den geschäftsstillen Stunden sogar ihr einziger. Gegen sein Benehmen als bester Gast wäre einzuwenden gewesen, daß er sich oft betrank und dann nach anderen Gästen mit Gläsern und Bierflaschen warf; aber die angerichteten Schäden pflegte er stets großzügig zu bezahlen. Als einziger Gast hingegen war er um so stiller, dies allerdings, weil er mit Frau Anna in trautem Zuzweiensein und in trautem Gespräch am gleichen Tisch zu sitzen pflegte; aber dabei, sagten er wie sie, handele es sich um rein geschäftliche Dinge, von denen Karl doch nun einmal nichts verstehe.

Aber wie es so geht: alles hat seine Grenzen, selbst das deutsche Wunder, die Gleichberechtigung und die Geduld eines Ehemanns. Karl schöpfte endlich, endlich Verdacht und verbot dem bisherigen Freunde sein Lokal — wegen seines Randalierens, wie er damals ihm sagte, aus Angst, „meine geliebte Frau und die Mutter meines Kindes zu verlieren", wie er später dem Richter beichtete. Nun, Paul ging für diesmal, wenn auch nicht ohne eine Reihe zündender Kraftausdrücke über die Undankbarkeit falscher Freunde; und er kam zwar trotzdem wieder, aber nur, wenn Karl nicht da war, untertags. Bis dann einmal die geschäftlichen Besprechungen zwischen ihm und Frau Anna so schwerwiegend gewesen waren, daß er sich verspätete, daß Karl hinzukam, und daß es eine Szene gab, die sich etwa so abspielte. Karl: „Was hast du hier zu suchen?" Paul: „Ich bin hier Hauswirt und muß nach dem Rechten sehen." Karl: „Und ich bin hier Gastwirt und fordere dich auf, das Lokal zu verlassen." Frau Anna: „Er bleibt hier. Ich bin hier auch Hauswirtin und fordere ihn auf, zu bleiben." Karl:

Die 4 aus der Schweiz

Nr. 111 3 Automatic
100% wasserdicht, Goldauflage, 21 Steine, stoßgesichert
DM 166.-
ohne Automatic, 17 Steine DM 119.-

Nr. 54 Wassergeschützt, Goldauflage, stoßgesichert, 17 Steine
Zentralsekunde DM 90.-
kleine Sekunde DM 80.-

Nr. 592/2
Goldauflage, stoßgesichert, 17 Steine, flaches elegantes Sportmodell DM 97.-
14 Karat Gold DM 180.-

Nr. 578/10
Goldauflage, 15 Steine DM 80.-

RW
ROAMER

Eine der meistgekauften Uhren der Welt!

Bezugsquellennachweis und Prospekt fordern Sie bitte bei der ROAMER GmbH, Hannover 6 ROAMER-Haus, an.

„Und ich habe die Konzession und werfe dich hiermit hinaus." Und er griff nach Pauls Arm … „aber", resümierte er später vor Gericht, „er ist leider körperlich stärker als ich!"

Diese körperliche Überlegenheit Pauls äußerte sich darin, daß Karl mit zwei gebrochenen Rippen und einer anschließenden Rippenfellentzündung das Bett hüten mußte. Das Lokal hütete derweil Frau Anna mit Hilfe Pauls, und Karl konnte droben auf seinem Schmerzenslager hören, wie Paul wieder mit Bierflaschen um sich warf — diesmal übrigens, in einem Eifersuchtsanfall, auf Frau Anna; aber das wußte Karl nicht; es hätte ihn vielleicht getröstet. Immerhin behauptete ein ärztliches Attest, daß das Klirren zerbrechender Gläser einem ruhebedürftigen Mann mit zwei gebrochenen Rippen nicht zuträglich sei, zumal, wenn sie vom Freunde seiner Frau zerbrochen wurden, die Gläser wie die Rippen.

Feiner, wie es einer modernen Frau zukommt, faßte es Frau Anna an. Sie beantragte in ihrer Eigenschaft als Hauswirtin durch einstweilige Verfügung ein Hausverbot — aber nicht für ihren Freund, sondern für ihren Mann. Sie wurde abgewiesen: Karl habe nun einmal die Konzession und damit das Hausrecht. Karl freute sich dessen, aber nicht lange — denn als nun eine Anzeige wegen Kuppelei einlief, weil Zimmer an Besatzungssoldaten und ihre Mädchen vermietet worden waren, wies Frau Anna auf eben diesen Bescheid hin — und so bekam nicht sie, sondern Karl zwei Monate Gefängnis. Geschah einem Manne recht, fand Frau Anna vermutlich, der sich nicht an die Gleichberechtigung hielt!

Indessen, diesen Mann verstimmte das. Und als eines Abends um Mitternacht Freund Paul, wenn auch in angetrunkenem Zustand, trotz Hausverbots in der Tür des Lokals erschien und unter Berufung auf sein Recht als Hauswirt erklärte, er werde die ganze Hurenbande jetzt ausräumen — da gelang es Karl, mit Hilfe seines recht martialischen Hausknechts des körperlich Stärkeren Herr zu werden. Als Paul sich draußen wiederfand, waren Karls gebrochene zwei Rippen einigermaßen kompensiert durch zwei Zähne Pauls, von denen einer ausgeschlagen und der andere angeschlagen war.

Vor Gericht sah man sich wieder, auf gemeinsamer Anklagebank, zum ersten und vermutlich letzten Male wieder nebeneinander. Paul angeklagt des Hausfriedensbruchs, der Sachbeschädigung und der gefährlichen Körperverletzung, Karl angeklagt der gemeinschaftlichen und also ebenfalls gefährlichen Körperverletzung. Und das Recht sollte nun Gerechtigkeit schaffen, aber eigentlich kam es, wie leider meist, zu spät. Denn der Karl, der hier mit leiser Stimme seine Leiden schilderte, war kein Gastwirt mehr. Zuerst hatte man ihm das Geschäft verdorben, ohne jede Gewalttat und ohne Hilfe des Gerichts, aber trotzdem auf ganz legale Weise, lediglich mit Hilfe eines Rottweilers. Dieser Rottweiler war sehr kräftig gebaut und äußerst scharf, er gehörte Paul, und mit ihm an der Leine hatte sich Paul vor der Gasthaustüre postiert, jeden Abend von neun bis zur Polizeistunde. Und der Rottweiler hatte keinen gebissen, o nein, sondern höchstens jeden angeknurrt — aber Gäste sind so empfindlich und mögen das nicht und waren ausgeblieben, und Karl war überdies viermal wegen Überschreitung der Polizeistunde angezeigt worden, immer mit Erfolg und immer von dem wachsamen Paul. Und als selbst das nichts fruchten wollte, hatten Paul und Frau Anna in holdem Hausbesitzerverein dem Unglücklichen das Lokal gekündigt — ebenfalls mit Erfolg. Er widmet sich nun wieder ausschließlich seinem Fuhrgeschäft; die Gasthauskonzession aber hat ein anderer Wirt, und bei ihm sind Paul und Anna die besten und in der geschäftsstillen Zeit die einzigen Gäste. Sie fahren auch nach wie vor einmal wöchentlich in Pauls Auto zusammen aus. Und Karl will sich nun wirklich scheiden lassen, aber gelungen ist ihm das noch nicht, denn immer noch handelt es sich bei den Tischgesprächen im Lokal um gemeinsame, jedoch rein geschäftliche Interessen und bei den Ausfahrten um gemeinsame Einkäufe — mein Gott, so ein Haus macht viele Gespräche und Besorgungen nötig! Wer kann das widerlegen, solange Frau Anna sich nicht scheiden lassen will? Und warum soll sie das schließlich? Sie ist zwar eine moderne, aber eine anständige Frau, sie wird doch weder ihre noch Pauls Ehe zerstören, sie kann doch so viel Geschäftsfreundschaften pflegen, wie sie will, und sie wollte doch nur gleichberechtigt sein und ist es geworden, und sie wollte doch nur ein Haus haben — und hat es auch!

Gewiß, sie ist heute die wichtigste Zeugin, sie hat, wie der Richter sagt, als einzige den Schlüssel zu diesem Prozeß in der Hand, auf ihre Aussage kommt alles an. Aber sie verweigert diese Aussage; mit treuherzigem Augenaufschlag sagt sie: „Ich brauche nicht gegen meinen Mann auszusagen, und ich werde doch nicht gegen meinen eigenen Mann aussagen!" Und wenn auch ihre inneren Qualitäten in ihrer äußeren Erscheinung keinen adäquaten Ausdruck gefunden haben — in dieser schwerfälligen und fülligen Person steckt doch eine schlangengewandte Eva!

So bleibt denn der Richter auf das Gestammel der beiden Adams und auf die Rhetorik ihrer Anwälte angewiesen. Paul hat zwar Pech: er erweckt Heiterkeit, als er versichert, er habe die Flaschen und Gläser nur geworfen, um Ordnung zu schaffen, und seine Wehklagen um seinen ausgeschlagenen Zahn verpuffen, als sich herausstellt, daß dieser Zahn ein künstlicher war und ist — ein Kunstzahn, der schon bei früheren Prügeleien jeweils den ihm bestimmten Platz im Gebiß verließ und dazu diente, eine Anzeige wegen Körperverletzung zu rechtfertigen …

Der Richter geht nicht auf die hochinteressante juristische Frage ein, ob ein Kunstzahn zum Körper gehört und seine Verletzung somit eine Körperverletzung darstellt. Aber die Frage der Hausrechtsverletzung und somit der Gleichberechtigung — die klärt er. Konzession hin, Hausbesitz her, so sagt er — wenn ein Ehemann einem andern sein Haus verbietet, den er mit einigem Grund bemißtraut, zu seiner Frau in ehewidrigen Beziehungen zu stehen, dann übt er sein Hausrecht aus, trotz oder wegen der Gleichberechtigung, wie man nun will. Damen und Herren, die diesen Bericht lesen, werden gebeten, sich das zu merken, für jeden Fall. Die Frage, ob auch die Ehefrau einer Dame das Haus verbieten kann, wenn sie selbst nur annimmt, ihr Mann habe es mit der — diese Frage klärte der Richter leider nicht. Aber da wir doch die Gleichberechtigung haben …

Der Ehemann hatte also das Hausrecht und war befugt, dem Hausfreund sowohl Haus wie Freundschaft zu kündigen; der Hausfreund hätte parieren müssen und sich nicht wehren, schon gar nicht aber angreifen dürfen; als Paul seinen Kunstzahn einbüßte, handelte Karl in berechtigter Abwehr eines vermutbaren Angriffes, denn, wie es der Staatsanwalt formulierte, „das Recht braucht dem Unrecht nicht zu weichen." Also wird Karl freigesprochen, und Paul muß immerhin zwölfhundert Mark aufwenden: fünfhundert für den fortgesetzten Hausfriedensbruch, also für die zerbrochene Ehe, fünfhundert für die gefährliche Körperverletzung, also für die zerbrochenen Rippen, und zweihundert für die Sachbeschädigung, also für die zerbrochenen Gläser. Er läßt durchblicken, daß er nicht nur die Gläser, sondern auch die Ehe und die Rippen für zu hoch taxiert hält — aber lieber Himmel, ein tüchtiger Unternehmer muß sich auch mal übernehmen lassen.

Und gemeinsam mit Frau Anna verläßt er den Saal — vermutlich, um ihr gemeinsames Haus aufzusuchen, das identisch ist mit ihrer gemeinsamen Stammkneipe, und das, nehmt alles nur in allem, nie gebaut worden wäre ohne die Gleichberechtigung!

Auch das ist Mostar! Schon der Schutzumschlag entlockt uns ein Schmunzeln — und es entläßt uns nicht durch das ganze Mostar-Buch

„Und schenke uns allen ein fröhliches Herz"

Alles tritt auf, was in einer Kleinstadt lebt und strebt, liebt und irrt. Augenzwinkernd schildert Mostar seine nach lebenden Modellen geformten Figuren, und immer wieder gibt er den Scheinheiligen, Dünkelhaften und Verlogenen eins auf den Hut. Die Handlung ist diktiert von einer weltoffenen Heiterkeit und raffinierten Wortkunst, die immer wieder pointierte, witzige Formulierungen findet. So etwas gibt es in der deutschen Literatur selten! Wäre dieses Buch nicht ein prächtiges Weihnachtsgeschenk? Ihr Buchhändler wird es Ihnen mit Augenzwinkern vorlegen … 320 Seiten, Ln., DM 6,80 (in Österreich 46,25 S., in der Schweiz 8,10 sfr.)

Entdeckt mit Retinette

. . . und gut geblitzt! Mit einer RETINETTE „entdecken" auch Sie solche quicklebendigen Bilder in Hülle und Fülle. Ihr Heim, Ihre Kinder, Ihre Reisen: das gibt Motive, die diese preiswerte Kleinbildcamera liebt und für später bewahrt, schwarzweiß und in den leuchtenden Farben des KODACHROME Films.

Fordern Sie bitte in Ihrem Fachgeschäft oder bei uns den neuen RETINETTE Prospekt an! Er steht Ihnen kostenlos zur Verfügung und zeigt Ihnen, was die RETINETTE alles kann. Mit dieser preiswerten Kodak Kleinbildcamera wählen Sie viele technische Vorzüge, die Sie überraschen werden: deshalb macht eine RETINETTE mehr Freude, als sie kostet.

Retinette

RETINETTE nur DM 128,—

dazu der preiswerte KODABLITZ DM 19,50

Lichtstarkes, hart vergütetes und farbkorrigiertes Reomar 1:3,5/45 mm
Lichtwertverschluß bis zur blitzschnellen 1/500 Sekunde mit Zeit-Blende-Kupplung
Besonders heller Motivsucher
Blitzkontakt
Schnellaufzug für rasche Bildfolgen
Selbstauslöser
Vielseitiges Zubehör

eine glückliche Geschenkidee

In drei Tagen werden Ihre KODACHROME Farbdias ohne Mehrkosten projektionsfertig gerahmt! Die Kleinbildpatrone mit 20 KODACHROME Aufnahmen DM 13.95, die beliebte 36er Patrone DM 21.—

RT 21

Kodak KODAK AG. STUTTGART-WANGEN

Flucht ins Glück

12 Jahre lang mußte Rosalia warten, bis sie aus Budapest fliehen konnte, um in Dortmund glücklich zu werden

Auf irgendeiner der staubigen Bänke des Dortmunder Hauptbahnhofes saß zusammengekauert die frierende Gestalt eines Mädchens. Rosalia Csaplar wartete — wie sie zwölf trostlose Jahre, eine verlorene Jugend lang, gewartet hatte.

Damals, als Rosalia mit den Eltern und Geschwistern in Rakoshegy bei Budapest wohnte, liebte sie den deutschen Luftwaffen-Oberfeldwebel Hermann Grube, der in ihrem Haus einquartiert war. Und als Hermann wieder fort mußte, verlobte er sich mit ihr. „Wenn ich heil aus diesem Krieg rauskomme, bringe ich dich nach Deutschland, und dort wirst du meine Frau", versprach Hermann. „Ich warte auf dich", versicherte das Mädchen. Aber als der Krieg aus war, senkte sich der Eiserne Vorhang und schloß die Länder des östlichen Europas vom Westen ab. Dortmund war plötzlich weiter von Budapest entfernt als New York oder Tokio. Eine ganze Welt trennte die beiden Liebenden Rosalia und Hermann. — „Der beabsichtigten Eheschließung mit dem in Westdeutschland wohnenden deutschen Staatsangehörigen Hermann Grube kann nicht zugestimmt werden." Das war die Antwort, die Rosalia auf jeden ihrer Anträge um eine Ausreisegenehmigung erhielt.

Ein junges Mädchen war die Ungarin Rosalia Csaplar, als sie sich mit Hermann verlobte

„Du wirst meine Frau", versprach Hermann Grube, bevor er nach Deutschland zurückkehrte

Jetzt, während Budapest in Flammen aufging und während Hunderttausende ungarischer Flüchtlinge um ihre verlorene Heimat trauern, machte sich Rosalia Csaplar auf die Flucht in eine neue Heimat. Von Wien schickte sie ein Telegramm an Hermann und bat ihn, sie auf dem Bahnhof zu erwarten. Als der Zug in Dortmund einlief, stand das Mädchen mit fiebrig glänzenden Augen am Fenster und winkte. Einige Hände hoben sich zögernd und grüßten zurück. — Hermann war nicht gekommen. Hoffnungslos und verzweifelt fanden die Schwestern der Bahnhofsmission Rosalia auf einer Bank und besorgten ein Taxi, das sie in Hermanns Wohnung bringen sollte. Als sie das Haus erreichten, war Hermanns Name auf keinem der Türschilder zu finden. Widerstrebend folgte sie dem Taxichauffeur zur nächsten Polizeiwache. Rosalia wußte jetzt, daß ihr Liebster sie vergessen hatte. Hauptwachmeister Sandberg stellte fest, daß Hermann Grube als Untermieter in dem Haus wohnte, und er brachte die kleine Ungarin nun selbst dorthin zurück. Wenige Minuten später stand Hermann schreckens-

Gepflegter Frauen Tageslauf beginnt ... erfüllt sich und klingt aus mit PATRA

Millionen in aller Welt lieben PATRA, denn PATRA erfüllt den unausgesprochenen Wunsch jeder Frau nach einem Duft, dessen Zauber sich niemand entziehen kann. PATRA wird geliebt, weil es liebenswert macht.

kleiner

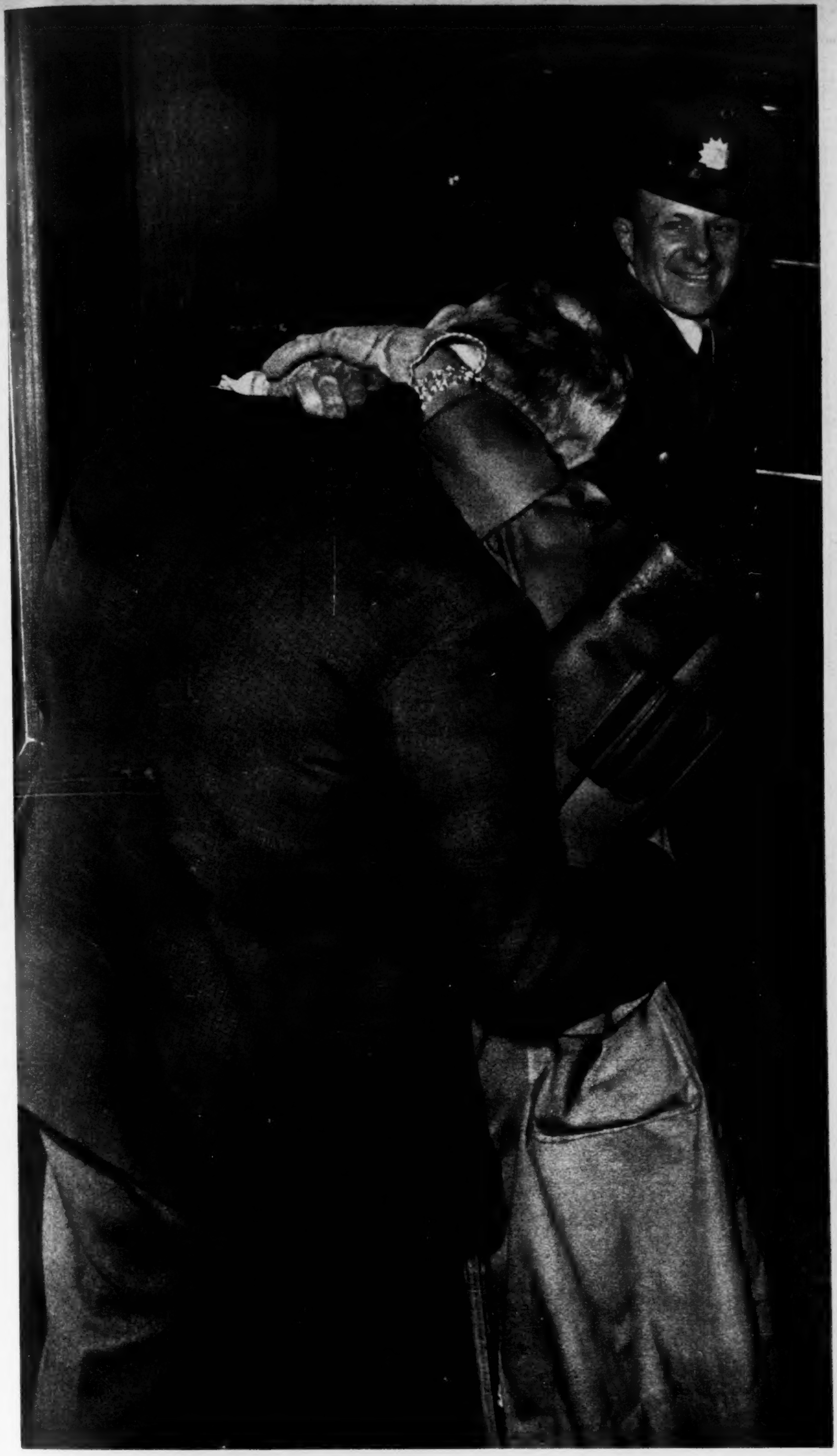
Jetzt auch in der Schweiz, dem Saarland, in Luxemburg, Holland sowie weiteren 42 Kulturstaaten der Erde erhältlich.
Zum Fest eine reichhaltige Auswahl bezaubernder Geschenkpackungen.

Heute abend Gäste

Zu einem geselligen Abend besorgt die kluge Hausfrau einen anregenden Willkommenstrunk. Texier, DER KLASSISCHE WEINBRAND mit seiner gepflegten Art und Blume ist der Bringer guter Laune, das unfehlbare Rezept für das Wohlbehagen der Gäste und ein Zeugnis exquisiten Geschmacks.

ZU EINEM Texier IST IMMER ZEIT

gramm an
nn, sie auf
varten. Als
nd einlief,
mit fiebrig
am Fenster
e Hände
und grüß-
mann war
offnungslos
nden die
Bahnhofs-
einer Bank
Taxi, das
Wohnung
s sie das
Hermanns
er Türschil-
erstrebend
xichauffeur
alia wußte
ssen hatte.
tellte fest,
eter in dem
die kleine
ck. Wenige
schreckens-



Der glücklichste Tag ihres Lebens *begann für die Ungarin Rosalia Csaplar (43) auf dem Dortmunder Hauptbahnhof und endete in den Armen ihres glücklichen Verlobten Hermann Grube (58), der zwölf Jahre lang auf das Mädchen wartete, das er 1944 als Soldat in Budapest kennenlernte*

bleich vor dem Polizisten. „Ich habe eine Überraschung für Sie", erklärte Sandberg. „Eine Überraschung? Gut oder schlecht?" stammelte Hermann verschlafen. „Das müssen Sie selbst entscheiden", bestimmte Sandberg und schob Rosalia durch die Tür.

Seine Freudentränen wuschen all das in Sekunden fort, was zwei Menschen zwölf Jahre lang füreinander gelitten hatten. Zwei Wochen später feierten die beiden in dem kleinen möblierten Zimmer mit Hermanns Freunden eine echte „Ungarische Hochzeit". Ehrengast war der Telegrammbote, der mit Rosalias verlorengegangener Nachricht auch noch einen Brief von Rosalias Mutter brachte, die in Budapest zurückblieb.

Heute beginnt unser Leben, *erzählten Rosalia und Hermann nach der Trauung. In dieser Sekunde hatten beide die zwölf vergangenen Jahre für immer vergessen. Ehrengast auf der Hochzeit war der Telegrammbote, der Rosalias verlorengegangene Nachricht gerade an diesem Tage brachte*

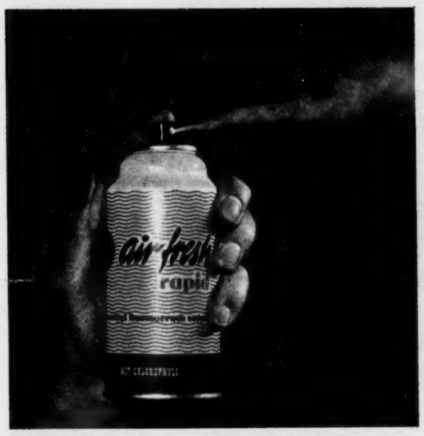
Geruch von kalter Asche - gräßlich! *Das Reinemachen nach dem Fest wird für die Hausfrau zur Tortur. Aber warum? - Hier fehlt nur air-fresh, das weltbekannte, so wirksame Raum-Desodorans!*

Hier fehlt air-fresh!

Überall, wo Menschen beieinander leben, ist air-fresh (sprich: är fresch) unentbehrlich. Denn innerhalb der mehr oder minder engen vier Wände entstehen gar zu gern allerlei üble Raumgerüche. Die schlechte Luft sammelt sich, staut sich und „schlägt aufs Gemüt"!

Hier fehlt air-fresh! Dieses weltbekannte Raum-Desodorans bringt belebende frische Luft ins Heim, in die Arbeitsräume, in Wohn- und Schlafzimmer, in Küche, Bad, Diele und Garderobe. Überall da, wo erfahrungsgemäß schlechte Gerüche auftreten, sollte die grüne Dochtflasche stehen. Aber vergessen Sie nicht, diese regelmäßig wieder aufzufüllen — dazu gibt es ja die preiswerte Nachfüllflasche! Mit air-fresh rapid in der Sprühdose können Sie massiv gegen jedes „Müffi" zu Felde ziehen. Müffi, das Geruchsgespenst, verschwindet sofort aus dem Haus.

air-fresh tötet Raumgerüche



„air-fresh rapid" *in der Sprühdose beseitigt unangenehme Gerüche sofort - auch in größeren Räumen. Durch mehrmaligen Fingerdruck auf das patentierte Düsenventil läßt sich „air-fresh rapid" wie ein hauchfeiner Nebel überall rasch verteilen. Preis der praktischen Sprühdose 4,95 DM.*

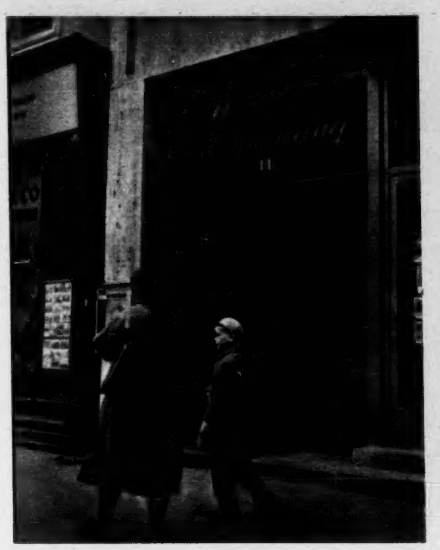
air-fresh in der Dochtflasche *(neuer Preis: nur noch 2,70 DM) eignet sich besonders zur Daueranwendung. Durch seine Verdunstung bleibt die Luft rein. Preis der Nachfüllflasche nur 1,95 DM.*

Dr. CARL HAHN GmbH.
DUSSELDORF
4P2h

Eine Negerin - unmöglich

Meine weißen Gäste haben das nicht gern

Die Zuhörer im Brahmssaal des Wiener Musikvereins achteten nicht auf die Hautfarbe der jungen Sängerin, die dort vorn auf der Bühne stand und mit faszinierender Stimme klassische Lieder und religiöse Negergesänge vortrug. Sie ahnten auch keineswegs, daß die junge Künstlerin ausgerechnet im charmanten Wien auf etwas stoßen würde, was sie genügend aus ihrer amerikanischen Heimat kennt: auf eine Rassenschranke. Die Sängerin Teresa Greene ist eine hellhäutige Negerin. Eine Wiener Pensionsinhaberin, Frau Maria Riedl, lehnte es trotzdem ab, ihr ein Zimmer zu geben.



Man mag keine Neger – *in der Pension Opernring Nr. 11 in Wien. Als Frau Maria Riedl, die Pensionsinhaberin, die Zimmerbestellung für Fräulein Teresa Greene der Konzerthausgesellschaft bestätigte, hatte sie keine Ahnung, um wen es sich handelte. Erst durch Plakate wurde sie über den Ruhm, aber auch über die Hautfarbe ihres Gastes aufgeklärt. Flugs und ohne Wiener Charme quartierte sie die Sängerin wieder aus. „Aus Rücksicht auf meine weißen Gäste", sagte sie ungeniert*

„Es war ein Mißverständnis, *bitte schön!" Mit diesen Worten stellt sich Riedl-Sohn vor die Frau Mama und versucht, das Porzellan zu kitten, das sie zerschlagen hatte. Er sagt heute, es sei damals kein Zimmer frei gewesen, weil ein Gast seine Abreise wieder verschoben hatte. In unbekanntem Versteck nickt Mama Riedl beifällig dazu und will auch nichts mehr von bösen Worten über die schwarze Hautfarbe wissen. Die Sekretärin, die die Absage entgegennahm, spricht anders*

Das Weihnachts-Sonderangebot
v. EUROPAS GROSSTEM Schreibmaschinenhaus
erhalten Sie gratis mit dem großen Weihnachtskatalog. Er bietet die besten und billigsten Marken, sowie das Allerneuste, Sie werden staunen! — Ein Postkärtchen lohnt sich!
Schulz & Co. in Düsseldorf
(Schadowstraße 57) Postfach 3689
! Zum Teil ab 4,- Anz. und 10,- monatl. frei Haus - Umtauschrecht !

1,5 Millionen Mitglieder
BERTELSMANN LESERING
Europas größte Buchgemeinschaft
Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die
DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.
Hamburg 20 · Deelböge 78

Kostenlos
erhält jeder Leser 1 Exemplar d. einzigen Registerkatalog. üb. Bestecke, Schmuck, Uhren, Lederwaren, Porzellan, Textilien. Billigste Ratenpreise
Nur eine Karte an:
ROBERT KLINGEL
Pforzheim 22

Wenn schon, dann eine gute — eine
Olympia Schreibmaschine

. . . ein Geha bringt Freude

Geha-Füllhalter »mit Reservetank«
Von 6,20 bis 32,– DM. Schon ab 10,– DM mit 14 kar. Goldfeder
Geha-Kugelschreiber »mit Hermetic-Verschluß«
Von 3,75 DM bis 10,– DM. Kein Auslaufen der Schreibpaste
Geha-Schreibgeräte erhalten Sie im Fachgeschäft

lich

t gern

n auf etwas
nd aus ihrer
l: auf eine
eresa Greene
Eine Wiener
Riedl, lehnte
er zu geben.

s, bitte schön!"
dl-Sohn vor die
ellan zu kitten,
t heute, es sei
, weil ein Gast
hatte. In un-
Riedl beifällig
bösen Worten
en. Die Sekre-
, spricht anders

Gefeiert und umjubelt *wurde die junge Sängerin Teresa Greene vom Wiener Konzertpublikum, dessen Herz sie im Sturm eroberte. Im Handumdrehen wurde ein andere Pension beschafft, wo man sie mit Freuden aufnahm. Teresa erfuhr nichts von den Rassenkomplexen der Frau Maria Riedl*

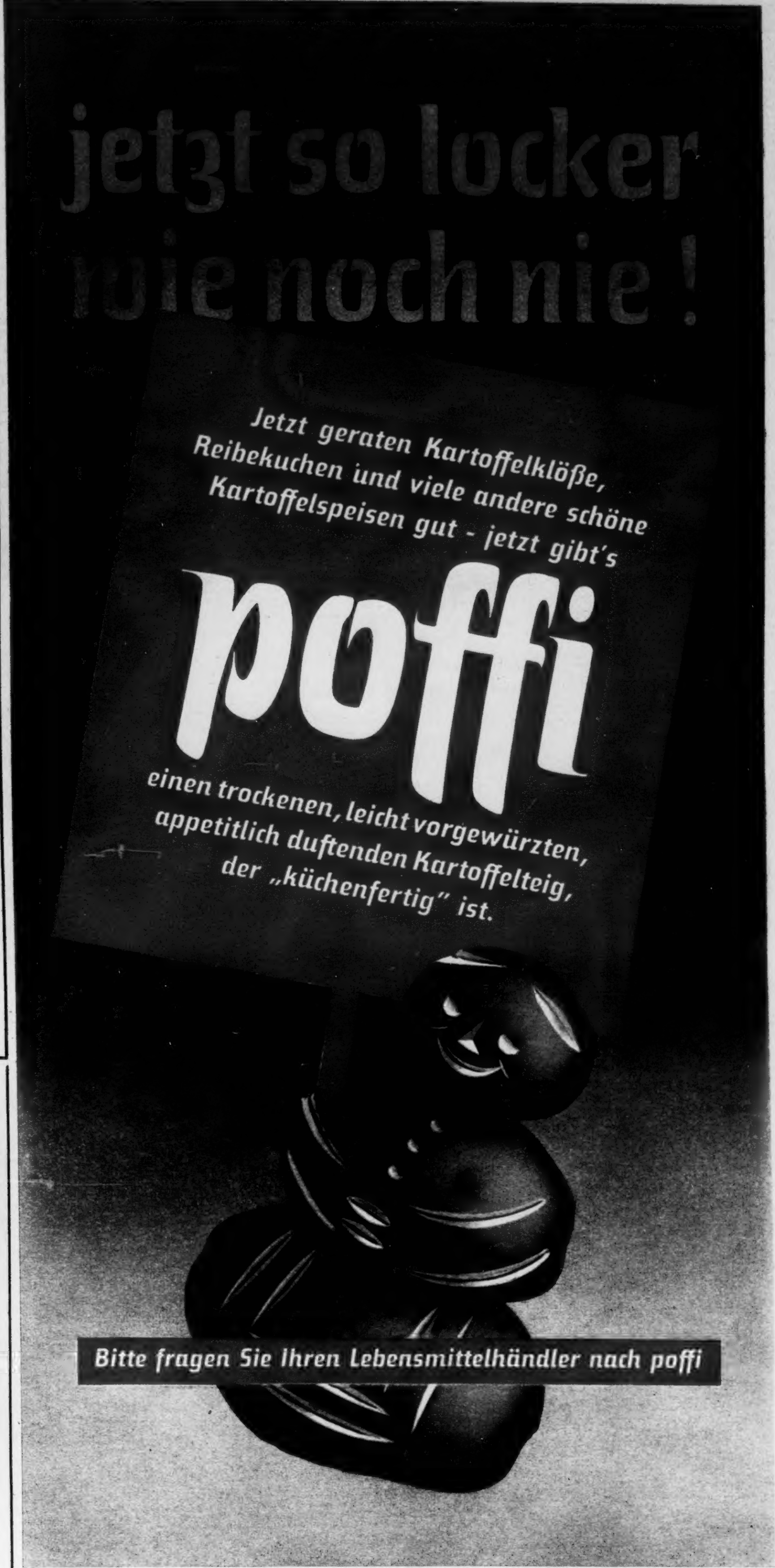
Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

Neu! Benutzen Sie PALMOLIVE-RASIERWASSER es kühlt in Sekunden, erfrischt für Stunden DM 2.75

1. Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut, pflegt sie zugleich und beugt jedem Hautreiz vor.
2. Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, daß Sie zum Rasieren nur wenig Zeit brauchen, auch mit kaltem Wasser.
3. Palmolive-Rasiercreme ist die meistgekaufte Rasiercreme der Welt.

Normaltube DM –,85 Große Tube DM 1,40

schont Ihre Haut und pflegt sie zugleich



Floralia

zeitloser SCHMUCK formschön und edel aus „GOLDANKER" Walzgold-Doublee und Silber

Erhältlich in allen Fachgeschäften. Achten Sie auf das Siegel und die eingestempelte Marke „FLORALIA", sie bürgen für Qualität.

ude

Goldfeder
chluß«
reibpaste

Teppiche
450 zur Auswahl

48.- DM Plüsch-Bettumrandung modern, 3-teilig, hochflorig, weich
Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen **ab DM 10,- im Monat bis zu 12 Raten.** Anker-, Vorwerk-, Kronen- und Orientteppiche zu Mindestpreisen. Fordern Sie 5 Tage zur Ansicht die große KIBEK-Kollektion mit 450 vielfarbigen Mustern und Qualitätsproben vom größten deutschen Teppichversandhaus
TEPPICH-KIBEK · ELMSHORN · POSTFACH 542

Monatskarte für Bücherfreunde?

Wer regelmäßig mit der Bahn fährt, kauft sich klugerweise eine Monatskarte. So fährt er billiger, bequemer, freizügiger. Wer gern liest, kann ähnliche Vorteile nutzen: frappierende, günstige Vorzugspreise, freie Lieferung ins Haus und Auswahl unter mehr als 350 Werken aus allen Literaturbereichen bietet Ihnen eine Mitgliedschaft in Europas größter Buchgemeinschaft. Reizt es Sie nicht, mehr darüber zu erfahren? Sie sollten zunächst diesen kleinen Bestellschein sofort einmal abschicken.

Meine Bitte

An den Deutschen Buchversand, Hamburg 20, Deelböge 79

Ganz unverbindlich möchte ich mich mit den Vorteilen Ihrer Buchgemeinschaft vertraut machen. Bitte schicken Sie mir kostenlos die neueste 60seitige Lesering-Illustrierte.

Ihr Tod ein

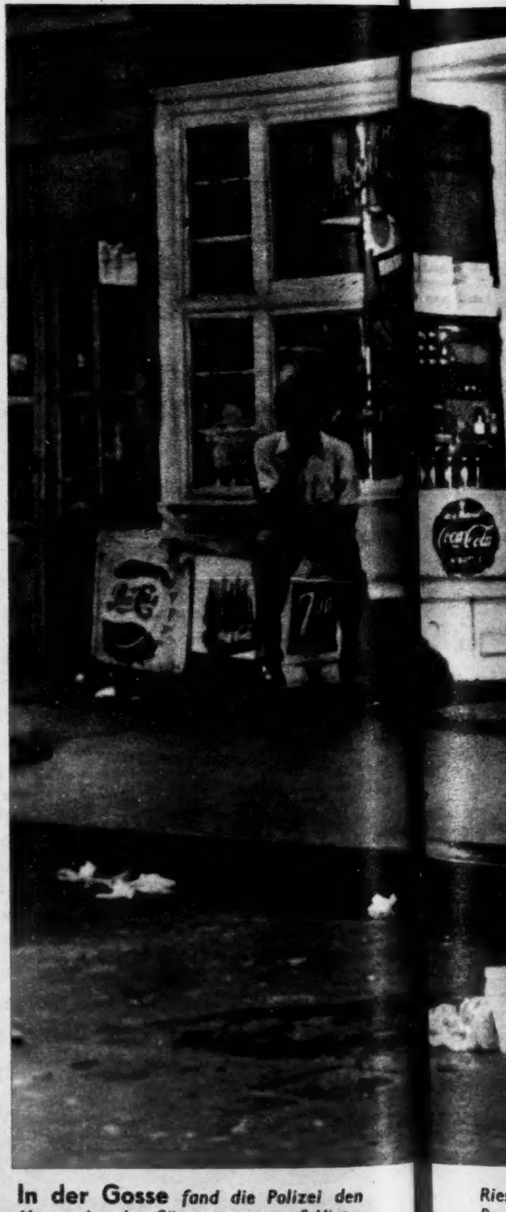
Die Gangsterchefs von Manhattan zi

In diesen Tagen begann in New York einer der größten Sensationsprozesse der Nachkriegszeit. Angeklagt sind die führenden Mitglieder einer Erpresser-„Gewerkschaft", die die gesamte Textilindustrie der Vereinigten Staaten unter ihre Kontrolle bringen wollte. Über den unbedeutendsten Angeklagten sagte der Bundesrichter: „Wenn wir ihm alles beweisen können, was ihm die Anklage vorwirft, kann er eine Strafe von insgesamt 480 Jahren Gefängnis erwarten!"

Der Mann, der dem Gericht am meisten Beweismaterial lieferte — und vor dessen Aussagen die großen Gangsterchefs der Unterwelt von Manhattan zittern — ist blind. In der Nacht zum 5. April dieses Jahres wurde er das Opfer eines Schwefelsäureattentates. Mit diesem Attentat wollten die Gangsterchefs diesen gefährlichen Mann zum Schweigen bringen, der seit Monaten in 162 Zeitungen der Vereinigten Staaten und in einer wöchentlichen Fernsehsendung gegen die Methoden der Erpresser-„Gewerkschaft" zu Felde zieht. Dieser Mann ist der 40jährige Journalist Victor Riesel.

Seine Augen sind durch das Attentat erblindet. Aber sein Gedächtnis funktioniert. Alles, was ihm nachts kleine Halunken, geprellte

Der bli
Gangsterg
der sich
stürmen.
dieses Jah
gegen die
Rache de
Aus diese
York ein



In der Gosse *fand die Polizei den Mann, der das Säureattentat auf Victor*

Rie
Bev

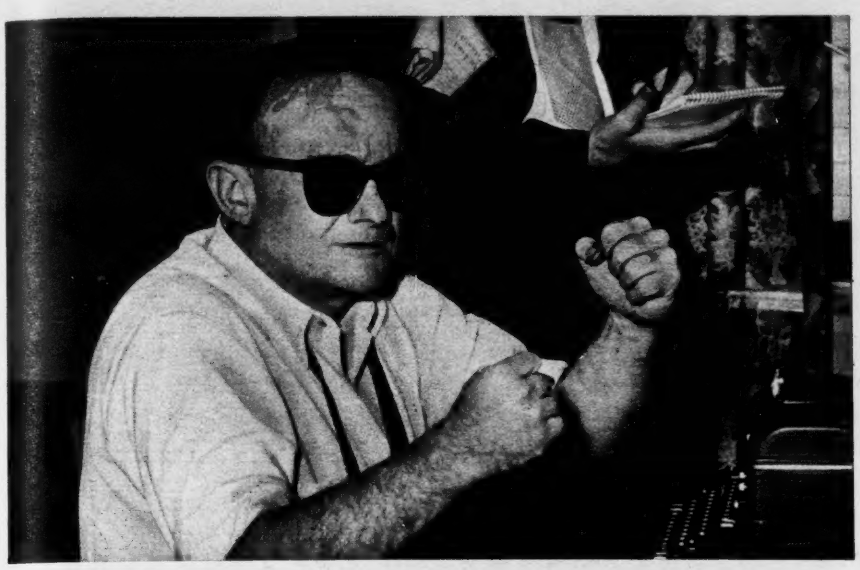
odeind: ein Blinder

efs von attan zittern vor dem blinden Journalisten Victor Riesel

nn in New
en Sensa-
kriegszeit.
führenden
„Gewerk-
Textilindu-
aten unter
llte. Über
geklagten
Wenn wir
nen, was
, kann er
480 Jah-

ericht am
ieferte —
die gro-
Unterwelt
ist blind.
ril dieses
fer eines
Mit diesem
gsterchefs
ann zum
seit Mo-
der Ver-
einer wö-
ng gegen
sser-„Ge-
nt. Dieser
Journalist

urch das
sein Ge-
, was ihm
geprellte

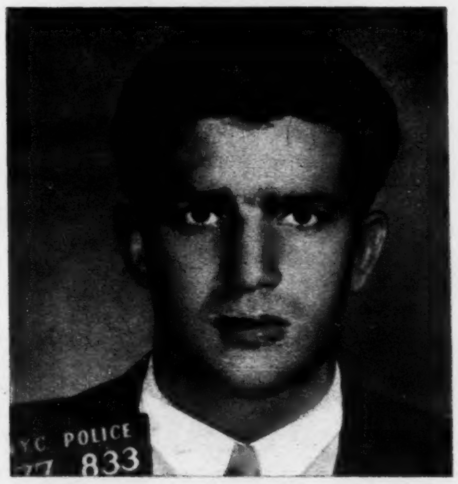


Der blinde Kreuzfahrer: *Victor Riesel mußte seinen jahrelangen Kampf gegen eine New Yorker Gangstergewerkschaft mit seinem Augenlicht bezahlen. Er war der einzige amerikanische Journalist, der sich nicht fürchtete, die für unangreifbar gehaltene Bastion des letzten Gangstersyndikats zu stürmen. Die Gangster ordneten darum ein Schwefelsäureattentat auf Riesel an. Seit dem 5. April dieses Jahres ist Riesel durch die Folgen dieses Attentats erblindet. In dem jetzt begonnenen Prozeß gegen die Gangster liefert er jedoch das wichtigste Material. Was andere Mitwisser aus Furcht vor Rache der Polizei verschwiegen, erzählten sie an heimlichen Treffpunkten dem Journalisten Riesel. Aus diesen Auskünften formte sich eine Beweiskette, die dem letzten großen Gangsterspuk in New York ein Ende bereiten wird. Riesel ist überzeugt: „Die Zeiten der Mörder-GmbH. sind jetzt vorbei!"*

Wenn ein Kavalier schweigt, *dann muß auch seine Dame fair sein. Das meinte die junge Schönheitstänzerin Baby Lake, als sie über ihre Beziehungen zu dem Chef der Gangstergewerkschaft befragt wurde. Ihre Auskunft, „ich habe ihn nur einmal gesehen", war typisch für die meisten Zeugenaussagen: Alle hatten Angst, etwas Schlechtes über die Gangster zu sagen, denn sie wußten, daß die „Chefs" in diesen Dingen keinen Spaß verstehen, sondern gleich scharf schießen*

lizei den
uf Victor

Riesel ausführte: Es war der 21jährige Gelegenheitsdieb Abe Telvi. Er selbst hatte bei dem Attentat einige Säurespritzer abbekommen. Bevor er durch eine Verhaftung unliebsame Aussagen hätte machen können, wurde er im Auftrage der Gangsterchefs erschossen



Der ermordete Gangster *Abe Telvi ist ein typisches Beispiel für die Arbeitsmethoden der amerikanischen Gangstersyndikate. Für heikle Aufträge werden keine eigenen Bandenmitglieder eingesetzt, sondern kleine Gangster, die sich schnell ein paar Dollar verdienen wollen. Wenn der Auftrag durchgeführt wurde, und wenn dann die Gefahr besteht, daß die Polizei den Täter verhaftet – wird er von den Auftraggebern selbst liquidiert, bevor er aussagen kann*

Ihr Todfeind: ein Blinder

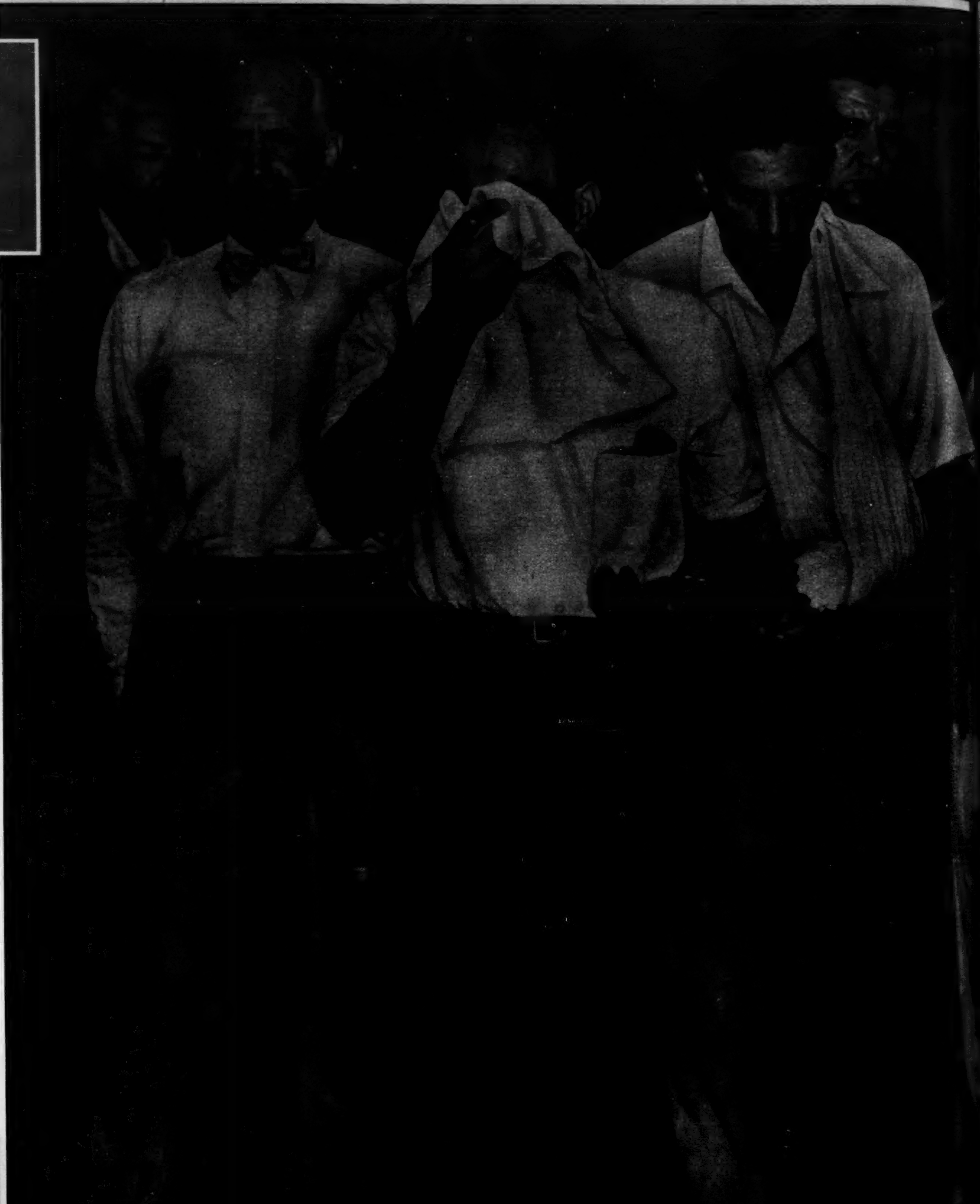
Geschäftsleute, Barbesitzer und reumütige Verbrecher über die Methoden der „Gewerkschaft" erzählt haben, wird er jetzt vor Gericht auftischen. Er hat keine Angst, und er fürchtet sich nicht vor der Rache der Gangster — wie sich die ersten geladenen Geschworenen fürchteten, die unter fadenscheinigen Ausflüchten ihr Ausbleiben vor Gericht entschuldigten.

Neben Victor Riesel steht dem Gericht ein weiterer Zeuge zur Verfügung: Der 43jährige Joseph Peter Carlino — der Mann, der dem Handlanger Abe Telvi den Auftrag zum Attentat auf Victor Riesel gegeben hatte. Er ist der reumütige Kronzeuge, der den Aufbau der „Gewerkschaft" mitmachte, der ihre obersten Chefs kennt und die Methodik ihres Terrors. In den Gangsterkneipen Manhattans sagen die Leute über ihn: „Es war schlecht, daß er zum Gericht lief. Er wird den Prozeß bestimmt nicht überleben."

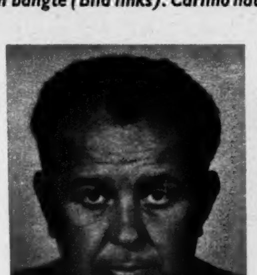
Freiwillig *stellte sich nach Prozeßbeginn der Gangster F. Drescher der New Yorker Polizei*

Joseph Peter Carlino, der von seinen 43 Lebensjahren 22 im Gefängnis verbrachte, läßt sich durch diese Drohung nicht einschüchtern. Ruhig und sachlich schildert er dem Gericht, wie es zu dem Attentat auf den gefürchteten Victor Riesel kam:

Die „Chefs" fühlten sich durch Riesels Enthüllungen immer mehr in ihrer Existenz gefährdet. Sie beschlossen, dem wagemutigen Journalisten zunächst einen „Denkzettel" zu erteilen. Carlino und dessen Freunde Gandolfo Miranti und Domenico Bando wurden beauftragt, einen geeigneten Handlanger für diesen „Denkzettel" aufzuspüren. Carlinos Wahl fiel auf den 21-jährigen Gelegenheitsdieb Abe Telvi. Gandolfo Miranti besorgte eine Flasche Schwefelsäure und ging mit Telvi in ein Café, das Riesel im Anschluß an seine regelmäßige

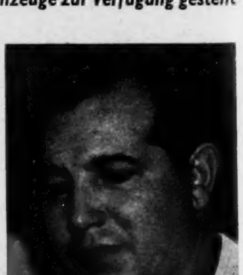


Die erste Verhaftung: *Ein Kriminalbeamter (oben links) führte die beiden Gangster Joseph Peter Carlino (oben Mitte) und Gandolfo Miranti (oben rechts) zum Hauptquartier der Bundespolizei, während Riesels Sekretärin Betty Nevins im Warteraum eines Hospitals um das Leben des überfallenen Journalisten bangte (Bild links). Carlino hat sich inzwischen dem Gericht als Kronzeuge zur Verfügung gestellt*



Hauptangeklagter *in dem New Yorker Sensationsprozeß ist der 40jährige Gangsterchef Thomas Dio*

Anstifter *des Schwefelsäureattentats auf Victor Riesel ist der mehrfach vorbestrafte Bandit D. Bando*



Bis zum Jahre 2436 *müßte Carlinos Bruder ins Gefängnis. Er erwartet ein Urteil von 480 Jahren Haft*

Fernsehsendung
Lokal verließ,
schüttete ihm
selbst bekam e
Riesel der Poli
mäßlichen Auf
machte, entsch
muß umgelegt
legenheitsdieb
war, um sich üb
von 500 Dollar
Attentat auf R
Dollar wert"),
von Unbekann
Auf die Frag
antwortete Ca
„Die Gebrüder

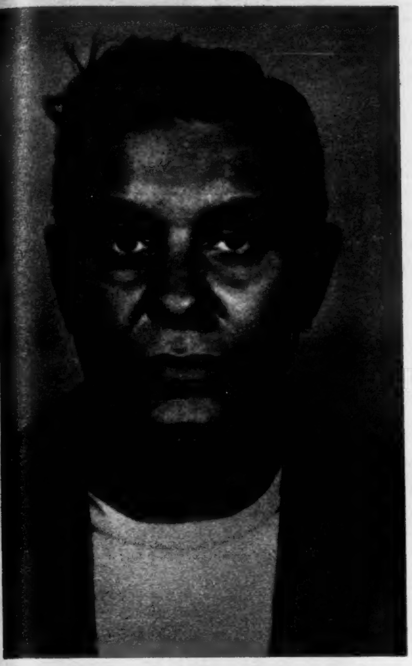
Chef der G
42jährige John
hohes Honorar
sich nicht „sc

nun Victor R
Damals ließ
Vorsitzende
wählen. Ihr
Sie boten d
der- und K
an. Dafür k
1000 Dollar
mer auf die
ten nachts
Garagen a
Waren gest
ballen mit S
„Partner" d
zur Polizei g
Riesel ist
ser „Gewerk
syndikat ha
1936 aufge
Durch den
auch dies
Amerikas z

Angst v
siegelte de
Charles T
scheint der

Fernsehsendung besuchte. Als Riesel das Lokal verließ, ging ihm Telvi nach und schüttete ihm die Säure ins Gesicht. Telvi selbst bekam einige kleine Spritzer ab. Als Riesel der Polizei Angaben über die mutmaßlichen Auftraggeber dieses Attentates machte, entschieden die Gangster: Telvi muß umgelegt werden. Als der junge Gelegenheitsdieb unterwegs zu seinen Chefs war, um sich über das „miserable Honorar" von 500 Dollar zu beschweren (Telvi: „Ein Attentat auf Riesel war mindestens 50000 Dollar wert"), wurde er auf offener Straße von Unbekannten erschossen.

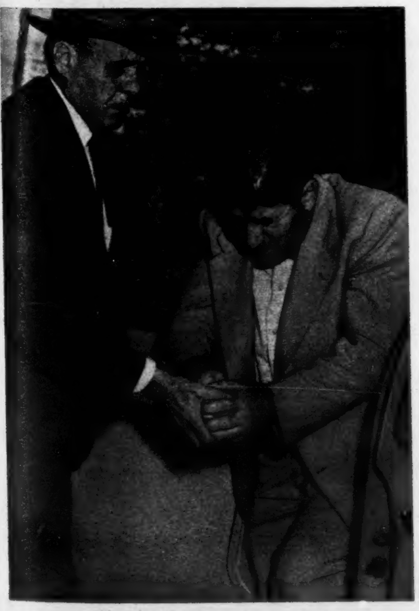
Auf die Frage, wer denn die Chefs seien, antwortete Carlino dem Richter ungerührt: „Die Gebrüder Dio." Gegen die Dios kämpft



Chef der Gangstergewerkschaft *ist der 42jährige Johnny Dio. Seine Organisation bot gegen hohes Honorar Textilindustriellen „Schutz". Wer sich nicht „schützen" ließ, wurde ausgeplündert*

nun Victor Riesel seit mehr als drei Jahren. Damals ließen sich die beiden Gangster als Vorsitzende einer Speditions-Gewerkschaft wählen. Ihr Geschäftsprinzip war einfach: Sie boten den Inhabern der großen Kleider- und Konfektionsfirmen ihren „Schutz" an. Dafür kassierten sie pro Unternehmen 1000 Dollar im Monat. Wenn ein Unternehmer auf diesen „Schutz" verzichtete, brannten nachts seine Autos in verschlossenen Garagen ab, wurden seine wertvollsten Waren gestohlen und neueingekaufte Stoffballen mit Schmieröl übergossen. Und jeder „Partner" dieser Geschäfte wußte: Wenn er zur Polizei geht, lebt er nicht mehr lange!

Riesel ist überzeugt, daß es sich bei dieser „Gewerkschaft" um das letzte Gangstersyndikat handelt, dessen berüchtigstes die 1936 aufgeflogene „Mörder-GmbH" war. Durch den jetzt laufenden Prozeß dürfte auch diese letzte Gangstergewerkschaft Amerikas zur Strecke gebracht werden.



Angst vor der Rache *seiner Komplicen versiegelte den Mund des verhafteten Gangsterchefs Charles Tuso. Die zu erwartende Zuchthausstrafe scheint den ängstlichen Ganoven nicht zu schrecken*

Frohen Herzens genießen…

…eine Filter-Cigarette die schmeckt

Die edlen Tabake der HB und der Kronenfilter sind genau aufeinander abgestimmt. Sie geben der HB ihre köstliche Eigenart. Der Kronenfilter ist ein besonders wertvoller, erprobter Filtertyp, der in der ganzen Welt milliardenfach bewährt ist und für die besten Cigaretten verwendet wird.

Ihr Todfeind: ein Blinder

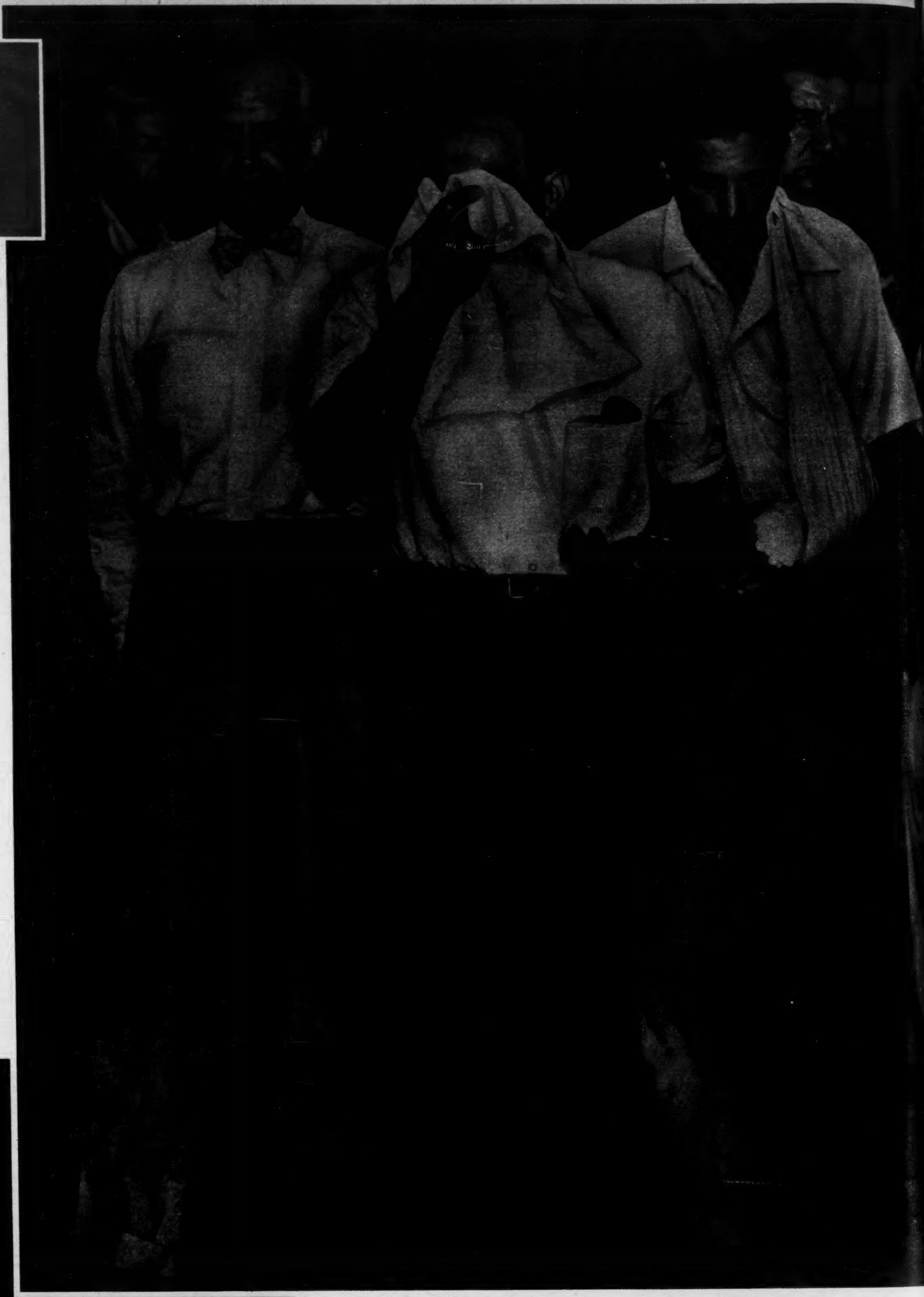
Geschäftsleute, Barbesitzer und reumütige Verbrecher über die Methoden der „Gewerkschaft" erzählt haben, wird er jetzt vor Gericht auftischen. Er hat keine Angst, und er fürchtet sich nicht vor der Rache der Gangster — wie sich die ersten geladenen Geschworenen fürchteten, die unter fadenscheinigen Ausflüchten ihr Ausbleiben vor Gericht entschuldigten.

Neben Victor Riesel steht dem Gericht ein weiterer Zeuge zur Verfügung: Der 43jährige Joseph Peter Carlino — der Mann, der dem Handlanger Abe Telvi den Auftrag zum Attentat auf Victor Riesel gegeben hatte. Er ist der reumütige Kronzeuge, der den Aufbau der „Gewerkschaft" mitmachte, der ihre obersten Chefs kennt und die Methodik ihres Terrors. In den Gangsterkneipen Manhattans sagen die Leute über ihn: „Es war schlecht, daß er zum Gericht lief. Er wird den Prozeß bestimmt nicht überleben."

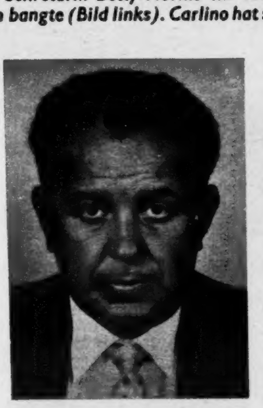
Freiwillig *stellte sich nach Prozeßbeginn der Gangster F. Drescher der New Yorker Polizei*

Joseph Peter Carlino, der von seinen 43 Lebensjahren 22 im Gefängnis verbrachte, läßt sich durch diese Drohung nicht einschüchtern. Ruhig und sachlich schildert er dem Gericht, wie es zu dem Attentat auf den gefürchteten Victor Riesel kam:

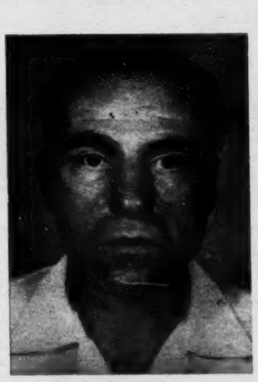
Die „Chefs" fühlten sich durch Riesels Enthüllungen immer mehr in ihrer Existenz gefährdet. Sie beschlossen, dem wagemutigen Journalisten zunächst einen „Denkzettel" zu erteilen. Carlino und dessen Freunde Gandolfo Miranti und Domenico Bando wurden beauftragt, einen geeigneten Handlanger für diesen „Denkzettel" aufzuspüren. Carlinos Wahl fiel auf den 21jährigen Gelegenheitsdieb Abe Telvi. Gandolfo Miranti besorgte eine Flasche Schwefelsäure und ging mit Telvi in ein Café, das Riesel im Anschluß an seine regelmäßige



Die erste Verhaftung: *Ein Kriminalbeamter (oben links) führte die beiden Gangster Joseph Peter Carlino (oben Mitte) und Gandolfo Miranti (oben rechts) zum Hauptquartier der Bundespolizei, während Riesels Sekretärin Betty Nevins im Warteraum eines Hospitals um das Leben des überfallenen Journalisten bangte (Bild links). Carlino hat sich inzwischen dem Gericht als Kronzeuge zur Verfügung gestellt*



Hauptangeklagter *in dem New Yorker Sensationsprozeß ist der 40jährige Gangsterchef Thomas Dio*



Anstifter *des Schwefelsäureattentats auf Victor Riesel ist der mehrfach vorbestrafte Bandit D. Bando*

Bis zum Jahre 2436 *müßte Carlinos Bruder ins Gefängnis. Er erwartet ein Urteil von 480 Jahren Haft*

Fernsehsendung
Lokal verließ,
schüttete ihm di
selbst bekam ei
Riesel der Poliz
maßlichen Auftr
machte, entschi
muß umgelegt
legenheitsdieb
war, um sich üb
von 500 Dollar
Attentat auf Ri
Dollar wert"), v
von Unbekannt
Auf die Frag
antwortete Car
„Die Gebrüder

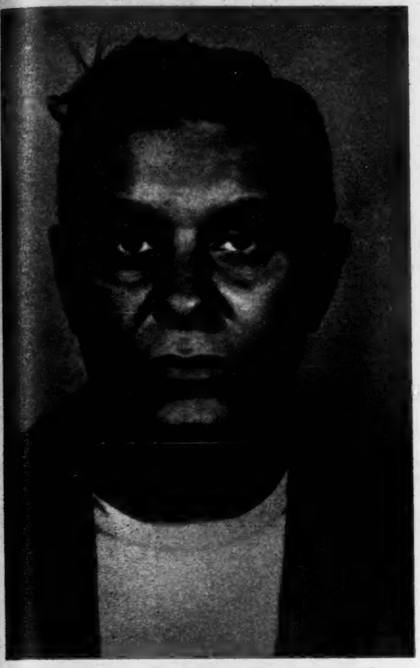
Chef der G
42jährige Johni
hohes Honorar
sich nicht „sc

nun Victor R
Damals ließe
Vorsitzende
wählen. Ihr
Sie boten d
der- und Ke
an. Dafür k
1000 Dollar
mer auf die
ten nachts
Garagen a
Waren gest
ballen mit S
„Partner" d
zur Polizei g
Riesel ist
ser „Gewer
syndikat ha
1936 aufge
Durch den
auch diese
Amerikas z

Angst v
siegelte d
Charles T
scheint de

Fernsehsendung besuchte. Als Riesel das Lokal verließ, ging ihm Telvi nach und schüttete ihm die Säure ins Gesicht. Telvi selbst bekam einige kleine Spritzer ab. Als Riesel der Polizei Angaben über die mutmaßlichen Auftraggeber dieses Attentates machte, entschieden die Gangster: Telvi muß umgelegt werden. Als der junge Gelegenheitsdieb unterwegs zu seinen Chefs war, um sich über das „miserable Honorar" von 500 Dollar zu beschweren (Telvi: „Ein Attentat auf Riesel war mindestens 50000 Dollar wert"), wurde er auf offener Straße von Unbekannten erschossen.

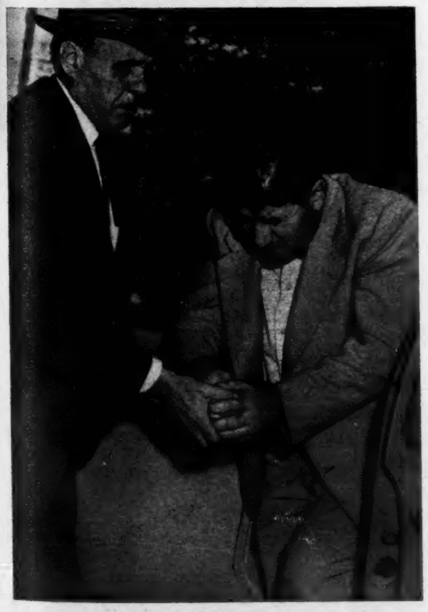
Auf die Frage, wer denn die Chefs seien, antwortete Carlino dem Richter ungerührt: „Die Gebrüder Dio." Gegen die Dios kämpft



Chef der Gangstergewerkschaft *ist der 42jährige Johnny Dio. Seine Organisation bot gegen hohes Honorar Textilindustriellen „Schutz". Wer sich nicht „schützen" ließ, wurde ausgeplündert*

nun Victor Riesel seit mehr als drei Jahren. Damals ließen sich die beiden Gangster als Vorsitzende einer Speditions-Gewerkschaft wählen. Ihr Geschäftsprinzip war einfach: Sie boten den Inhabern der großen Kleider- und Konfektionsfirmen ihren „Schutz" an. Dafür kassierten sie pro Unternehmen 1000 Dollar im Monat. Wenn ein Unternehmer auf diesen „Schutz" verzichtete, brannten nachts seine Autos in verschlossenen Garagen ab, wurden seine wertvollsten Waren gestohlen und neueingekaufte Stoffballen mit Schmieröl übergossen. Und jeder „Partner" dieser Geschäfte wußte: Wenn er zur Polizei geht, lebt er nicht mehr lange!

Riesel ist überzeugt, daß es sich bei dieser „Gewerkschaft" um das letzte Gangstersyndikat handelt, dessen berüchtigstes die 1936 aufgeflogene „Mörder-GmbH" war. Durch den jetzt laufenden Prozeß dürfte auch diese letzte Gangstergewerkschaft Amerikas zur Strecke gebracht werden.

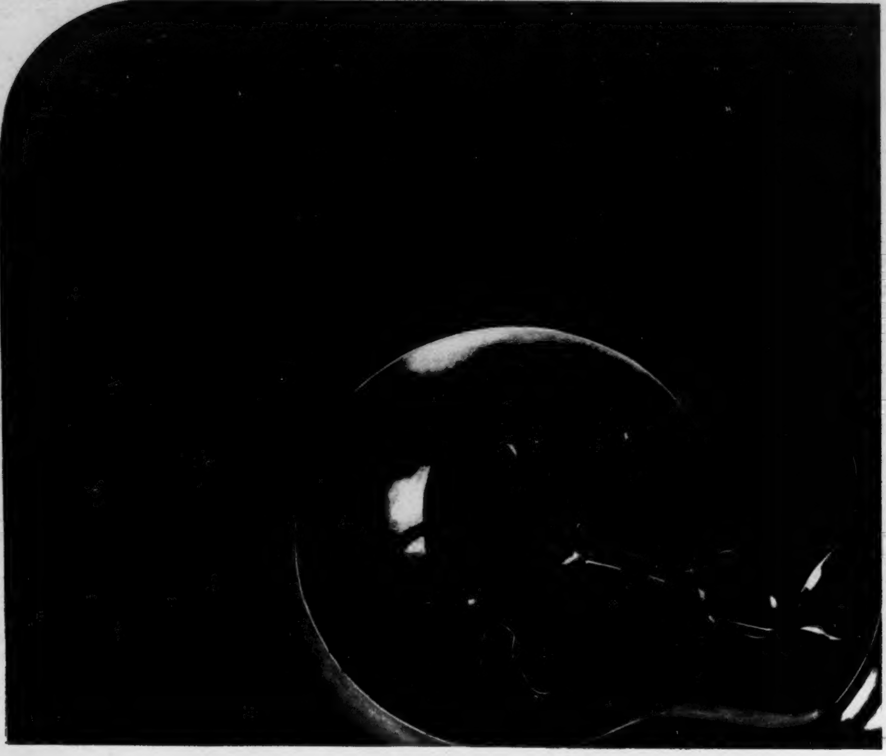


Angst vor der Rache *seiner Komplicen versiegelte den Mund des verhafteten Gangsterchefs Charles Tuso. Die zu erwartende Zuchthausstrafe scheint den ängstlichen Ganoven nicht zu schrecken*

Frohen Herzens genießen...

...eine Filter-Cigarette die schmeckt

Die edlen Tabake der HB und der Kronenfilter sind genau aufeinander abgestimmt. Sie geben der HB ihre köstliche Eigenart. Der Kronenfilter ist ein besonders wertvoller, erprobter Filtertyp, der in der ganzen Welt milliardenfach bewährt ist und für die besten Cigaretten verwendet wird.



Ausgebrannt!

Erschöpft - nervös - gehetzt sind viele! Was ..

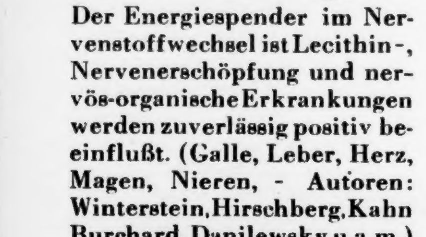
... hilft? Lecithin ist ein naturgemäßer Kraftspender. Lecithin wirkt zuverlässig auf den *ganzen Menschen - sein Wirkungsumfang ist ganzheitlich.*

Für Nerven und Organe: Der Energiespender im Nervenstoffwechsel ist Lecithin-, Nervenerschöpfung und nervös-organische Erkrankungen werden zuverlässig positiv beeinflußt. (Galle, Leber, Herz, Magen, Nieren, - Autoren: Winterstein, Hirschberg, Kahn Burchard, Danilewsky u.a.m.)

Für Blut und Atmung: Eine entscheidende Rolle bei der Regeneration des Blutes spielt Lecithin: Vermehrung der roten Blutkörperchen, Bekämpfung von Blutarmut (Baix, Bergell und 21 andere - Kunze).

Wichtig: Ein Lecithin-Präparat sollte nachweisen, daß es täglich 3-6 g reines Lecithin anbietet. „buer Lecithin flüssig" enthält „Dr. Buer's Reinlecithin" und erfüllt uneingeschränkt und unübertroffen diese Forderung.

buer Lecithin flüssig Wer schafft braucht Kraft



Kopf hoch, Junge!

Wie oft werden Kinder ermahnt, nicht mit der Nase zu lesen. Wie oft heißt es: „Du wirst dir noch die Augen verderben!" Aber wie selten machen sich die Eltern Gedanken darüber, daß ihr Kind bereits schlechte Augen haben könnte.

Wußten Sie, daß 10% aller Kinder unter 12 Jahren an Sehfehlern leiden? Fehl-Leistungen in der Schule (und später im Berufsleben) sind oft die Folge zu spät erkannter Fehlsichtigkeit. Wann haben Sie die Augen Ihres Kindes das letzte Mal untersuchen lassen?

DER STAR-KASTEN

Moby Dick, der mit lauten Fanfaren angekündigte Film mit Gregory Peck in der Rolle des Kapitäns Ahab, hat in Publikumskreisen den Titel erhalten „Wer den Wal — hat die Qual".

*

Greta Garbo hat nach langen Überredungen ihre Memoiren dem englischen Zeitungskönig Lord Beaverbrook für 3,2 Millionen DM verkauft. Es steht noch nicht fest, ob die Göttliche selbst schreiben oder die Fähigkeiten eines Journalisten in Anspruch nehmen wird.

*

Daniel Gélin, der neben Adrian Hoven die männliche Hauptrolle in dem deutsch-französischen Gemeinschaftsfilm „Bonsoir, Paris" spielt, lehnte es aus politischen Gründen ab, deutsch zu singen. Es mußte ein französischer Texter verpflichtet werden, um Gélins Schlager zu schreiben.

*

Die freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft in Wiesbaden gilt als die strengste Zensurstelle Europas. In den Jahren 1952 bis 1955 hat sie folgende Urteile gefällt: 38 Prozent der geprüften Filme waren nicht jugendfrei, 50 Prozent ab 16 Jahren jugendgeeignet und nur 12 Prozent jugendfördernd. Im Jahre 1956 wurden noch schärfere Maßstäbe angelegt. Nur 8 Prozent der Filme waren jugendfördernd, 45 Prozent jugendgeeignet, während die nicht jugendgeeigneten Filme auf 47 Prozent anstiegen.

*

Fritz Lang, Regisseur der großen deutschen Erfolgsfilme „Die Nibelungen", „Metropolis" usw., will den Kampf Klaus Störtebekers gegen die Hansestädte verfilmen. Um das Publikum zu interessieren, wird Lang eine frei erfundene Liebesgeschichte in die historischen Tatsachen einbauen.

*

Bernhard Wicki ißt leidenschaftlich gern am Spieß gebratene Spanferkel. Aus Afrika, wo der Film „Flucht in die Tropennacht" gedreht wurde, brachte er sich eine Menge original-afrikanischer Lanzen und Speere mit, weil diese sich seiner Meinung nach am besten zum Fleischbraten eignen.

*

Pier Angeli macht ihrem Schlagersänger-Ehemann Vic Damone Konkurrenz. In ihrem neuesten Film „Port Afrika" wird man sie zum erstenmal singen hören. Nach ihrer Gesangsausbildung befragt, gab Pier zur Antwort: „Ich habe es bei meinem Sohn gelernt. Jedesmal, wenn ich falsch oder unschön sang, fing er an zu brüllen."

*

Kurt Hoffmann, Regisseur des Films „Ich denke oft an Piroschka", wird in Zukunft keinen seiner Filme mehr bei der Filmbewertungsstelle in Wiesbaden einreichen. Für „Ich denke oft an Piroschka" wurde das Prädikat „wertvoll" erst in der Berufung erteilt, während man es ihm für seinen Film „Heute heiratet mein Mann" rundweg ablehnte. Begründung? Im Dialog befänden sich ausgesprochene Peinlichkeiten, außerdem lägen die schauspielerischen Leistungen weit unter dem Niveau eines prädikatwürdigen Filmes. Beide Filme gehörten zu den liebenswertesten und amüsantesten, die in Deutschland gedreht wurden. Hauptdarsteller waren Lieselotte Pulver und Johannes Heesters.

*

Claus Biederstädt und die Kunststudentin Ingrid Peter heirateten in Bad Godesberg und flogen anschließend sofort nach Mallorca in die Flitterwochen. In der ersten Nacht wurden sie durch ununterbrochenes Klavierspielen gestört. Als sich das verzweifelte Ehepaar nach Stunden beschweren wollte, wurde ihnen erklärt, daß im Nebenzimmer gerade der Weltrekord im Dauer-Klavierspielen gebrochen werden sollte.

*

Elvis Presley, der von Jazz-Fans vergötterte amerikanische Rock'n-Roll-Sänger, will die Nachfolge von James Dean antreten. In dem Film „Der einsame Cowboy" wird er die Hauptrolle spielen. Seine Verehrerinnen wollen sich schon jetzt, bevor die Dreharbeiten überhaupt begonnen haben, Eintrittskarten sichern.

*

Karlheinz Böhm lehnte das günstige Angebot einer Filmrolle mit der Begründung ab, er wolle wie sein Vater, der als Dirigent internationalen Ruf besitzt, sich der Musik zuwenden. Karlheinz wird in Westdeutschland mehrere Opern inszenieren.

*

Artur Brauner, Chef der CCC-Filmgesellschaft in Berlin, hat sich nach seinen großen Filmen „Die Ratten", „Vor Sonnenuntergang" und „Anastasia" entschlossen, „Schnulzen"-Produzent zu werden. Der freiwilligen Selbstkontrolle in Wiesbaden hat er einen neuen Stoff zur Begutachtung vorgelegt. Titel: „Heimweh — dort wo die Blumen blühn."

*

Willy Birgel, der in dem Film „Zwischen Zeit und Ewigkeit" den Ehemann einer todkranken Frau (Lili Palmer) spielt, die einen anderen liebt, wurde in der spanischen Fassung des Films zu ihrem Bruder. Die spanische Zensur wollte keinen Ehebruch auf der Leinwand sehen.

Thies PELZ verbürgt Qualität Preiswürdigkeit — Eleganz

Ausgesucht seidige **Moire-Kid-Felle** DM **298,-** u. DM 328,-

Russisch-Fohlen Solide Eleganz. Der Pelz mit allen guten Eigenschaften DM **684,-** DM 784,-

Fohlen-Kalb Qualität Ia. Ein herrlicher Pelz DM **484,-** DM 564,-

Caloyos-Lamm Sportlich - elegant - unverwüstlich DM **342,-** DM 384,- DM 442,-

1/10 Anzahlung - Rest in 10 Monatsraten. Garantie: Umtausch oder Geld zurück.

Wir fertigen nach Ihren Maßen

Prospekte und Original-Großfotos unserer Modelle senden wir Ihnen gern. Bitte, schreiben Sie an

THIES Pelzversandhaus o. H. G. Abtlg. Versand **Wiesbaden** Parkstraße 28

Verkaufsfilialen in:
Gelsenkirchen, Bahnhofstraße 46 i. Hs. Café Nase
Bad Kreuznach, Kreuzstraße 11
Mainz, Große Bleiche-Ecke Kleebach

Nur 59.50 DM

STRICKER Kinder-Ballon-Zweirad
farbig, mit Gepäckträger und Garantie. Direkt ab Fabrik. Großer Farbkatalog mit **Winterpreisen** gratis.
E. & P. STRICKER · Fahrradfabrik BRACKWEDE · BIELEFELD 13

Nicht tragen! Alle Lasten fahren!

Die grüne Portax ist ganz aus Stahl, faßt 75 l, läuft auf 2 Gummirädern in Kugellagern, läßt sich mit einer Hand spielend leicht ziehen, schieben und auf der Stelle drehen. Die Last ruht auf der Achse. Auch ein schmuckes Weihnachtsgeschenk. Preis 51,10 DM. Lieferung durch den Fachhandel. Ein Erzeugnis der WOLF-Geräte GmbH., Betzdorf/Sieg 52.

PELZ
verbürgt
Qualität
— Eleganz
unverwüstlich
DM 442,-
Monatsraten.
Geld zurück.
n Maßen
Fotos unserer
n.
dhaus o.
and H.
G.
en
28
Hs. Café Nase
h
KER
Zweirad
Garantie.
okatalog
en gratis
dfabrik
LD 13
fahren!
üne Portax
aus Stahl,
l, läuft auf
nrädern in
gern, läßt
mit einer
spielend-
ehen, schie-
e Last ruht
ckes Weih-
Lieferung
ugnis der
t/Sieg 52

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 9. BIS 15. DEZEMBER 1956

Mit besonders erfreulichen Nachrichten aus dem Dschungel der Politik dürfte in diesen Tagen kaum zu rechnen sein. Den Bestrebungen, neue Ordnungen zu schaffen, den Beziehungen zwischen den Völkern eine haltbarere Basis zu schaffen, stehen wechselseitige, unzumutbare Forderungen gegenüber. Daß sich das auf die allgemeine Stimmung nicht abträglich auswirkt, ist ein Glücksfall, wie man ihn selten mit solcher Erleichterung registriert. Die Masse der einzelnen nimmt einfach nicht zur Kenntnis, was die Machthaber der Welt für Ansprüche stellen. Am 10./11. XII. ist es nicht ausgeschlossen, daß es zu technischen oder durch das Naturgeschehen ausgelösten Katastrophen kommt.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Noch immer leben Sie mit Ihrer Umgebung auf gespanntem Fuß. Übersehen Sie nicht, daß man die Möglichkeit hat, öffentlich gegen Sie vorzugehen. Am 10./11. XII. müssen Sie besonders vorsichtig sein. Erfreulich ist der 13./14. XII.

1.—9. Januar Geborene: Für die nächste Zukunft wäre es angebracht, sich in Ihren Ansprüchen ein wenig zu bescheiden. Daß Sie am 13./14. XII. noch gut abschneiden, darf Sie nicht dazu verleiten, Warnungen zu überhören.

10.—20. Januar Geborene: Schon der Anfang der Woche bringt Ihnen erneut einen großen Erfolg. Man wird Ihnen den Vertrag anbieten, von dem Sie schon lange träumen. Am 14./15. XII. wird man Ihnen jeden privaten Wunsch erfüllen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Ihre neuen Freunde oder Kollegen bewähren sich in jeder Hinsicht. Am 10./11. XII. wickelt sich das gemeinsam geplante Unternehmen genau nach Programm ab. Am 12./13. XII. könnte jedoch etwas dazwischenkommen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie sind hinter Ihren Geschäften mit einem Eifer her, der beinahe schon nicht mehr gesund ist. Am 11./12. XII. macht man Ihnen Vorwürfe, die leider berechtigt sind. Vom 14./15. XII. erhoffen Sie sich zuviel.

9.—18. Februar Geborene: Daß Sie Erfolg haben, bedeutet leider noch nicht, daß es auch mit dem Glück bei Ihnen stimmt. Familiär scheint Ihnen eine Entwicklung Sorgen zu bereiten. Am 14./15. XII. fällt Ihnen ein Verzicht schwer.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Die Folgen eines kritischen Zeitabschnitts sind zwar noch nicht ganz überwunden, aber Sie haben wieder Kontakt gefunden, und sowohl Ihre finanzielle Lage wie Ihre Gesundheit bessern sich stetig. Am 13./14. XII. lösen Sie ein Problem leicht.

29. Februar bis 9. März Geborene: Eine kleinliche und umständliche Behandlung Ihrer Dinge macht Sie nervös. Am 9./10. XII. sollten Sie sich lieber an Frauen als an Männer wenden. Eine Aufbesserung setzen Sie am 14./15. XII. durch.

10.—20. März Geborene: Ihr seelisches Gleichgewicht scheint gestört zu sein. Was die andere Seite gegen Sie in die Wege leitet, ist freilich wirklich wenig schön. Niemand kann Ihnen aber am 14./15. XII. verbieten, dem Herzen zu folgen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Seien Sie nicht allzu verwundert, wenn man die Art Ihres Vorgehens als rücksichtslos bezeichnet. Dabei könnten Sie viel mehr erreichen, zeigten Sie sich etwas weniger egoistisch. Am 10./11. XII. stehen Sie vor einer neuen Situation.

31. März bis 9. April Geborene: Der Dezember hat sich gut für Sie angelassen. Nun sehen Sie sich aber einer Fülle von Aufgaben gegenüber, daß Sie es wahrscheinlich mit der Angst zu tun kriegen. Dem 11./12. XII. sind Sie kaum gewachsen.

10.—20. April Geborene: Durch Ihre Beziehungen sind Sie Ihren Konkurrenten gegenüber klar im Vorteil. Am 12./13. XII. gewinnen Sie einen weiteren starken Verbündeten, falls Sie bereit sind, ein kleines Zugeständnis zu machen.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie werden ja wohl nicht erwarten, daß sich in dieser Woche Wunder für Sie ereignen. Immerhin dürfen Sie nach dem 9./10. und 13./14. XII. in wirtschaftlicher Hinsicht zufrieden sein. Machen Sie nur nicht gleich neue Schulden.

30. April bis 10. Mai Geborene: Das Interesse an Ihnen wird noch größer. Was Sie zu bieten haben, spricht an und wird beifällig quittiert. Am 9./10. XII. freut Sie eine Nachricht besonders. Reichlich viel Trubel bringt der 14./15. XII.

11.—21. Mai Geborene: In den letzten Wochen sind Sie ausgesprochen verwöhnt worden. Noch ist auch das Ende der schönen Zeit nicht zu befürchten. Der 9./10. und vor allem der 14./15. XII. werden sich festlich für Sie gestalten.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Es wäre empfehlenswert, sich in den ersten Tagen der Woche etwas zu schonen. Am 15./16. XII. sollten Sie nämlich unbedingt auf der Höhe sein, weil es an diesem Datum wichtig ist, daß Sie möglichst gut placiert durchs Ziel gehen.

1.—9. Juni Geborene: Reden Sie sich doch nicht ein, Sie seien nicht mehr gefragt, nur weil sich die anderen nicht, wie verabredet, gemeldet haben. Das wird sich schnell aufklären. Halten Sie am 11./12. XII. die Augen offen.

10.—20. Juni Geborene: Diese ungute Geschichte, in die Sie verwickelt waren, ist glücklich ausgestanden. Am 10./11. XII. wäre es jedoch falsch, sich eine Freiheit herauszunehmen. Erst am 12./13. XII. dürfen Sie wieder erscheinen.

KREBS

2[illegible]. Juni bis 1. Juli Geborene: Geschäftsleuten, die Ihnen nicht genau bekannt sind, sollten Sie möglichst vorsichtig begegnen. Bestimmt ist nicht alles, was man Ihnen erzählt, die reine Wahrheit. Für den 10./11. XII. sieht es bedenklich nach Verwicklungen aus.

2.—11. Juli Geborene: Sie müssen damit rechnen, daß eine Frau Ihr Vertrauen mißbraucht, so unsinnig Ihnen das am 9./10. XII. erscheinen mag. Wenn Sie aber am 11./12. XII. über das Zusammentreffen nachdenken, werden auch Sie Verdacht schöpfen.

12.—22. Juli Geborene: Man gewährt Ihnen Kredit, soviel Sie nur in Anspruch nehmen wollen. Auf dem Rechtswege setzen Sie etwas durch, was Ihre Stellung und Ihr Ansehen weiter festigt. Am 9./10. XII. werden die Dinge spruchreif.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Nicht unbedingt arbeitet die Zeit für Sie, aber Sie lassen sich dadurch nicht entmutigen und haben außerdem den Dreh heraus, wie man seinen Vorteil wahrt. Am 11./12. und 15./16. XII. überflügeln Sie alle Konkurrenten.

3.—12. August Geborene: Mit Ihrer Umgebung scheinen Sie in Konflikt geraten zu sein. Versuchen Sie, das Einvernehmen wiederherzustellen; denn es könnte sein, daß Sie am 14./15. XII. ins Gedränge geraten, wenn Unterstützung fehlt.

13.—23. August Geborene: Die Basis Ihrer neuen Existenz, die Sie sich schaffen konnten, ist tragfähig. Am 11./12. XII. sind Sie über eine Aufforderung zu engerer Mitarbeit sehr beglückt. Der 14./15. XII. wirft Sie leider zurück.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Eine offizielle Genehmigung läßt noch auf sich warten. Das ist aber hoffentlich kein Anlaß für Sie, die Hände in den Schoß zu legen. Mindestens müßte es gelingen, Ihre Ausgangsposition zu verbessern: 13./14. XII.

3.—12. September Geborene: Aus einem Floh möchten Sie einen Elefanten machen. Warum eigentlich? Niemand stört Sie mehr, wie noch Ende November. Am 14./15. XII. läßt man Ihnen sogar demonstrativ den Vortritt.

13.—23. September Geborene: Ihre Gegner können Ihnen zwar nicht das Wasser reichen, aber sie haben geschickte Anwälte. Am 9./10. XII. könnte man Sie in die Enge treiben. Dafür werden Sie sich am 14./15. XII. schadlos halten.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie brauchen nicht daran zu zweifeln, daß Sie das Ziel, das Sie sich gesteckt haben, erreichen. Es könnte jedoch Nerven kosten. Lassen Sie sich vor allem nicht durch gute Ratschläge aus dem Konzept bringen: 10./11. XII.

3.—12. Oktober Geborene: Die Zuvorkommenheit, mit der man Ihnen in der letzten Zeit begegnet ist, verpflichtet Sie. Sollte man feststellen müssen, daß Sie sich gleichgültig zeigen, werden Sie schon am 11./12. XII. einiges ausstehen.

13.—23. Oktober Geborene: Jetzt müssen Sie sich vorübergehend mit dem zufrieden geben, was Ihnen der Zufall schenkt. Aber auch das ist noch viel mehr, als was vielen anderen durch Mühe und Fleiß zu erwerben gelingt: 12./13. XII.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Das Glück hat Sie seit Wochen nicht ausgezeichnet, aber auch nicht stiefmütterlich behandelt. An dieser Situation wird sich vorläufig nicht viel ändern, immerhin bieten sich am 8./9. und 13./14. XII. wiederum kleinere Chancen.

3.—11. November Geborene: Wenn Sie der Stimme Ihres Herzens folgen, sind Sie auf dem richtigen Weg. Nur über persönliche Beziehungen können Sie sich momentan Geltung verschaffen. Am 10./11. XII. fordert man Sie auf, sich vorzustellen.

12.—22. November Geborene: Bei aller Liebenswürdigkeit sind Sie sehr hartnäckig — oder umgekehrt. Das ist das wirksamste Erfolgsrezept, das man sich denken kann. Am 9./10. und 14./15. XII. haben Sie so ziemlich alle Trümpfe in Ihrer Hand.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Die letzten Zweifler sind jetzt davon überzeugt, daß Ihre Methode des Vorgehens richtig ist. Am 10./11. XII. werden Sie überrascht sein, daß man sich mit Ihnen solidarisch erklärt, ohne genau zu wissen, was Sie weiter planen.

2.—11. Dezember Geborene: Werden Sie nicht nervös, wenn Ihr Thema nicht schon Anfang der Woche auf der Tagesordnung steht. Sie werden deswegen in Ihren Erwartungen nicht betrogen. Am 11./12. XII. beurteilt man Sie blendend.

12.—21. Dezember Geborene: Sie mußten sich Verunglimpfungen gefallen lassen. Dieser Abschnitt ist so gut wie vorbei. Am 9./10. XII. findet man Sie noch in Bedrängnis, am 12./13. XII. führen wahrscheinlich schon Sie das Wort.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 9. UND 15. DEZEMBER 1956

Nicht alle diese Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen, sind nach herkömmlichem Rezept zu erziehen: Man muß sich schon bemühen, auf ihre besondere seelische Struktur einzugehen, wenn man ihr Vertrauen gewinnen will. In manchen Dingen sind sie sehr empfindlich. Über Geringfügigkeiten können sie sich über Gebühr aufregen. Vernünftige Reaktionen kann man nur von ihnen erwarten, wenn man ihnen Argumente entgegenhält, die ihnen einleuchten. Das alles gilt jedoch nur für die Entwicklungsjahre. Sobald sie diese hinter sich haben, kann man sie getrost sich selbst überlassen. Sie halten sich dann an die üblichen Spielregeln des Lebens, und da sie helle Köpfe sind, werden sie ihren Weg machen. Die Mädchen sollten vor Leichtgläubigkeit systematisch gewarnt werden. Erst wenn ihr kritischer Sinn geschärft ist, darf man sicher sein, daß sie keine voreilige, falsche Wahl mehr treffen.

unter uns gesagt:

„Ein sehr guter

und gar nicht teurer

Weinbrand!“

Dupuis Fils*

leicht zu trinken und schwer zu entbehren - ein Weinbrand, wie man ihn heute liebt.

* Sprich „Dü-pi-fiss“
Trink „Dupuis-Fils“

»Dreistern« Original Weinbrand DM 10.70

Dupuis Fils »Goldkrone« DM 14.50

Dupuis Fils »Extrabrand« DM 18.50

Knorr
FEINE
Gemüse-Creme
FLEISCHSUPPE
Auch für diese Suppe gilt: bei
Knorr
- da schmeckt man die Natur!

atur!